Sagen und Mährchen aus der Oberlausitz.

Nacherzählt

von

Ernst Willkomm.

Mit Federzeichnungen von G. Osterwald.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Mährchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!
Tieck.

Zweiter Theil.

Hannover, 1843.
Verlag von C. F. Kius.

Inhalt.

1. Der Pfaffenborn . . . . Seite 1
2. Der Elf als Hofmeister . . . . » 65
3. Der Husar oder das reitende Irrlicht . » 87
4. Der Schlangenkönig . . . . » 195

1.

Der Pfaffenborn.

Frau Gertrud kniete an der Wiege ihres neugeborenen Kindes und betrachtete mit mütterlicher Zärtlichkeit die unbeholfenen Bewegungen der kleinen Händchen, die bald nach den Hüllen haschten, bald in der Luft tappend hin und wieder fuhren. Als nun aber der Kleine seine großen, lichtbraunen Augen aufschlug und die Mutter mit den frohen, lebensmuntern Sternen freundlich-neugierig anguckte, da fuhr es Frau Gertrud wie ein Krampf durch die Brust. Sie stieß einen tiefen, fast schreienden Seufzer aus, schlug die Arme über den Wiegenrand, als wolle sie das Kind vor einer unsichtbaren, schreckenvollen Gewalt beschützen, und erhob ihr von Angst und Gram entstelltes Gesicht zu dem Muttergottesbilde, das gerad' über an dem braunen Gebälk der Wand hing. Eine Zeitlang sah Frau Gertrud die Mutter des Erlösers in bittender Schweigsamkeit an, ihr Busen hob sich unter bangem Stöhnen, dann bewegten sich ihre Lippen und sie brach in die stammelnden Worte aus, die sie mit Inbrunst

und Glaubensfrömmigkeit an die Retterin aus irdischen Bedrängnissen richtete:

»O Du gebenedeite, heilige Jungfrau Maria, nimm, so es Dir möglich ist, die Angst von meinem Herzen, die mich jetzt ob meiner vor Jahresfrist an Dich gerichteten Bitte beschleicht! Du hast mich erhört, Du hast mir ein Kind, einen holden Knaben geschenkt, der froh und gesund in das milde Licht der Sonne blickt. Aber ach, wie lange wird er mir zugehören! Wie lange wird es ihm gestattet sein, die unschuldigen Freuden dieser Welt genießen, ein froher Mensch unter Frohen sein zu dürfen! Heilige Mutter Gottes, Du hast meine Bitte, mein Gelübde gnädig aufgenommen! Nicht mir, nur Dir, nur dem Himmel gehört dieser Knabe, den ich geboren habe. Ich will mein Gelübde nicht brechen, ich will ihn nicht von Dir zurückfordern; aber, wenn nun ein unbezwinglicher Hang zum Irdischen in dem Herzen dieses Knaben sich entwickeln sollte, wenn sein Gemüth nicht auf das Heilige gerichtet wäre und ewige Entsagung seinem Innersten fremd bliebe: was soll dann aus dem Armen, unschuldig Geopferten werden, und wie mag ich Ruhe finden, die ich allein Schuld bin an dem Elende meines Kindes? Du, die Du die Liebe und Duldung selbst bist, die Du die Schmerzen einer Mutter bei den Leiden ihres Kindes gefühlt

hast, vergib mir mein Flehen und Zagen, und sende diesem armen Kinde, wenn es nicht Kraft genug besitzen sollte, den Versuchungen der Welt zu widerstehen, einen Deiner Engel, daß er es behüte, führe und schirme!«

Die Augen der Bittenden füllten sich mit Thränen und hingen noch lange, nachdem sie schon aufgehört hatte, ihre Seufzer in Worte zu kleiden, an dem Muttergottesbilde, das wehmüthig auf die Knieende herabblickte. Es war Alles still um sie her. Das Kind hatte seine Äuglein wieder geschlossen und lächelte sanft im Schlummer. Nur von draußen herein tönte in einförmigem Takt das Klappern der Mühle und das dumpfe Rauschen des Wassers, das im tiefen Mühlgraben dicht unter den Fenstern vorbeischoß.

Frau Gertrud mochte lange Zeit in dieser Einsamkeit ihren schmerzlichen Gedanken nachgehangen haben, als sich ein Fensterflügel von selbst leise öffnete und ein weicher, heller Nebeldunst, wie er allabendlich auf den Teichen und Flüssen sich zu bilden pflegt, gleich einem Silberstreif in das Gemach hereinzog. Die Frau des Müllers bemerkte von alle dem nichts, denn ihr Auge ruhte wieder auf den lieben, klugen Gesichtszügen des kleinen Sohnes, um dessen Zukunft sie so bange Sorge trug. Erst als

die Dämmerung das Zimmer mehr und mehr verdüsterte, stand sie auf, um Licht anzuschlagen. Sie erschrak aber nicht wenig, als sie zu Häupten des Kindes ein äußerst zart und schlank gebautes Frauenbild in schimmernder Gewandung sitzen sah. Die Fremde trug sich wie eine Edeldame, ihr Kleid war von dem feinsten, durchsichtigsten Stoffe und umhüllte höchst einfach die zierlichen Glieder. Ein schöner, breiter Gürtel, mit blitzenden Perlen gestickt, hielt es unter dem Busen züchtig zusammen. Sonst trug die Fremde außer einem lang herabwallenden Schleier, der fast noch zarter war, als das Duftgewebe des fliegenden Sommers, durchaus keinen Schmuck. Ihr goldblondes Haar ringelte sich in langen blitzenden Locken über die Schultern und den Busen herab und umschimmerte ihr mit zarter Röthe überhauchtes Gesicht wie ein Heiligenschein.

»Um Gott, gnädige Frau!« rief Gertrud bestürzt und schüchtern aus, denn sie hielt die hohe Gestalt für die Edeldame des nahen Hörnitz, die wohl zuweilen auf ihren Abendspaziergängen in der Kupfermühle einkehrte. »Um Gott, entschuldigen Ew. Gnaden meine gänzliche —«

»Du irrst, liebe Gertrud,« fiel ihr die Fremde mit einer Stimme ins Wort, die wie das melodische, die Sinne umstrickende Säuseln des Rohres, oder

wie das bezaubernde Singen eines Waldbaches klang, der über Steingeröll in einiger Entfernung dahinfließt. »Ich bin keine Edeldame, aber ich will Dir und Deinem Erstgeborenen wohl, und wenn Du mir vertrauen willst, könnte ich Deine vorhin ausgesprochene Bitte wohl erfüllen.«

»Heilige Jungfrau Maria! wer seid Ihr?« rief Gertrud erschrocken aus und faltete die Hände über der Brust.

»Kein böses Wesen, wie Du siehst,« versetzte die Fremde, indem ein mildes Lächeln ihre schönen, regelmäßigen Züge wie Sternenglanz beleuchtete. Frau Gertrud bemerkte erst jetzt die sonderbaren, geheimnißvollen Augen der wunderbaren Frauengestalt, die in einem nie gesehenen hellen Blau erglänzten und, so sanft und ruhig sie auch auf das Kind herabblickten, doch von einem eigenthümlichen Feuer durchleuchtet wurden.

Gertrud begann zu zittern, sie beugte ihr Knie, faltete die Hände und sprach schüchtern: »Seid Ihr ein Engel?«

»Nimm mich immer dafür und glaube an das, was ich Dir jetzt sagen werde,« antwortete die geheimnißvolle Fremde mit der melodisch klingenden, säuselnden Stimme. »Dein Sohn,« fuhr sie fort, »bleibt am Leben und Du wirst, damit Du nicht in

schwere Strafe verfällst und nach dem Tode hart büßen mußt, Dein Gelübde gewissenhaft erfüllen. Denn was man unter Gebet und Flehen Gott gelobt, ist ein heiliges Vermächtniß, das uns nie gereuen darf. Wer dennoch schwach und wankelmüthig sich erweist, der kann nur durch lange und schwere Büßung wieder Gnade erlangen. Glaube mir und den Meinigen! — Indeß, liebe Gertrud, sind Deine Besorgnisse weder ungerecht, noch unmenschlich, und eben darum komme ich zu Dir und übergebe Dir hiermit, weil ich Dich und Dein frommes Wesen, Deine Achtung vor dem geheimen Walten der Natur schätze, einen Talisman, der diesem Knaben in jeder Lage seines künftigen Lebens von Nutzen sein wird. Weder die Lust, noch die Verführung der Welt wird ihn überwältigen können, macht er von diesem Talisman zur rechten Zeit vorsichtig Gebrauch. In Deine mütterlichen Hände lege ich ihn jetzt nieder. Bewahre ihn sorgsam bis zu der Zeit, wo Dein Sohn das Priestergelübde ablegt, dann händige ihm denselben ein. Sein Geist wird dann so ausgebildet, sein Herz so gereift sein, daß er ihn leicht verstehen wird. Und nun lebe wohl, bleibe fromm, zweifle nicht und lasse Dich es nie wieder gereuen, daß Du dem Himmel und seinem Dienst das Theuerste gelobt hast, was Dir auf Erden gegeben werden konnte.«

Mit diesen Worten legte die Fremde ein Souvenir in die Hände Gertrud's. Diese wollte die Fingerspitzen der großmüthigen Geberin dankbar küssen, sie fuhr aber erschrocken zurück, als ihr Mund einen naßkalten, weichen Gegenstand berührte, der unter der Berührung schon sich verflüchtigte und in Gestalt einer breiten zitternden Nebelschicht durch das Fenster zog, sich nach dem Mühlgraben hin fortbewegte und dort auf den weißen und blauen Wasserblumen, die in ewiger Unruhe mit ihren zartgeformten Kelcheimern die klare Fluth schöpften und wieder ausgossen, mit der Schnelligkeit eines Blitzes hinter dem überhängenden Erlengebüsch verschwand.

Erstaunt, aber beruhigt sah sich Frau Gertrud allein an der Wiege des Kindes, das ruhig fortschlief. Das wunderbare Verschwinden der Fremden bestärkte noch den Glauben in ihr, daß ein Engel sie besucht habe und fortan das Leben ihres Kindes bewachen werde. Die Dunkelheit ließ sie das erhaltene Geschenk nicht genau erkennen, sie schlug daher hastig Licht an und betrachtete nun das wunderbare Kleinod mit neugieriger Bewunderung. Es war ein dünnes Büchlein von mittler Octavform, äußerst sauber gearbeitet und von auffallend geringem Gewicht, obgleich die äußere Schale oder der Einband von Stein zu sein schien. Wenigstens ließen dies die feingebil-

deten, mit größter Bestimmtheit ausgeprägten Dendritenzeichnungen vermuthen, die in reizender Mannichfaltigkeit und ganz in der Art, wie sie häufig in dem benachbarten Steinbruche am Schülerbusche gefunden wurden, darauf zu sehen waren. In der Mitte des Einbandes, wenn man ihn so nennen kann, sah man eine sandige Vertiefung, von zarten Baumsprossen halb überdacht. Diese Vertiefung glich beinahe einem für wunderkräftig gehaltenen Brunnen, den man gewöhnlich entweder seiner sonderbaren Gestalt wegen, oder weil das Volk allerhand Sagen damit in Verbindung setzte, die Feenmuschel nannte. Rund um diese Vertiefung schlang sich als Einfassung ein dendritenfaseriges Geäst, das, je nachdem man das Souvenir dem Auge näher brachte, oder es davon entfernte, sich verschiedenartig zu gestalten schien. Denn einmal glaubte Frau Gertrud über einander gelegte Baumzweige darin zu erblicken, dann ähnelte es wieder mehr einem durch einander geflochtenen knöchernen Gewinde, und nun schienen es gar seltsam gestaltete Blumen zu sein, die einander zunickten und ihre Blätter wie Händchen sich gegenseitig drückten. Das Büchlein zu öffnen war völlig unmöglich, obgleich das Schloß, von dem es zusammengehalten ward, nur ein durchsichtiger Silberfaden war, der in

Kreuzform zierlich zusammengeknüpft, keinem noch so angestrengten Zupfen und Ziehen nachgeben wollte.

Frau Gertrud mußte sich in Geduld fassen. Kopfschüttelnd wickelte sie das geheimnißvolle Geschenk in ein Tuch und verschloß es sorgfältig in das Beikästchen ihrer Hochzeitslade. Dann setzte sie sich wieder an die Wiege ihres Kindes und versank mit schützend darüber gebreiteten Armen, unter dem eintönigen Klappern der Mühle, alsbald in einen erquickenden traumlosen Schlaf.

Es vergingen nun viele Jahre still und friedlich. Frau Gertrud erzog ihren Balthasar mit nie ermüdender Liebe, bewachte jeden seiner Schritte, und hatte die Freude, den aufgeweckten Knaben in blühender Gesundheit aufwachsen zu sehen. Der Vater Balthasar's, Besitzer der sogenannten Kupfermühle, eines uralten Gebäudes, so genannt, weil man in früherer Zeit im nahen Schülerbusche auf Erz gebaut und für die gewonnenen Stufen in dieser Mühle eine Wäsche errichtet hatte, war wenige Jahre nach der Geburt des Knaben gestorben. So blieb nun dessen Erziehung der Mutter allein überlassen, die mit Hülfe eines tüchtigen Mühlschärs, wie man dort den ersten Mühlknappen nennt, das Geschäft rüstig forttrieb und durch ihre humane Behandlung viele Leute an sich zog.

Balthasar ward, wie der Scharfblick der Mutter richtig bemerkt hatte, ein äußerst heiterer und lebenslustiger Knabe. Geistig aufgeweckt und körperlich gewandt, that er es sowohl in der Klosterschule, als auf dem Spielplatze allen Knaben zuvor, ohne doch je deren Eifersucht und Neid zu erwecken. Denn er meinte es mit Jedem gut, lief und arbeitete Allen zu Gefallen, und zeigte sich stets versöhnlich, wenn ja irgend ein kindischer Streit eine augenblickliche Entzweiung herbeiführte. Von Seiten seiner Mutter und der Mönche, die ihm Unterricht gaben, ward ihm zwar oft vorgepredigt, daß er sich einer möglichst großen Ernsthaftigkeit befleißigen solle, indem er vom Himmel selbst für den geistlichen Stand bestimmt sei. Allein Balthasar bekümmerte sich wenig um dergleichen Ermahnungen und ließ sich noch weniger seine jugendliche Heiterkeit damit trüben. Sobald seine Arbeiten beendigt waren, die ihm leicht von der Hand gingen, schlenderte er in dem nahen Gebüsch herum und durchkroch vorzüglich oft alle die hundert kleinen Abdachungen des Schülerbusches, oder erstieg die hervorragenden felsigen Kuppen desselben, von denen sich die herrlichsten Aussichten auf das nahe Gebirge und die malerische Umgebung eröffnen. So reizend aber diese Örtlichkeiten sind, so heiter die Laubgehege, so anmuthig still die Thalabsenkungen dieser buschigen

Erhebung, so hatten und haben sich dennoch so mancherlei Sagen darin festgesetzt, die ein einsames Herumstreifen beängstigend machen konnten. Von etwas Schauerlichem oder Gefahrdrohendem wußte zwar Niemand, vielmehr gestaltete sich die mit dem Schülerbusche verknüpfte Sage eher barockhumoristisch. Laut einer unter dem Volke allgemein geglaubten Erzählung wandelte damals, wie auch noch jetzt, die curiose Gestalt des Doctor Horn auf den Höhen des Schülerbusches herum, und knüpfte mit zufällig Begegnenden wohl allenfalls Bekanntschaften an, die in der Folge unbequem werden konnten. Wer dieser Doctor Horn sei, wußte so eigentlich Niemand bestimmt zu sagen. Einige hielten ihn für einen Rechtsgelehrten, der sich arger Streiche und Verbrechen schuldig gemacht habe und dafür von dem Teufel in den Schülerbusch verbannt worden sei, um hier über sein unrechtmäßig zusammengescharrtes Geld zu wachen; Andere behaupteten, er sei ein Giftmischer gewesen und habe alle reichen Leute vergeben, um ihr Vermögen an sich zu reißen; die Mehrzahl aber hielt ihn schlechtweg für den Teufel selbst, der es sich zum besondern Vergnügen mache, auch einmal in einer nicht gewöhnlichen Gestalt das alberne Menschenvolk zu äffen.

Dieser Doctor Horn ging nun, ganz gegen die Etiquette vernünftiger und verständiger Gespenster, am hellen Mittage auf dem Schülerbusche und dessen nächsten Umgebungen spazieren. Um jedoch was recht Apartes zu haben, humpelte er bloß auf einem Beine, das in einem höchst zierlichen, knapp anliegenden hellgrünen Beinkleide stak, und in einem gelbsaffianen Pantoffel endigte, über Berg und Thal. Das andere Bein war nur zur Hälfte noch vorhanden und lief unter dem Knie in einer schön gezeichneten Natter aus, die sich in dreifachem Ringe gleichsam als Strumpfband um das andere Bein schlang und beim Gehen immer hinter ihm herzischte, so laut, daß man es schon in einiger Entfernung hören konnte. Seine übrige Tracht bestand aus einer engen, schwarzen, kurzen Jacke, an der hinten vom Kragen herab bis an die Hüften eine dicke goldene Troddel hing, in der rechten Hand trug er einen langen Rohrstock mit einem Todtenkopfe, der jeder Zeit eine Cigarre rauchte. So rutschte oder hüpfte er denn immer in der heißen Mittagssonne über die Felsen, und zwar ohne alle Kopfbedeckung, denn sein schwarzes, struppiges Haar war von so übermäßig starkem Wuchse, daß es füglich die Stelle eines Hutes vertreten konnte. Der Weg, welchen er gewöhnlich einschlug, hieß bei dem Volke nur Doctor Horn's Pantoffelsteig.

Von diesem wunderlichen Spaziergänger hatte Balthasar oft sprechen hören, ohne daß ihm sein Wunsch, einmal selbst mit ihm zusammenzutreffen, erfüllt wurde. Eines Tages aber, an dem die Sonne gerade recht drückend heiß schien, und Niemand sich ihren Strahlen gern aussetzte, strich der schon erwachsene Knabe ganz allein über die Felsen. Er war den Vormittag über ungewöhnlich heiter gewesen und hatte sogar einige lose Streiche ausgeübt. Als er nun an die Felswand kam, die steil und schroff ins Thal hinabsinkt, und er hier, versunken in den anziehenden Anblick, welchen die gegenüber stufenweise aufsteigenden Berge mit ihrer prächtigen Waldung, die üppig grüne Wiese, durch die sich, im Sonnenlicht funkelnd, die rauschende Mandau schlängelt, in schweigendem Genuß ruhete, vernahm er dicht an seiner Seite ein lautes Gezisch, und war nicht wenig überrascht, als er urplötzlich die oft beschriebene Gestalt des Doctor Horn neben sich stehen sah. Die curiose Tracht des gespenstischen Herrn des Berges machte ihn lachen, während sie einem minder Beherzten oder weniger Schuldlosen vielleicht Schrecken eingeflößt hätte. Diese ungetrübte Lebensheiterkeit schien dem einbeinigen, gelbbepantoffelten Doctor zu gefallen. Er griff mit der linken in seinen hohen, schwarzen Haarbusch, der wie ein paar Hörner sich hoch über der finstern Stirn

erhob, und indem er sich den ganzen Kopf wie eine Mütze vom Rumpfe riß und graziös gegen den Knaben schwenkte, rief der durch die Luft wandernde Kopf:

»Bonjour, Monsieur! Ein prächtig warmer Tag heut, wunderlieblich zum Spazierengehen!«

Balthasar fuhr doch etwas zusammen, da er jedoch sah, daß der Kopf des Doctors schon wieder fest auf den Schultern saß, faßte er sich ein Herz und erwiederte in seiner muntern, scherzhaften Weise:

»Für Leute Eures Schlages muß es doch ein wenig angreifend sein, sollte ich meinen; denn ein Bein, denke ich, wird eher müde, als deren zwei. Und wer nun gar einen so weitbauschigen, ausgetretenen Pantoffel trägt wie Ihr, für den mag das Klettern über diese Felsen und steilen Hügel ein schwer Stück Arbeit sein.«

»Gefällst mir, Junge,« erwiederte Doctor Horn, stemmte sich mit beiden Händen auf seinen langen Rohrstock, dessen Todtenkopfknopf richtig ganz gemächlich seine Cigarre rauchte. »Soll mich freuen,« fuhr er fort, »wenn Du so lustig bleibst und Dich nicht einschüchtern läßt von den Dickbäuchen aus dem Kloster. Jungen, wie Du, sind rar geworden auf Erden, und darum, Balthasar, wenn Du 'mal was

brauchst, das sich just nicht von den Bäumen schütteln läßt, komme nur hieher und rufe mich.«

»Wie soll ich Euch denn rufen?« fragte mit listigem Augenblinken der Knabe.

»Mit der süßen Stimme meines schlanken Weibchens da,« erwiederte Horn und schlug mit seinem Stocke die in der Luft herumfahrende Natter, daß sie lauter als gewöhnlich zischte.

»O,« sagte Balthasar, »ist das Euer Weibchen? Bei Gott und allen Heiligen, ein wunderliches Weibchen! Das also ist Eure Parole?« — Und damit fing er an, so laut und prächtig zu zischen, daß der Doctor laut auflachte vor Freude, und seine Natter mit den munteren Äuglein sich gegen den Knaben wandte und mit ihrer spitzigen Zunge freundlich nach ihm züngelte.

»Bist ein wahrer Feuerbube!« sagte Horn und nahm aus einer Art von Respekt grüßend seinen Kopf abermals vor Balthasar ab. »Sage mir doch, Junge, wie kann es Dir denn einfallen, ein Schwarzrock oder Kuttenmann zu werden? Meinst Du, das sei ein Leben in Lust und Freude, in Sang und Klang? Weit gefehlt, Balthasar! hast Du ein menschliches, empfindsames Herz in der Brust, so sollst Du Dich wundern, wie Dir das die Rippen morsch klopfen wird, wenn Du so über Deinem Brevier sitzen mußt

und draußen die heitere, sonnige Welt jauchzend an Dir vorüberhüpft. Ich rathe Dir also, laß ab von dem albernen Zeuge, werde ein freier Jägersmann, wozu Du doch eigentlich geschaffen bist, und streife durch Busch und Feld.«

»Mein Jesus!« erwiederte Balthasar und schlug aus Gewohnheit ein Kreuz, »das ist nun einmal so beschlossen, und da wird sich's auch durchführen lassen.«

Wie er so sprach, hörte er die Natter so giftig zischen, daß er den Hauch ihres Athems fühlte, zugleich aber sprang auch der Doctor in wahnsinnigen Sätzen auf seinem einen Beine von Hügel zu Hügel und war in wenig Sekunden jenseits des Thals in dem Baumlabyrinth des sogenannten Thiergartens verschwunden.

Balthasar sah ihm erstaunt nach, er fühlte sich beklommen, die Sonne brannte wie Feuer auf seinen unbedeckten Scheitel, die Grillen zirpten und hüpften in wilden Sprüngen wie toll um ihn herum, und aus dem Birkengebüsch hauchte es ihm wie Flammendunst entgegen. Er stand eiligst auf und lief zurück in die Mühle. Hier fand er zwar bald seine heitere Laune wieder, doch sprach er mit Niemand, auch nicht einmal mit seiner Mutter, von dem gehabten Abenteuer — und wie sehr es ihn auch drängte, den un-

heimlichen Doctor wieder einmal zu sehen und zu sprechen, eine unerklärliche Scheu hielt ihn ab, in der Mittagsgluth, wenn es auf Flur und Berg einsam ward, die Felswand wieder zu besuchen.

So kam es, daß einige Jahre vergingen ohne ein Zusammentreffen mit Horn. Balthasar ward in dieser Zeit durch seine Studien ernster, er trat endlich gar als Novize ins Kloster, und als er später die priesterlichen Weihen empfing, händigte ihm seine Mutter, die unterdeß alt und schwach geworden war, das auf so sonderbare Weise erhaltene Souvenir ein, indem sie ihm nunmehr die Geschichte ihres Gelübdes, ihre Angst, und wie sie durch den Besuch jener Engelsgestalt davon befreit worden sei, umständlich erzählte. Balthasar nahm das Geschenk mit Dank und Rührung an, gelobte feierlich in die Hand der Mutter, es heilig zu halten und es nur dann zu Rathe zu ziehen, wenn Beklemmungen, Zweifel und ein innerer Zwiespalt mit dem Leben sich seiner bemächtigen sollte.

Noch an demselben Tage starb Frau Gertrud, die Kupfermühle ward verkauft, da Balthasar als Geistlicher doch unmöglich die Verwaltung derselben übernehmen konnte, und einige Zeit darauf ward der junge Priester als Kaplan an die Kapelle des nächsten Dorfes gerufen, das nur eine Viertelstunde von

der Kupfermühle entfernt lag und heut zu Tage ein großes Kirchdorf geworden ist.

Die Gemeinde, deren geistlicher Vorstand Balthasar nunmehr geworden war, zählte damals nur wenige Seelen, und der junge Weltpriester hatte daher meistentheils nach abgehaltener üblicher Frühmette den ganzen Tag für sich. In der ersten Zeit seiner Amtsverwaltung gewährte ihm dies gerade einen eigenthümlichen Genuß, denn nun konnte er ganz nach Willkür und mit süßem Behagen seinen Studien obliegen, denen er schon im Kloster einen hohen Reiz abgewonnen hatte, oder auch in den nahen und fernen Bergen herumstreichen. Er studirte also in seiner Priesterwohnung, die, hart an der Kapelle gelegen, die fernen Gebirgszüge, wie die nahen Hügel und Büsche überschaute, emsig die Kirchenväter, erfreute und erbaute sich an den Legenden der Märtyrer, las mit innigster Theilnahme die Historien der Heiligen, und führte in jeder Weise ein stilles, beschauliches, echt priesterliches Leben. Das ging aber doch nur eine Zeit lang. Die Kirchenväter lassen sich einmal mit vielem Genuß lesen, bei einer Wiederholung der nämlichen Lectüre will die Theilnahme nicht ausdauern. Genau so kam es auch dem jungen Priester vor. Er hatte beinahe seine ganze Bibliothek

durchgelesen, nur ein paar bestäubte Tröster standen noch unberührt. Unter diesen befand sich auch das Leben der büßenden Magdalena. Diese trostreiche Lectüre nahm Balthasar jetzt vor. War es nun aber der Inhalt, oder die Schilderung der schönen Sünderin, oder die erwachte Sinnlichkeit, die gegen den heiligen Menschen in Balthasar rebellirte; genug, dem Priester ward bei diesem heiligen Buche höchst bedenklich zu Muthe, und so oft er es weglegte und seine Augen über die sonnige Landschaft schweifen ließ, war es ihm, als riefe jeder Grashalm, jede Blume, jeder Strauch und Baum ihm zu: Komm heraus zu uns und freue Dich mit uns Deines Lebens! Der Gesang der Vögel, der ihn früher stets erquickt hatte, klang ihm jetzt wie Spott und Hohn, oder machte den Eindruck eines melancholischen Klaggesanges auf ihn, und sah er gar heitere Menschengruppen an seinem einsamen Fenster vorüberziehen, hörte er das Scherzen und Jodeln der Schnitter, die Arm in Arm mit muntern Dirnen aufs Feld gingen: da fühlte er sich so verlassen wie ein Gefangener. Was konnte es ihm helfen, daß er ein Diener des Herrn, ein Geweihter Gottes war? Diese Weihe schied ihn ja von der heitern Gemeinschaft aller übrigen Menschen; diese Theilnahme am Reiche Gottes und seiner Auserwählten schon auf Erden entrückte ihn den unschuldigen

Freuden dieser Welt, und machte ihn wider seinen Willen zu einem Halbgott unter den Menschen. Niemand verkehrte herzlich und ungezwungen mit ihm, kein Mann nannte ihn vertraulich Freund, kein Mädchen blickte mit schelmischem Auge in das seinige, oder schlang ihre vollen Arme um seinen Nacken; ein Glück, dessen sich doch jeder gemeinste Knecht rühmen konnte! Daß man ihn ehrerbietig grüßte, daß jede Frau, jedes Mädchen ihre warmen, weichen Lippen auf seine Hand drückte, konnte ihm keine Entschädigung gewähren. Was er früher nie geahnt, was ihn nie bewegt hatte, der schwebende Schritt einer jungen Dirne, und noch mehr ihr Handkuß, machte jetzt seine Nerven erzittern und versetzte ihn in eine Betrübniß, die er durch nichts mehr vertreiben konnte. Am Entsetzlichsten war es ihm, wenn er im Beichtstuhle saß und so viele blühende Jungfrauen mit schmelzend süßer Stimme ihm die Geschichten ihrer kleinen Liebessünden ins Ohr wisperten. Er wußte kaum, was er den armen, niedlichen Sünderinnen sagen sollte, denn er fühlte, daß das, was sie für Sünde hielten und was er selbst vermöge seines Priesterthums verdammen mußte, nichts anderes war, als das gesunde Verlangen des unschuldigen Naturmenschen. Und wenn er nun vollends ein Brautpaar einzusegnen und ihre Hände mit dem seidenen Bande zu um-

winden hatte, dann bebte seine Stimme, es flirrte ihm vor den Augen, und er blieb kaum seiner Sinne noch mächtig. Fasten, Beten, und Bußübungen, die Balthasar sogar bis zur Geißelung steigerte, wollten nicht anschlagen; machte er sich aber gar wieder an das Lesen seiner heiligen Geschichtsbücher, so war, so zu sagen, der Teufel erst recht in ihm los, und es fehlte gar nicht viel, so hätte der junge Priester zu rasen und zu toben angefangen.

In dieser stets zunehmenden Herzens- und Gewissensqual fiel dem Priester seine Unterredung mit dem gespenstischen Doctor Horn wieder ein, die er vor Jahren auf dem Schülerbusche gehabt hatte. Auch, was der finstersatyrische Mann damals über Welt und Leben geäußert, kam ihm ins Gedächtniß. Was war zu thun? Als geweihter Priester mußte es ihm allenfalls wohl erlaubt sein, auch mit einem Geiste Umgang zu pflegen, im Nothfall wußte er ja alle Bann- und Zauberformeln, um den Teufel unschädlich zu machen, wenn er wirklich in dem einbeinigen Doctor stecken sollte. Balthasar entschloß sich demnach, am nächsten Mittag nach dem Schülerbusche zu gehen. Ein Skapulier und ein geweihtes Crucifix sollten ihn schützen. Während er nun Beides unter seinen unschätzbaren Besitzthümern suchte, bemerkte

er das Vermächtniß seiner verstorbenen Mutter, an das er gar nicht mehr gedacht, und plötzlich stand die Erzählung der ganzen seltsamen Begebenheit, wie sie ihm die Mutter mitgetheilt, lebhaft vor seiner Erinnerung.

Gedankenvoll nahm Balthasar das federleichte Büchlein auf, sein tiefliegendes, in wildem Feuer brennendes Auge forschte in den verworrenen Dendritenzügen nach einer Lösung, nach einem Wink, wie dies Engelsgeschenk zu benutzen sein möchte. Lange blieb sein Bemühen vergeblich, plötzlich aber, als er das Büchlein der Sonne zuwendete, bemerkte er mit freudigem Entsetzen, daß die arabeskenartige Einfassung des Büchleins sich verwandle, daß die Ästchen und Zweige sich zusammenzogen und in Gestalt aufblühender Wassergewächse, und zwar von jener Art, die man Nixenhaar nennt und das wie ein grüner Mantel auf schnellfließenden Gewässern schwimmt und in weißen, kleinen Kelchblüthen sich über die Oberfläche des Wassers erhebt, in Schriftzüge zusammentraten. Balthasar drehte und wendete das Wunderbüchlein herüber, hinüber, um den Anfang und Sinn dieser Dendriten-Blumenschrift zu entziffern, und so fand er denn endlich heraus, daß rund um den sonderbaren Talisman folgende Reimzeilen eingefügt waren:

»Ein Tropfen rein,
Im Vollmondsschein
Geschöpft am Feenmuschelrand,
Löst dieses Büchleins Silberband.«

Diese Entdeckung war für Balthasar von hoher Wichtigkeit. Er entging dadurch nicht allein der Versuchung, mit dem gespenstigen Doctor Horn in Verbindung zu treten, er konnte sogar auch mit Zuversicht auf Rettung aus seiner für ihn mehr und mehr unerträglich werdenden Lage hoffen. Es fehlten nur noch wenige Tage bis zum Eintritte des Vollmondes, und diese brachte Balthasar in steten Gebetsübungen und unter strengem Fasten zu, um sich möglichst gegen alle sündhaften Gedanken zu sichern. Die langen Körper- und Seelenleiden, die fieberhafte Gemüthsaufregung, an der er schon seit Monden litt, hatten den jugendlich-blühenden Mann in eine bleiche, eingefallene Jammergestalt verwandelt, so daß ihn seine Beichtkinder theils für wahrhaft fromm, theils für geisteskrank hielten.

An dem Tage, wo der Vollmond eintrat, hatte Balthasar eine Todtenmesse zu lesen. Er ließ, um sich zu weihen, ein paar Weihrauchkörner mehr als gewöhnlich in das Rauchfaß fallen und las überhaupt die Messe selbst mit einer Ergriffenheit, die seine Zuhörer gewaltig erschütterte und sie noch mehr in dem

Glauben an die Frömmigkeit ihres Geistlichen bestärkte. Die Messe hatte lange genug gedauert, die Düsterniß des Abends dämmerte schon durch die kleinen runden Scheiben der Kapelle, als die Administranten die zahlreichen Kerzen auf dem Hochaltar löschten. Balthasar ging bewegt, wie nie, in seine Wohnung zurück, legte seinen Chorrock ab, hüllte sich in ein unscheinbares Gewand und steckte das Wundergeschenk zu sich, nachdem er zuvor den Segen darüber gesprochen und sich selbst mit Weihwasser besprengt hatte.

Die Feenmuschel war, wie schon bemerkt, ein silberklarer, sehr starker Quell, der mitten auf einer großen Wiesenfläche unter einer Gruppe von Erlen und Birken aus glänzendem Sandgrunde hervorrieselte. Da er, streng genommen, Niemand zugehörte, so betrachtete ihn Jedermann als sein Eigenthum, das Volk aber setzte sein geheimnißvoll-klares Wasser, das Sommer und Winter gleich stark floß, unter die Obhut der Feen. Dieser Brunnen lag eine gute Viertelstunde von Balthasar's Wohnorte entfernt, und der Priester mußte, wollte er dahin gelangen, ins Mandauthal hinabsteigen und eine ziemliche Strecke an dem kleinen Flusse in einer fruchtbaren und anmuthigen Niederung fortwandeln, bevor er über eine recht unheimlich aussehende Lehne den Quell selbst

erreichen konnte. In jener Niederung erhob sich auf einer Wiesenfläche, die bis an den nahen Berg hinlief, eine schöne, große Eiche, die man wohl hin und wieder des Teufels Reitgerte nennen hörte. Denn eine düstere Sage erzählte, daß man vor ein paar Jahrhunderten auf dieser Wiese eine Kapelle zu bauen beabsichtigt habe, die nunmehr eine Viertelstunde weiter oben stand. Es habe sich nämlich das merkwürdige Wunder zugetragen, daß jede Nacht um 12 Uhr der Teufel, auf einem schwarzen Hengste reitend, alle Steine, die man den Tag über auf die Wiese gefahren, an die Stelle transportirt habe, wo die Kapelle wirklich erbaut wurde, und diese nächtliche Fortschaffung der Steine sei denn so lange exercirt worden, bis man sich endlich freiwillig in das Nothwendige gefügt. Als nun der Teufel seines Sieges gewiß gewesen, habe er triumphirend seine Reitgerte in die Wiese gestoßen, die denn über Nacht zu einer mächtigen Eiche emporgeschossen sei.

Als nun Balthasar der Eiche näher kam, bemerkte er durch den silbernen Dunst, der über dem Thale hing, daß eine Figur unter den breiten Ästen stehe, und mit Schaudern erkannte er bald darauf den einbeinigen Doctor Horn. Er that indeß, als sähe er gar nichts und ging rasch fürbaß, allein der Doctor schien damit nicht zufrieden zu sein. Er rief

ihm laut sein »Bon soir, Monsieur« zu, denn er pflegte als Gentleman und böses Wesen immer französisch zu grüßen, und schwenkte seinen Kopf gegen den Priester.

»Ei, ei, Herr Kaplan,« fuhr er fort, als dieser auch den Gruß unbeachtet ließ, »Ihr geht da einen recht unangenehmen und schlüpfrigen Weg. Warum kamt Ihr nicht lieber vor ein paar Tagen am hellen Mittag nach der Felswand? Wir hätten da einen recht muntern Discours führen und Brüderschaft in einem Gläschen lacrimae diaboli trinken können. Das ist ein Wein für kranke Priester, als wäre er ganz besonders für solche heilige Männer gewachsen. Aber es thut nichts, Herr Kaplan. Es ist noch nicht aller Tage Mittag gewesen, und wenn Ihr Euch bei dem zugigen, feuchten Brunnen erkältet habt, dann werdet Ihr Euch meiner Parole schon erinnern. Hört Ihr?«

Balthasar vernahm unter Fieberschütteln das Zischen der Schlange, er sah ihre stechenden Augen listig und lockend wie ein paar blitzende Brillanten durch den Nebel funkeln, und hörte das Athmen des rauchenden Todtenkopfes. Dennoch gab er keine Antwort, sondern ging so eilig als möglich weiter. Horn folgte ihm nicht, nur das Schlangengezisch ließ sich noch lange in der Entfernung hören.

Als der Priester an der Feenmuschel ankam, fiel gerade das volle Licht des Mondes in das leis bewegte Wasserbecken. Rundum war es still, kein Heimchen zirpte, kein Vogel sang, kein Hauch bewegte das Laub der Bäume. Kaum schwankten einige Binsen, über welche die funkelnde Welle sich ergoß. An dem nahen, dicht bewaldeten Berge wehten einzelne Nebelstreifen, gleich Schleiern, die von dem Umherstreifen der Feen an den Bäumen hangen geblieben waren, über dem grünen Wiesenteppich aber und in der engen Schlucht, welche der Kucks heißt und von einem raschen Bach belebt wird, glänzte jener Silberduft jeder Sommernacht, der die Sinne mit süßem Zauber umstrickt.

Balthasar ließ sich am Rande der Quelle nieder. Das Abbild des Mondes sah ihn kalt und bleich aus dem Wasser an. Er zog mit zitternder Hand das Wundergeschenk hervor, tauchte den Finger in den Brunnen und ließ einen funkelnden Tropfen auf die silberne Bandschleife fallen; sogleich löste sie sich, flatterte wie ein weißer Rauch über den Quell und drehte sich als durchsichtige, äußerst zart gearbeitete Krone in unbeschreiblicher Geschwindigkeit gerade über dem Spiegelbilde des Mondes fortwährend im Kreise. Zugleich sprang das Büchlein auf und ließ Balthasar weiter nichts als eine jener großen, lieblich duftenden

Wasserlilien erblicken, wie sie in reicher Anzahl auf den Teichen blühen. Die wunderbar zarte, gefärbte Blume war vertrocknet, dennoch leuchteten aber die beiden Staubfäden, welche über den weißen Blätterrand herausfielen, wie ein Paar Sterne. Der Priester wußte nicht, was er mit dieser Blume anfangen, was sie ihm nützen sollte; da entfiel seinem Auge eine Thräne und berührte das Pistill. Nun fing das Büchlein in seinen Händen an zu zittern, die Blume wehte hin und wieder und wuchs über den Buchrand hinaus. Auf dem Wasser begann es zu nebeln, auch die wachsende Blume ward von den feuchten Dünsten erfaßt, und ehe Balthasar noch wußte, wie ihm geschah, bildete sich aus dem Gewirr des Nebels eine zarte, wunderbar schöne Frauengestalt, die ihm zur Seite saß und ihren weichen Arm zutraulich um seinen Nacken schlang. Ihre Augen mit den goldenen Sternen glichen zwei blühenden Vergißmeinnicht, ihr goldblondes Haar rollte in reichen Locken um die Schultern, und auf der Höhe ihres Scheitels ruhte jetzt mit einem goldnen Stern angeheftet, die silberne Krone. Den schlanken Leib umgab ein feines weißes Gewand, das bis auf die Füße herabreichte und nur die Schuhschleifen sehen ließ, die aus ein paar unruhig flatternden blauen Libellenflügeln bestanden.

Balthasar war so überrascht, daß ihm das Wort auf der Zunge erstarb; erst als die geheimnißvolle Gefährtin mit melodischer Stimme ihn anredete, kehrte ihm Muth und Jugendlust zurück. Er umschlang das schöne Weib, er drückte es an seine Brust, er bedeckte ihre Lippen mit heißen Küssen.

»Wer bist Du, sonderbares Wesen?« fragte er dann furchtsam und die reizende Gestalt mit ausgestreckten Armen von sich fern haltend. »Wer bist Du, und weshalb führst Du mich in Versuchung?«

»Ich Dich in Versuchung führen?« versetzte das schöne Weib. »Du irrst, Balthasar! Ich bin Dein Schutzgeist, Dein Engel und Deine Geliebte. Nenne mich jetzt, mit welchem Namen Du willst. Ich gehöre Dir, so lange Du an diesem Brunnen weilst, und weil ich weder ein Mensch bin, wie Du, noch ein Geist, sondern eine Nymphe, eine Fee, so kann ich über Dich wachen, so lange Du mir glaubst und mich nicht verläugnest, und leicht kann ich Dir das ersetzen, was die Willkür der Satzung Dir geraubt hat. Erfülle ich diese Aufgabe meines kurzen Erdenseins, dann bin ich jenen Geistern gleich, die sich Selige nennen, und mein Volk nähert sich der Erlösung.«

Obwohl Balthasar den Sinn dieser räthselhaften Worte nicht deutlich verstand, so konnte er doch un=

möglich ein Wesen für bös halten, das mit solcher Innigkeit sich ihm hingab, das mit solchem Silberton der Sprache verwandte Klänge in seinem Herzen weckte, und er überließ sich ohne weitere Frage in glücklichem Vergessen seiner Qual ganz dem süßen Geplauder und Kosen der lieblichen Nymphe. Schnell verflossen ihm die Stunden, die Sterne erblaßten, des Mondes Bild im Brunnen ward bleich und wolkig. Da fühlte er, daß auch seine Gefährtin verschwunden war. Wieder kreiste in schneller Bewegung die Silberkrone über dem Quell, die Nebel rannen und flutheten durch einander und ballten sich zuletzt über dem geheimnißvollen Büchlein zusammen, das am Rande der Feenmuschel lag. Endlich verschwanden auch die letzten Flocken, die Staubfäden funkelten wieder, das Buch schloß sich, und vom Quell her flatterte das Silberblümchen und legte sich als festgeknüpfte Schleife vor die Dendritenhülle.

Im Osten glühte schon der neue Tag, als Balthasar, seinen kostbaren Schatz im Busen, neubelebt in seine Wohnung zurückkam.

Dieses fabelhafte Zusammenleben Balthasar's mit der aus den Wassern des Quells heraufsteigenden Nymphengestalt gewährte allen seinen unklaren Wünschen volle Befriedigung. Er lebte von neuem auf,

seine trüb gewordenen oder unheimlich blitzenden Augen begannen sanft zu leuchten und ruhten mit freudenvoller Innigkeit auf der Welt. Sah er jetzt die jungen Burschen mit ihren Mädchen an Sonn- und Festtagen lustig an seiner Wohnung vorübergehen, so freute er sich selbst der fröhlichen Menschen. Keine Regung von Neid oder Mißgunst, kein quälendes Gefühl der Unzulänglichkeit überschlich ihn. Er fühlte sich ein Mensch unter Menschen und so glücklich, als es ein zufriedener, denkender Mensch überhaupt sein kann. Seine Studien, die er mit altem Eifer forttrieb, beunruhigten ihn jetzt nicht mehr, die Lectüre der heiligen Historien, die ihn sonst wie zerfleischende Geißelhiebe trafen, gewährte ihm Genuß und Erbauung.

Dachte er nun über diese Verwandlung seines Innern nach, so wiederholte er sich wohl oft die Frage: wie er eigentlich dazu komme, als geweihter Priester so vertraulich, so innig und herzlich mit einem Wesen zu verkehren, das offenbar der Erde selbst nicht angehöre, wenn auch mit dem Menschengeschlechte in verwandtschaftlicher Beziehung stehe? Immer jedoch kam er zu demselben Resultate: daß sein Umgang mit jener Fee kein Frevel, weder gegen Gott, noch gegen die Natur sein könne, da sich das zaubersüße Weib willig vor dem Kreuze beuge und ihm ja

dieses Wesen selbst durch eine unbegreifliche Schickung schon in der Wiege gleichsam testamentarisch vermacht worden sei.

So lange der Vollmond am Himmel leuchtete, versäumte der Priester nicht, den Brunnen zu besuchen, wo denn durch die magische Kraft der Welle sein Talisman sich erschloß und ihm die Heißgeliebte in die Arme legte. Nun erst fühlte sich Balthasar durch und durch Mensch; das unheimliche Schaudern, das ihn früher oft vor sich selbst befallen hatte, in dem Bewußtsein, daß er kein Mensch wie andere, daß er ein Ausnahmswesen, ein Bastard sei, wie sie die vorsorgliche Liebe des Kirchendogma's gebäre, löste sich in ein beseligendes Genügen auf, da er sich mit gutem Gewissen sagen konnte, er halte die Gelübde und füge sich doch den weisen Gesetzen der Natur.

Ungestört vergingen in diesem Kommen und Verschwinden der Fee mehrere Monate. Der Herbst neigte sich dem Ende zu, der Winter drohte hereinzubrechen, und noch immer war dem rufenden Priester die Geliebte willig erschienen. Bisher hatte sich Balthasar bei seinen Besuchen am Brunnen streng an die Dauer der Vollmondszeit gehalten, gegen Weihnachten aber traf es sich, daß er, sei es durch ein Versehen, oder weil er glaubte, es dürfte unnöthig

sein, sich gar zu peinlich an die Form zu binden, schon vor Beginn jener Frist zur Feenmuschel wanderte.

Zu seinem nicht geringen Verdrusse fand er hier den Doctor Horn, der sich gemüthlich auf einem paar überzwerch gewachsenen Erlenbäumchen schaukelte.

»Bon soir, Monsieur Balthasar!« rief er dem Priester zu, der ein paar Schritte von dem Brunnen unschlüssig stehen blieb. »Wie hübsch ist's, daß wir uns gerade hier treffen, alter Knabe! Es ist zwar just nicht mein Lieblingsort und mein gewöhnlicher Spaziergang, und wie Ihr seht, Hochwürden, hab' ich mir bei dem Herabrutschen von dem verdammten Berge da meinen vortrefflichen Pantoffel ein wenig wund geritzt. Was hilft's, ich hatte Durst, und das Wasser hier, mein Bester, ist, was die Kühle betrifft, ganz geeignet, einem innerlich Verbrennenden den Durst zu löschen. Aber, mein lieber Balthasar, sagt mir doch, wie Ihr zu dem verdammt lockern Leben kommt,« fuhr er fort, indem er einen so widerlich höhnischen und schadenfrohen Blick auf den Priester warf, daß dieser davor zusammenschrak. »Ich bin kein Kostverächter und noch weniger ein Moralist, aber, aber — ich dächte denn doch, ein ehrliches Menschenkind sollte sich mit seines Gleichen auf rechtschaffene Weise begnügen. Warum denn zu

Geistern seine Zuflucht nehmen, und, muß es just gesündigt sein — denn so nennt Ihr, glaub' ich, das Bischen Zeitvertreib — mit dem kalten Fluß- und Quellgesindel anbinden?«

»Herr Doctor,« versetzte Balthasar trotzig, »mir däucht, es wird am besten sein, Jeder von uns kümmert sich um seine Angelegenheiten. Die Eurigen scheinen mir außerordentlich complicirter Natur zu sein, was ich zumeist aus Eurer absonderlichen Einbeinigkeit und Eurem wirklich haarsträubenden Kopfabnehmen schließen möchte.«

»Ah so!« sagte Doctor Horn und schwenkte zugleich recht gravitätisch sein schwarzbuschiges Haupt. »Laßt mir immerhin meine Eigenthümlichkeiten, alter Knabe, ich bin der Präsident der Kopflosen, in deren Gesellschaft ich Euch demnächst einzuführen Gelegenheit nehmen werde.«

»Mich? — Danke ergebenst! Ich fühle durchaus nicht das Bedürfniß, diese ehrenwerthe Gesellschaft zu incommodiren, vielmehr möchte ich wünschen, andere Leute hätten dieselbe Gesinnung.«

»Na, Herr Kaplan,« versetzte Horn, »höflich hat Euch das Nymphchen da unten nicht gemacht. Das thut aber nichts. Für heut Abend müßt Ihr schon mit meiner Gesellschaft vorlieb nehmen; denn

auf Ehre und Unseligkeit, Eure holde Unholdin läßt Euch diesmal im Stiche!«

»Ich erlaube mir daran zu zweifeln,« sagte Balthasar.

»Und ich bin so grob,« sprach Horn, »zu behaupten, daß Ihr dem kalten Geschöpfchen heut Abend untreu werdet.«

»Ich schwöre es, daß Ihr lügt!« rief der Priester ganz entrüstet.

»Schwören! Du liebe Zeit, was ist damit viel gethan! Abwarten ist weit priesterlicher gehandelt. Doch sagt mir, alter Knabe, hättet Ihr denn wirklich nicht Lust, das schlanke Wasserwesen einmal mit einem lebensvollen feurigen Weibe zu vertauschen? Mich wundert nur, daß Ihr unter Euren Küssen noch nicht zusammengefroren seid.«

»Lästert nicht, Herr Doctor,« sprach Balthasar und zog seinen Talisman hervor. »Habt die Güte und tretet ein wenig zurück, damit ich dem gottgesandten Engel meines Lebens wenigstens einen Gruß zurufen kann.«

»Nicht mehr als billig,« erwiederte Doctor Horn, schwang sich von seiner Schaukel herab und stelzte über den Brunnen hinweg, wo er sich am Saume des Waldes auf einer Windwehe niederließ.

Allein wie sorgsam auch Balthasar die Wunderschleife mit Wasser berührte, sie wollte sich nicht öffnen, und sogleich vernahm er auch das höhnische Lachen des einbeinigen Doctors.

»Sagt ich's doch,« sprach dieser, »daß Ihr heut Nacht in diesem bitterkalten Wetter den weiten Weg umsonst hergeschwänzelt seid. Überdies scheint der Mond jetzt nicht hell, und wenn Ihr sonst meint, es könne sich bis Mitternacht ändern, so will ich Euch bis dahin die Zeit vertreiben helfen. Wie wär' es, wenn wir zusammen ein Spielchen machten? He? Das erregt die Geister, bringt das Blut in Wallung und schützt gegen den verdammten Frost! Nun, wie steht's?«

Ärgerlich, daß er schon einmal den Kürzern gezogen hatte, wollte sich Balthasar nicht zum zweiten Male eine Blöße geben. Auch war der Mond wirklich so dicht von Nebeln verhüllt, daß man kaum einen Schimmer von ihm entdecken konnte, und bisher hatte sich die Schleife immer nur beim hellsten Glanze des schönen Gestirns erschlossen. Er überlegte daher nicht lange und gab seine Einwilligung, indem er fragte, ob der Herr Doctor auch Karten und Würfel bei sich habe?

»Da müßt' ich ein jämmerlicher Stümper sein, wäre ich damit nicht versehen,« versetzte Horn,

»Hier, alter Knabe, sind die neumodischsten Karten von der Welt, hier zwei funkelnde Würfel, und da ein Becher, wie Ihr ihn besser, hol' mich Gott, sicherlich niemals gesehen habt!« Und während er so sprach, zog er sich, daß es krachte, seine langen, schwarzen Nägel von den Fingern und legte zehn der saubersten Karten vor sich auf die gefrorene Erde. Dann nahm er seinen Stock, schlug den Schädelknopf gegen seine Knie und klopfte auf diese Weise zwei amethystene Würfel aus den leeren Augenhöhlen, die in der Dämmerung der Nacht wunderbar blitzten. Endlich riß er sich die Troddel ab, die hinten von seiner Jacke herunterhing, und präsentirte sie dem verwunderten Balthasar in Gestalt eines goldenen, mit erhabener Arbeit geschmückten Würfelbechers.

»Was sind denn das für Karten!« rief der Priester aus, indem er bemerkte, daß auf jeder einzelnen eins der zehn Gebote in blauen Feuerbuchstaben brannte.

»Echte Sünderkarten,« erwiederte Doctor Horn. »Ich habe sie gewählt, um Euch nicht anstößig zu erscheinen. An den zehn Geboten, denk' ich, werdet Ihr nichts auszusetzen haben.«

»Gewiß nicht! Doch sagt mir, wie heißt das Spiel, und welches sind die Regeln? Auch möchte ich gern wissen, um was Ihr zu spielen gedenkt?«

»Seelenzwick nenn' ich's,« sagte Doctor Horn. »Ich spiele immer nur Seelenzwick, denn es verlohnt sich der Mühe. Oder kann man etwas Besseres thun, als die zehn Gebote Einem abgewinnen?«

»Schon gut,« sprach Balthasar, dem die Finger nach den brennenden Karten juckten. »Und wer verliert, was gibt der dem Gegner?«

»Man darf nicht unbillig sein,« erwiederte sehr großmüthig Horn. »Darum sollt Ihr mir nichts geben, wenn ich gewinne, weil Ihr das Spiel nicht kennt: verliere ich dagegen an Euch, so verspreche ich Euch, falls um Mitternacht Euer Liebchen nicht kommen will, an ihrer Statt ein anderes zur Stelle zu schaffen, Alles, versteht sich, wenn Ihr es wünschen, oder auch nur meine Kunst zu sehen verlangen solltet.«

Balthasar lachte über diese Gewissenhaftigkeit und bezeigte sich damit zufrieden. Die Karten wurden nun der Reihe nach aufgelegt und das Spiel begann.

»Ist es gefällig, Hochwürden?« sagte der Doctor und reichte ihm den Becher.

»Sehr verbunden!« versetzte Balthasar. »Also: Du sollst nicht andere Götter haben neben mir! — Juchhe. — Neun!«

Die Natter nieste, Horn rief Prosit und nahm den Becher. »Juchhe! — Sieben! Sie haben gewonnen.«

Balthasar zog die Karte an sich und legte sie auf den Talisman, der auf dem gefrorenen Sande der Feenmuschel neben ihm lag. — »Du sollst den Namen Deines Gottes nicht unnützlich führen!« — Hz! nieste die Natter wieder, Horn rief Prosit und der Priester warf zwei.

»Juchhe!« rief der Doctor, schüttelte die Würfel und warf zehn. »Diesmal ist das Glück auf meiner Seite, der nächste Wurf an mir. Nur rasch d'rauf zu. — Du sollst den Feiertag nicht heiligen!« las der Doctor, die Schlange lachte, daß die dürren, bereiften Äste der Erlen an einander schlugen und die gefrorene Schneedecke klingend zersprang. »Juchhe! — vier!«

»Ihr habt Euch garstig versprochen, Herr Doctor,« versetzte Balthasar. »Das nicht steht nicht in dem Gebote. Juchhe! — zwölf!«

»Ihr habt Glück, wie ein Bastard,« sprach der Einbeinige. »Wieder einmal ein Beweis, daß die Redensart: Glück in der Liebe, Unglück im Spiel, — ein alberner Alterweiberschwank ist. Ein rechter Kerl ist ganz und durch und durch des Teufels, und wer einmal Glück hat, dem geben die Weiber genau eben so viel, als das Spiel!«

So ging denn nun das Würfeln fort, immer belebter, immer hitziger. Balthasar gewann immer mehr

Karten, und jedesmal, wenn er das Gebot ablas, nieste die Natter und der Doctor rief Prosit. Gewann hingegen dieser einmal eine Karte, so setzte er dem nächsten Gebote allemal ein nicht hinzu, oder stand es dabei, so ließ er es weg, und dann lachte die Natter immer greller und lauter, daß zuletzt die Tannen auf den Bergen an einander schlugen vor Furcht und Zittern, daß die Felsen bersteten und die Glocken auf den benachbarten Ortschaften und in Zittau fürchterlich schrillten. Balthasar war so vertieft in das Spiel, daß er weder hörte noch sah. Jauchzend schwang er den goldenen Becher über sein Haupt und die amethystenen Würfel fielen wie Sternschnuppen zwischen die Spieler nieder. Er hatte eben das zehnte Gebot gewonnen, als es dumpf durch die Nacht die zwölfte Stunde schlug.

»Ihr seid Sieger geblieben,« sprach Doctor Horn, »und ich halte mein Versprechen. Euer Liebchen kommt nicht, würde Euch Beiden heut auch zu kühl sein; soll ich Euch jetzt ein frisch Gebackenes verschaffen?«

»Hol' mich der Teufel, meinethalb!« rief der ganz außer sich gerathene Balthasar und packte seine gewonnenen Karten zusammen.

»Brav, alter Junge, so gefällst Du mir,« versetzte der Doctor, ergriff seinen Stock und stieß seine

Natter mit einem Ruck von seinem Beine ab. Da blitzte es wie Feuer über dem Brunnen, ein rother, duftiger, warmer Nebel umwallte den Priester und um ihn blühten würzige Blumen. Das schönste Grün breitete sich vor ihm aus, in säuselnden Büschen lachten und scherzten Amoretten, Musik klang allwärts, und in seinen Armen ruhte das schönste feurigste Weib, das er noch je gesehen hatte. Diese rabenschwarzen Flechten, die sich warm und weich um seinen Nacken schlangen, diese liebeglühenden Augen, und diese Lippen, die verzehrend an den seinigen hingen, verwirrten seine Sinne. Wonneschauer durchrieselten sein Gebein, und indem Alles um ihn her wie ein beseligender Traum durch einander taumelte, verließ ihn zuletzt im Genuß des höchsten Glückes das Bewußtsein.

Als er wieder zu sich kam, war Alles verschwunden. Er selbst lag halb erstarrt, über und über mit Reif bedeckt, am Rande der Feenmuschel. Nirgends eine Spur von den süßen Erlebnissen der Nacht! Doctor Horn war nicht zu sehen, die Schlange war verschwunden, nur sein Talisman lag neben ihm, und darauf so viele häßliche, schwarze, verwachsene Hornklauen, als er Gebote gewonnen zu haben sich erinnerte. War es ihm auch nicht mehr ganz deutlich, ob dies Alles nur Traum gewesen, oder wirklich ein

Erlebniß, so graute ihm doch vor diesen schwarzen Klauen. Er schüttelte sie herab und trat sie tief in den Schnee; dann verbarg er das Wunderbüchlein, das sich unbeschädigt erwies, in seinen Busen, und schleppte sich, vor Kälte und Fieberschauer zitternd, mühsam nach Hause.

Im Laufe des Tages überschlich den Kaplan ein unbezwingbares Angstgefühl. Immer und immer mußte er sich die Erlebnisse der vergangenen Nacht wiederholen und alles Widerstrebens ungeachtet sich selbst bekennen, daß auch die unheimlichen düstern Partien in diesem wüsten Durcheinander, die er anfangs für Traum gehalten hatte, Wahrheit enthielten. Er erinnerte sich nun ganz deutlich seines wilden, unchristlichen Spieles mit dem unheimlichen Doctor, seines Glückes dabei, und der Folgen, welche dies für ihn gehabt hatte. Mußte er sich auch sagen, daß er unklug, wo nicht sündhaft gehandelt habe, so zog ihn doch ein unerklärlicher Sehnsuchtsdrang nach einem abermaligen Zusammentreffen mit dem Doctor, und er mußte seine ganze Willenskraft aufbieten, um diesem Hange begegnen zu können. Überhaupt fühlte Balthasar eine dämonische Lust zu lautem Aufjauchzen, zu unziemlichem Betragen und zu völlig unheiligen Redensarten in sich lebendig werden, die, je

näher der Abend heranrückte, desto heftiger, und zuletzt ganz unbezwingbar ward. Dabei kochte sein Blut in den Adern, sein Herz schlug bang und unregelmäßig, sein Auge glühte und rollte fieberhaft. Alle Studien waren ihm verhaßt, heilige Bücher widerten ihn an, und als er genöthigt war, die Abendmette zu lesen, kam es ihm vor, als lache er mitten in den Gesang hinein.

In dem Bewußtsein seiner Unheiligkeit und seines lästerlichen Betragens suchte er Hülfe bei dem Geschenk der Fee. Er steckte das Büchlein beim Einbrechen des Abends zu sich und begab sich wieder auf den Weg zur Quelle. Der Himmel war diesmal hell, der Mond ging leuchtend über den Bergen auf. Für Balthasar war ein solcher Anblick früher immer beglückend gewesen. Schon das Bewußtsein, die Zaubergabe bei sich zu tragen, hatte ihn sonst beruhigt, beseligt; diesmal aber wuchs nur seine Ungeduld und Wildheit damit. Kaum verschwanden die letzten Häuser der Ortschaft ihm aus dem Gesichte, so fing er an zu laufen, zu springen, und endlich in förmlichem Rasen nach dem Brunnen der Verheißung fortzurennen. Mit zitternder Hand riß er den Talisman heraus, betupfte die Schleife mit Wasser und sprengte sie auch glücklich. Allein diesmal verdichtete sich das zarte Gewebe weder in eine Krone, noch auch fand

sich in dem Büchlein die wunderzarte Lilie. In Gestalt einer zuckend gelben Flamme zischte die aufgelöste Schleife durch die Luft über die Mandau fort nach der Felsenwand des Schülerbusches, wo sie geraume Zeit, sich mehr und mehr vergrößernd, auf und nieder gaukelte und zuletzt als riesengroßer Uhu darauf sitzen blieb, fort und fort mit den Flügeln schlagend und ein widerliches »Tuhu, tuwit« heulend. Statt der Lilie aber fand Balthasar in dem Buche nur eine verdorrte winzig kleine Natter, jener des Doctors so ähnlich, als sei sie es selbst, nur in verjüngtem Maßstabe.

Bei diesem Anblicke ergriff den betrogenen Kaplan nicht eigentlich Schmerz und Betrübniß, nur ein noch heißeres Verlangen, den gespenstischen Doctor zu sprechen, erfüllte seine ganze Seele. Denn daß er jetzt bei diesem Hülfe finden könne, sagte ihm eine unklare Ahnung. Er steckte daher das jetzt unverschlossen bleibende Büchlein wieder zu sich, und drang auf der Stelle durch Dick und Dünn über das hartgefrorene Erdreich und den Fluß nach dem Schülerbusche vor, von dessen Felsenkamme ihm noch immer der feurige Uhu sein schauerliches »Tuhu, tuwit« entgegenkrächzte. Bei der Eile, die Balthasar's Schritte beflügelte, legte er den schwierigen Pfad bald zurück und erklomm nun die Felsenwand auf dem ersten

besten Wege. Indeß nahm das Geschrei des Uhu's ab, die feurige Gestalt selbst ward trüber und kleiner und glänzte nur noch wie ein Glühwurm, als Balthasar die höchste Spitze des Felsens erreicht hatte.

Vor Ungeduld, Ingrimm und Verlangen bebend, ließ er hier ein wahrhaft dämonisches Schlangengezisch ertönen, dem auch sogleich Antwort gegeben ward. Genau auf der Stelle, wo das letzte Flimmern des Uhu's zu bemerken war, stand jetzt die Gestalt des Doctor Horn.

»Schon hier, mein wunderlicher Heiliger?« redete er den Priester an. »Freut mich, Balthasar! Sehe ich doch daraus, daß noch Mark und Feuer in Euch stecken und daß unser Spiel von gestern und meines Weibchens lustige Schwester Euch wohl bekommen sind. Habt Ihr Appetit, und soll der Tanz von neuem losgehen?«

»Doctor,« unterbrach den höhnisch Sprechenden der Kaplan, »Ihr habt mich betrogen und bestohlen, und ich rief Euch, um Euch den Raub wieder abzujagen. Wo ist meine süße Zauberblume, meine holde Genossin am Quellenrande, meine ätherische Fee, die mich zum glücklichen Menschen, zum zufriedenen Priester, zum frommen und treuen Diener Gottes machte? Gebt sie mir heraus, furchtbarer, heuchlerischer Mann, und nehmt dies elende Gewürm wieder zurück, von

dessen giftiger Zunge ich mein Herz zerrissen, mein Gewissen beunruhigt fühle. Fordert, was Ihr wollt, Entsetzlicher, nur meine Engelsgenossin gebt mir wieder!«

Unwillkürlich war der Priester während dieser heftigen Anrede vor dem Doctor auf die Knie gefallen, der mit dämonischer Ruhe den Armen höhnisch anlächelte.

»Bon soir!« sprach er jetzt und schwenkte den grinsenden Kopf gegen ihn. »Bon soir, Monsieur! Ihr gefallt mir über die Maßen gut. Ihr seid ein musterhafter Priester, über den der Papst selber, wenn er Euch so daliegen sähe, seine Freude haben müßte. Nun, Hochwürden, Ihr kennt das noble Sprichwort: »Ein gutes Wort findet eine gute Statt,« und damit Ihr sehet, daß ich keineswegs schlimmer Art und unerbittlich bin, so will ich Euch sehr gern erhören, doch unter einer Bedingung, die einzugehen Euch ganz freigestellt wird.«

»Sprecht, sprecht!« rief der zitternde und noch immer knieende Pfaffe, sein offenes Wunderbüchlein mit der kleinen, dürren Schlange, die von den glänzenden Augen der Natter Horn's beleuchtet wurde, mit ausgestreckten Armen dem Unheimlichen entgegenhaltend. »Ich genehmige Alles, wenn Ihr nicht meine Seele selbst verlangt.«

A. Windel. Lith.

»Ach, wer möchte so grausam sein, Dir gleich Deine Seele zu nehmen,« versetzte Horn. »Davon ist gar nicht die Rede. Laß uns wieder ein Spiel entriren, Du hast Glück, Du spielst mit Liebe und Feuer, Du brauchst Dich also nicht zu fürchten. Gewinnst Du zehnmal hinter einander — bon — so will ich Dir Dein Wassergeschöpfchen wiedergeben, da, wie es scheint, mein Geschmack hinsichtlich der Weiber nicht der Deinige ist. Damit Du mich aber nicht abermals des Betruges beschuldigen kannst, laß es diesmal ein Kegelspiel sein. Ich setze meinen Kopf zum Pfande, daß nichts Deiner Geschicklichkeit in den Weg treten soll. Bist Du's zufrieden?«

»Alles, Alles,« keuchte Balthasar. »Wann soll der Schub losgehen?«

»Je nun, ein paar Tage mußt Du Dich schon noch gedulden,« versetzte Doctor Horn. »Ich und meine lieben Gesellschafter spielen nur einmal im Jahre Kegel, dann geht's bei uns aber auch toll her und die Kegel fallen, daß es eine Lust ist. Da will ich Dich nun einführen und auf zehn Kugeln für Dich gutsagen. Richte Dich so ein, daß Du am heiligen Weihnachtsabende nach der Christmette hier bist.«

»Und in der Zwischenzeit?« sprach stotternd der Priester. »Was soll in der Zwischenzeit aus mir werden, dessen Blut vergiftet ist von Deiner Schlange,

dem Du mit Deinen falschen zehn Geboten die Zufriedenheit aus dem Herzen, den Unglauben in die Seele gespielt hast? Was soll ich in diesen sechs langen Tagen — denn so viele fehlten noch am Weihnachtsabende — mit meinem wüthenden Menschen anfangen? Wie soll ich meine Gedanken bändigen, meine Begierden im Zaume halten?«

»Sieh da,« versetzte der Doctor, indem sein finsteres Gesicht sich in höhnisch-frivolem Lächeln bis zur Fratze verzog und sein buschiges Haar Flammen sprühte. »Sieh da, wie hatte ich doch Recht vor funfzehn Jahren, als ich Dir rieth, Du möchtest die klösterliche Frömmigkeit quittiren, Dein Blut taugt nicht für Kutte und Chorrock. Jetzt liegt der Naseweis zu meinen Füßen und küßt mein Weibchen, ohne mich eifersüchtig zu machen. Armes Pfäffchen, Du dauerst mich. Da ich indessen Niemand umkommen lasse, der sich mir zutraulich nähert, will ich auch Ew. Hochwürden nicht verlassen, den Gott im Zorne, oder vielmehr seine eigene Mama in sündigsüßer Lust zu seinem Diener berufen hat. Das hübsche Schlänglein in Deinem närrischen Buche da bleibe noch sechs Tage lang Dein. Fühlst Du Dich beunruhigt, siedet Dein Blut, möchtest Du juchheien und wilde Lieder singen, anstatt beten und das Kreuz über der Monstranz schlagen; so gib dem kleinen Thierchen nur

gute Worte, thue schön mit ihm und nenne sie Herzliebste und was Du sonst für schön klingende Namen ersinnen kannst. Das, glaube mir, wird Dich wunderbarlich stärken und Dich empfinden lassen, was Leben und Liebe sei. Nun gute Nacht! A revoir am Weihnachtsabend!«

Balthasar wußte nicht, wie ihm geschehen war, doch ließ ihm die innere Unruhe keine Zeit, um über seine mißliche Lage nachzudenken. Mit dem offenen Büchlein in der Hand schlich er nach Hause. Hier legte er es vor sich hin, sah die winzige Schlange mit verlangenden Blicken an, flüsterte mit ihr wie mit einer Geliebten, und hatte allerdings davon das Genügen, sich in einen Zustand versetzt zu sehen, der einem wilden Sinnentaumel glich. Zahllose verlockende Frauengestalten umringten ihn und zogen ihn in berauschende Tänze hinein, bis ihn die Sinne verließen und ein schwerer, dumpfer Schlaf den Gequälten überfiel.

Dies räthselhafte, dämonische Leben setzte Balthasar sechs Tage lang fort. Es gewährte ihm nicht Befriedigung, nicht Ruhe, aber es zerstreute seine wüthendsten Gedanken und zog ihn von der peinigenden Wirklichkeit ab. Grauenhaft kam er sich selbst vor, wenn er jetzt in einem Augenblicke ruhigen Den-

kens den Talisman betrachtete und bemerkte, daß die zarte Dendriteneinfassung stündlich sich verwandelte und am Ende des letzten Tages ein verworrenes, grausenerregendes Geflecht von züngelnden Schlangen und mit einander ringenden Todtengerippen bildete. Bei diesem Anblick ward dem Kaplan so unheimlich und weh, daß er keinen Blick mehr auf das ihm sonst so liebe Geschenk zu werfen wagte. Mit steigender Angst zählte er die Stunden, las er zerstreut, mit hohler Stimme, die Weihnachtsmesse, und stürmte dann, in den Mantel gehüllt, nach dem Schülerbusche.

Es mochte neun Uhr vorüber sein, als er hier ankam. Das Wetter war rauh und stürmisch. Der Schnee fiel in dichten Flocken und die heftigen Windstöße trieben ihn in weißlichen, wirbelnden Säulen über die Felder, oder häuften ihn an niedrigen Orten in hohen Wehen an. Balthasar fühlte jedoch nichts von dem Ungestüm des Wetters. Die Erwartung durchglühte ihn, seine Adern schlugen fieberhaft, in seinem Gebein schienen Flammen zu leben und zu kreisen.

Bei seinem Schlangengezisch wehte ein hellrother Feuerschein in dem beschneiten Gesträuch, die entblätterten Birken knitterten, und Doctor Horn stand vor dem Priester, diesmal jedoch in einer etwas ver-

änderten Toilette. Statt seines Stockes nämlich führte er ein wieherndes Roß am Zügel, zu welchem die schon erwähnte Trodbel den Stoff hergegeben, und wahrscheinlich um sich gegen die schneidende Kälte zu sichern, hatte er einen lang nachschleppenden, von hellen Flammen lodernden Mantel um sich geschlagen. Der Doctor sah in dieser ungewohnten, phantastischen Tracht fürchterlich genug aus und verursachte auch dem Priester Herzklopfen.

»Bist zuverlässig,« sprach Horn zu Balthasar, diesmal nur durch ein leichtes Nicken grüßend.

»Wo soll es nun hingehen?« fragte der erstaunte Priester.

»Nur ein Stündchen weit über die Berge,« versetzte Doctor Horn, in welchem Balthasar nachgerade den Teufel zu erblicken glaubte. »Im Kälberbusche sind meine Gesellen und lustigen Kegelschubgenossen schon beisammen.«

»Der Weg soll uns sauer werden,« erwiederte Balthasar, »indeß immer frisch voran geritten, Herr Doctor, ich will schon nachkommen. Es ist sehr anerkennungswerth von Euch, daß Ihr etwas Licht mitgebracht habt; wir werden es brauchen in dieser Schneenacht.«

»An Licht wird kein Mangel sein, Hochwürden,« versetzte Horn mit seinem gewohnten widerlich grin=

senden Lächeln, »und was unser Fortkommen anlangt, so ist dafür ebenfalls gesorgt. Nur keine Zeit verloren! Frisch, schürzt Euern Schwarzrock, besteigt mein Rößlein und haltet Euch, wenn es zu rasch galoppiren sollte, an meinem Mantel fest. Vor dem Bischen Flammenzeug dürft Ihr Euch nicht fürchten. Ein Kerl, wie Ihr, brennt nicht so leicht mehr an.«

Balthasar that nach des Doctors Geheiß, dieser sprang auf des Rappen Hals, und alsbald sauste das wilde Roß in gräßlichen Sprüngen durch die wirbelnden Schneewolken fort. Des Doctors Flammenmantel flog wie eine Decke über den schaudernden Priester dahin, ohne ihn zu berühren oder zu versengen, und das glutrothe Licht, das von ihm ausging, ließ ihn trotz des Schneewehens alle Gegenstände bis in die weiteste Ferne erkennen. Da sah er nun zur Linken den hellen Eisspiegel der Mandau und darüber hinter dem Gebüsche die weiße Fläche mit dem Erlenkranze bei der Feenmuschel, an welcher er weiße Gestalten zu erblicken glaubte, die ihre zarten Hände rangen und mit ihren langen, von den Silberkronen herabwallenden Schleiern ihm zuwinkten. Und zur Rechten tauchte das Kirchlein auf, das unter seinen Schutz gestellt war. Noch flimmerten die Lichter aus

den kleinen Fenstern und die Glocken, die das Ende der Christmette verkündeten, klagten traurig in die Winternacht hinein! Da ward ihm bange um's Herz, er versuchte zu beten; allein kaum faltete er die Hände, kaum trat ein Ave Maria auf seine Lippen, so troffen brennende Funken aus dem Mantel hernieder und die gespaltene Zunge der Natter stach ihm nach den Augen. Todesmatt, aber im Herzen reuig, ergab sich Balthasar in sein Geschick, während der Doctor im tollsten Galopp den schnaubenden Hengst über die Mandau hinwegsprengte und nun längs den Bergen so furchtbar rasch hinjagte, daß der Priester den Schlag der Hufe nur in dem Zischen der Luft hörte und aus den Flammenstrudeln erkannte, die nach jedem Hufschlage in der Luft fortwirbelten. Jetzt flog das Roß über das Dickicht des Niederbusches, jetzt ras'te es über die Klippen des Eierberges, und nun ging es immer schneller, immer wilder über die beschneiten Tannenwipfel des Kälberbusches nach einer großen Wiese fort, die schon aus der Ferne durch eine wunderliche Helligkeit vor allen andern Gegenständen sich auszeichnete.

»Was blitzt dort so hell, Herr Doctor?« fragte Balthasar seinen Führer, denn die innere Angst machte ihm das Schweigen unerträglich.

»Es ist die Todtenwiese,« versetzte Horn, »und meine lustigen Burschen sind eben dabei, die Christbäume anzuzünden.«

»Kommen wir dorthin?« fragte Balthasar.

»Sind gleich da,« sagte der Doctor. »Dort ist mein Kegelschub, und Du wirst jauchzen, siehst Du, wie flink die Kerle bei ihrem Spiele sind.«

Noch ein paar Sätze und der Hengst stand mitten auf der Wiese. Eiligst sprang Doctor Horn ab und half seinem bleichen Gefährten aus dem Sattel. Ein ohrenbetäubendes Geräusch, das man nicht eigentlich ein Getön nennen konnte, erschreckte Anfangs den Priester und ließ ihn nicht augenblicklich das mehr als seltsame Schauspiel übersehen, das hier aufgeführt ward. Rings um die sogenannte Todtenwiese glühten nämlich in verschiedenfarbigem Licht riesengroße Pyramiden, aus höchst seltsam, ja kunstreich verschränkten Todtengebeinen erbaut. Die Wiese entlang waren zehn Kegelbahnen in den Schnee geebnet und am Ende einer jeden standen anstatt der Kegel acht Todtenköpfe; der neunte, welcher zugleich die Königin vorstellen sollte, fehlte. Um diese zehn Kegelbahnen schwärmte nun eine zahllose Menge riesengroßer, klapperdürrer Gestalten, die man nicht gerade Gerippe nennen konnte. Alle trugen lange, bis an die Knöchel herabreichende, aschgraue Mäntel, unten mit ei-

nem breiten Saum von Flammen eingefaßt, und boten einen Anblick dar, der an schauerlicher Erhabenheit Alles übertraf, wenn der Wind die Mäntel erfaßte und in den wunderlichsten Wendungen um die hastig auf- und abrennenden Träger wehte.

Es schien, als sei Balthasar schon gekannt von dieser Geisterschaar, denn man machte ihm sogleich Platz und geleitete ihn zur nächsten Kegelbahn. Erst jetzt bemerkte der Priester, daß hier noch acht Gestalten wie verzaubert oder gefroren standen, denen sämmtlich die Köpfe fehlten. Nun kam Doctor Horn herbeigeschritten, rannte die Bahn hinauf, bis wo die Schädel aufgesetzt waren, und indem er sich ruhig den Kopf abnahm und als lohende Feuerflamme mitten unter die übrigen aufpflanzte, klatschte er in die Hände und gab damit das Zeichen zum Beginn der Lustigkeit. Sogleich bewegten sich die Kopflosen an die Bahn, Jeder ballte sich aus Schnee eine Kugel zusammen, und der Erste schob sie hinab nach den Schädeln. Der Ball verwandelte sich während des Laufes in eine rollende Flamme, richtete aber wenig Schaden an. Doctor Horn setzte geschwind die umgefallenen Kegel auf, und die zweite Todtengestalt schoß ihre Kugel ab, und so ging es fort, bis alle acht Kopflose ihren Flammenball nach dem gespenstischen

Ziele geworfen hatten, ohne daß Einer alle Neun getroffen. Jetzt trat Balthasar an die Bahn. Auch er nahm einen Schneeball, allein als er ihn abschob, rollte eine rabenschwarze Kugel über die weiße Fläche und stürzte alle neun Schädel um. Die Todten jauchzten in jenem entsetzlichen Geräusch, das sie schon bei seiner Ankunft hatten hören lassen, sie klatschten in die Hände und einige schlugen sogar mit ihren dürren Knochenarmen auf ihren Knieen eine Art von Freudenwirbel. Doctor Horn aber nahm seinen Kopf auf, winkte dem Priester damit zu und pflanzte ihn an der zweiten Bahn unter die Schädel. Nun begann wieder dasselbe Spiel. Erst hüpften und saus'ten die glühenden Schneebälle der Kopflosen über die beschneite Wiese, ohne je sämmtliche Schädel zn treffen, und zuletzt riß wieder Balthasar's schwarzer Ball allesammt in das gleiche Verderben. Was der Kaplan kaum gehofft hatte, geschah; er traf auf allen zehn Kegelbahnen, ohne einmal zu fehlen, alle Neun, und die schauerliche Gesellschaft begrüßte ihn überlaut als Sieger.

»Hast Deine Sache gut gemacht, Balthasar,« sprach jetzt Doctor Horn, indem er sich den Kopf wieder aufsetzte. »Bist ein wahrer Teufelskerl, Deine vermaledeiten schwarzen Kugeln haben meinen Witzbehälter unverschämt malträtirt. Sieh her, er will

mir kaum mehr passen und hängt auf die Seite, als wollte er 'runter rutschen. Thut aber nichts, bist doch ein braver Kerl und sollst auch an mir eine ehrliche Haut finden. »Hier,« fuhr er fort, »hast Du Deine kalte Schmachtlilie wieder. Bewahre sie sorgfältig, in dem Falle, daß sie von heut an noch mit Dir zufrieden sein wird.«

Ungeduldig, zitternd und im Herzen dem Himmel innigst dankend, empfing Balthasar die weiße Wasserlilie in sein Buch. Er sah sie genau an und mußte sie für die rechte anerkennen. Hastig aber und bekümmert, wie er war, und nicht minder darauf bedacht, der unheimlichen kopflosen Gesellschaft möglichst bald zu entkommen, um sich daheim der strengsten Buße für seine Frevel zu unterwerfen, schlug Balthasar sein Wundergeschenk zu und sah es sogleich wieder von der Silberschleife zierlichst und fest verschlossen. In dieser Eile hatte er vergessen, dem Doctor seine winzige Natter wieder einzuhändigen, weshalb denn dieser jetzt unisono mit der ganzen zahllosen Schaar der Todten ein schreckliches Halt! ausrief. Balthasar glaubte, man wolle sich seiner bemächtigen, das Herandrängen der flammenbemäntelten Gestalten bestätigte dies, und da er neue Kraft, frischen Muth und stolzen Glauben seine Glieder durchströmen fühlte, da hielt er es für das Sicherste, sich

auf Gott und seine Kraft zu verlassen. Er schlug also ein Kreuz gegen den Doctor und seine Schaar und rannte, was seine Füße vermochten, über die Wiese geradeswegs in den Wald hinein.

Dieses Ausreißen des Priesters war das Signal zu einer furchtbaren Hetze. Denn kaum war Balthasar im Walde verschwunden, als auch Doctor Horn seine Gesellschaft aufforderte, dem Strafbaren nachzusetzen. Das ging indeß nicht so leicht und schnell, als er geglaubt hatte, denn einmal waren Alle durch das über sie geschlagene Kreuz etwas gelähmt, und sodann liefen eine hübsche Anzahl auch erst nach ihren respectiven Köpfen, die noch auf der Wiese standen. Doctor Horn selbst wußte sich ebensowenig in seinen verschobenen Kopf zu finden. So rasch er auch mit seinem Feuermantel hinter dem Flüchtlinge herfegte, immer mußte er wieder eine Pause machen, um den tausendmal verdammten Kopf wieder zurecht zu rücken; denn bald hing er auf die Achsel herunter, bald drehte sich die ganze Maschine nach hinten zu, so daß schon an gar kein Fortkommen zu denken war. Mehrere von der Kegelgesellschaft hatten sich sogar die Köpfe ganz verkehrt aufgesetzt und stelzten nun wunderlich genug die Kreuz und Quer in der schneeigen Luft herum.

Diese Verwirrung verschaffte dem bedrängten Priester einen ziemlichen Vorsprung. Allein konnte ihn dieser auch retten? Die Besorgniß, daß der erzürnte Doctor ihn dennoch einholen möge, hielt ihn kräftig und trieb ihn geraden Weges nach der Feenmuschel. Nur dann und wann warf er einen flüchtigen Blick zurück auf seine Verfolger, die von den flammenbesäumten Mänteln umflattert oder eingehüllt, ihr Führer und Herr wie ein feuriger Drache an ihrer Spitze, gleich dem wilden Heere hinter ihm drein durch Schnee und Nebel fortzogen.

Schon brachen dem Verfolgten die Kniee zusammen, schon keuchte er athemlos in der kalten Winternacht, da raffte er nochmals seine wenigen Kräfte zusammen, sprach ein inbrünstiges Gebet und rannte die letzte Höhe hinan, hinter welcher sein Asyl, die Feenmuschel, lag. Er erklomm die Höhe unangefochten, er stürzte am Rande der Quelle nieder. Er rief mit thränendem Auge nach der Geliebten, und tauchte in der Angst seines Herzens das ganze Buch in die sanft tönende Welle. Ein Strom von Thränen benetzte die wiedereroberte Blume, Nebel wallten und flatterten um ihn, aber nicht seine Geliebte, sondern neue, andere zarte Frauengestalten erhoben sich aus diesem Wirrwarr und umgaben in trauriger Ver-

schlingung den Quell und den am Rande desselben knieenden Balthasar.

Ein flüsterndes Klagen zog durch die Luft und auf den bleichen Lippen der Feen bebten ebenfalls leise wimmernde Töne, aber auf dem Grunde der durchsichtigen Quelle sah Balthasar jetzt die holde, schlanke Gestalt seiner Geliebten mit gebrochenem Auge ruhen. Ein Kissen von den schönsten Schmetterlingsflügeln diente ihr zum Lager, und aus diesen stets bewegten Flügeldecken stiegen zahllose Perlensäulen empor und füllten den Quell mit dem lieblich=klaren Krystall. Der weinende Priester sah mit starrem Auge auf die regungslose Gestalt, und wendete sich dann wieder um nach den heraufgestiegenen Feen, die in ihrer weißen Gewandung wie Friedensgeister ihn umschwebten. Ihre nackten, zartgeformten Arme verschlangen sich, die Kronen auf den Häuptern und darüber die goldenen Sterne leuchteten in lindem Glanze, und indem ihre zierlichen Füßchen auf einem Opalringe mit Sturmeseile fortglitten, bildeten sie um den Brunnen und um Balthasar einen undringlichen Wall, der von ihren emporfliegenden Schleiern wie von einem Lichtgewölk umwogt ward.

Der Priester bat und flehte in den rührendsten Bitten die ihn beschirmenden Feen, ihm Auskunft über das Schicksal seiner Geliebten zu geben, doch

weder eine Klage, noch ein Vorwurf ward ihm als Antwort zu Theil. Gleich ihm selbst ruhten auch die Blicke der Feen auf der bleichen Gestalt in dem Krystall der Quelle. Da nun Balthasar bemerkte, daß er das wunderbare Geschenk mild gesinnter, um das Wohl der Menschen redlich besorgter Geister durch unverzeihliche Unvorsichtigkeit für immer verloren hatte, als er außerhalb des von den Feen gezogenen Kreises die wilde Hatz seiner Verfolger heranstürmen hörte, als das Lästern und Fluchen Doctor Horn's in sein Ohr drang und sein flammender Mantel, ja sogar sein zürnendes, jetzt funkensprühendes, gräßlich verzerrtes Angesicht über den Feen sichtbar ward; da erfaßte ihn ein unsagbares Entsetzen, und indem er seine Arme nach der Geliebten ausstreckte, sank er lautlos in den Quell hinab, dessen Gewässer sich murmelnd über ihm schlossen. Jetzt wollte Doctor Horn seine Beute erhaschen, allein die Feen beugten sich still über den Quell mit ihren lockigen Häuptern und bildeten so eine geschlossene Grotte über demselben, auf welchem die neun Silberkronen mit den neun goldenen Sternen wie ein hehres Opferfeuer brannten.

Vor diesem Anblick mußte Doctor Horn fliehen. Er entwich, von seinen Schaaren verlassen, nach den Felsen des Schülerbusches. Am Morgen darauf fand man Balthasar, die gefalteten Hände über das ge-

heimnißvolle Buch gebreitet, mitten in dem nicht tiefen Quelle todt. Seit diesem Tage faßte man das klare Gewässer und nannte es den Pfaffenborn. Doctor Horn aber konnte von Stund' an seinen Kopf nicht wieder gerade auf den Schultern tragen. Weil es ihn nun ärgerte, daß er stets wie ein Kopfhänger herumgehen sollte, und man ihn deshalb wohl gar für einen Frommen halten konnte, entschloß er sich, den Kopf gar nicht mehr aufzusetzen. Daher kommt es, daß, wer ihm jetzt auf dem Pantoffelsteige begegnet, ihn mit dem Kopfe unter dem linken Arme erblickt. Seine Höflichkeit hat er aber nicht abgelegt, denn er schwenkt nach wie vor sein struppiges Haupt gegen jeden Fremden und ruft ihm unter dem Gezisch seiner Natter ein freundliches Bonjour, Monsieur, oder Madame zu. An jedem Weihnachtsabende aber eilt er nach abgehaltenem Kegelfeste auf der Todtenwiese nach dem Pfaffenborne, wo ihn jeder Wanderer an dem Aufleuchten seines Feuermantels, der wie ein Meteor durch die Luft fliegt, erkennen kann. Denn noch immer hofft er, wenn nicht den todten Balthasar, doch seine kleine Natter wieder zu erobern.

2.

Der Elf als Hofmeister.

A. Windel. Lith.

Vor Zeiten lebte eine Jungfrau, Namens Schwanhild, allein in ihrem Schlosse. Sie war das einzige Kind eines stolzen Vaters, der vor Kurzem erst gestorben. Die Mutter hatte sie schon frühzeitig verloren, und so blieb denn die Erziehung der Tochter dem Vater allein überlassen.

Noch bei Lebzeiten des alten Ritters fanden sich mehrere Freier bei Schwanhilden ein, allein diese schien für jede zärtliche Herzensregung unempfindlich zu sein und wies sämmtliche junge Männer mit höhnendem Stolze ab. Inzwischen jagte sie den Hirsch und den Eber und vertrat Knappendienste bei dem schwächer werdenden Vater. Dies Leben schien der Jungfrau, die übrigens an Zartheit des Körperbaues, an reizender Anmuth der Formen Keiner ihres Geschlechtes nachstand, ausnehmend zu behagen, so daß sie, als endlich ihr Vater starb, die Verwaltung des Schlosses selbst übernahm und stolz und unabhängig, gleich einer Amazone, lebte.

Ungeachtet der zahlreichen Körbe, die Schwanhild bereits überall hin verschenkt hatte, fanden sich doch immer wieder junge heirathslustige Männer ein; alle aber mußten, wie die früheren, mit langer Nase abziehen. Darüber ergrimmte endlich der gesammte junge Adel und beschloß, die übermüthige Jungfrau entweder zu einem ehelichen Bunde zu zwingen, oder sie zu züchtigen. Man schickte eine Gesandtschaft an sie ab, welche der Jungfrau diesen Beschluß kund thun mußte. Schwanhild hörte die Sprechenden ruhig an, ihre Antwort lautete aber, wie früher, ja eher noch bitterer, noch höhnender. Darauf kehrte sie der Gesandtschaft den Rücken und schickte sie mit Schimpf und Schande fort. —

In der Nacht nach diesem Vorfalle erwachte Schwanhild von einem Geräusch, das, wie es ihr schien, aus dem Fußboden ihres Zimmers kam. Wie sie aber auch ihre Augen anstrengte, sie konnte doch lange Zeit nichts entdecken. Endlich bemerkte sie mitten im Zimmer ein irres Lichtchen, das wie ein Purzelmann sich überkugelte und dabei wie ein Mensch kicherte. Schwanhild verhielt sich eine Weile ruhig, da aber der Lichtgaukler nicht aufhörte, seine possierlichen Sprünge zu machen, sprach die Jungfrau verdrießlich: »Welcher Narr treibt hier seine Kindereien? Ich verlange, daß man mich in Ruhe läßt?«

Sogleich verschwand das Licht, Schwanhild glaubte schon ihren Zweck erreicht zu haben, als auf einmal ein starker schrillender Ton gehört wurde, der Fußboden des Zimmers zusammenbrach und aus der Öffnung eine mit den ausgesuchtesten Speisen besetzte Tafel heraufstieg. Diese ruhte auf einer klaren Luftmaterie, auf der kleine Diener mit großer Behendigkeit hin und wieder liefen, um die an der Tafel sitzenden Gäste zu bedienen. Anfangs war Schwanhild so erschrocken, daß ihr der Athem verging; als sie sich aber wieder etwas gefaßt hatte, bemerkte sie zu ihrem größten Erstaunen, daß ihr eigenes Bild inmitten sämmtlicher von ihr abgewiesener Freier an der seltsamen Tafel sitze. Die Diener reichten den jungen Rittern die köstlichsten Speisen, deren Duft der stolzen Jungfrau gar würzig in die Nase stieg. So oft nun aber die Ritter mit Speise und Trank bedient wurden, bekam Schwanhildens Bild an der Tafel von einem häßlichen Zwerge, der als Diener hinter ihr stand, einen leeren Korb vorgehalten, worüber die Freier ein wildes Gelächter ausstießen. Auch konnte sie bald merken, daß den Speisenden so viele Gänge aufgetragen wurden, als sie ehedem Körbe ausgetheilt hatte, und die Zahl dieser war nicht gering!

Schwanhild, des tollen Spukes überdrüssig, wollte eben wieder anfangen zu sprechen, als sie schaudernd bemerkte, daß sie die Sprache verloren habe! Ein Flüstern und Kichern war ihr schon längst aufgefallen. Um nun zu sehen, woher dies komme, bog sie sich aus den seidenen Vorhängen ihres Bettes heraus, und bemerkte jetzt zwei kleine, niedliche Mundschenken in blauen Kleidern, grünen Schürzen und gelben Hütchen. Sie war der Kleinen kaum ansichtig geworden, als sich deren Geflüster zu Worten verdeutlichte und die Stumme nun folgendes Gespräch mit anhören konnte.

»Sage mir doch, Blumenhold, wie der Spektakel hier endigen soll?« sprach der Eine der beiden Mundschenken. »Du bist ja der Vertraute unserer Königin und kannst mir gewiß etwas von ihren Plänen verrathen.«

»Allerdings, mein witzarmer Musje Silberfein!« erwiederte Blumenhold. »Wisse denn, daß diese süß und reizend anzuschauende Bestie von einem Mädchen jetzt den Anfang der Strafe für ihre zahlreichen Vergehungen erleidet. Schwanhild hat gesündigt gegen jegliche Mädchensitte, ist stolz und hochfahrend gewesen gegen achtbare Männer, und hat nebenbei auch unsere Königin schwer beleidigt.«

»Wie das?« sprach Silberfein.

»Weil sie auf ihrem Berberhengste wie der Teufel selber über unsere Reichsversammlung hinjagte und dabei einem guten Theile unserer hochweisen Volksvertreter Arme und Beine zermalmt hat. Noch dazu war es gerade im Anfange der Eröffnung, die, wie Dir bekannt ist, immer mit einer großen Symphonie des stillen Volkes eingeleitet wird. Nun saßen wir zu Hunderttausenden auf Halmen, Gräsern und Blättern, zum Theil noch beschäftigt, in den blauen Glockenblumen bequeme Sitze für die Ältesten aufzuschlagen. Zu diesem Behufe hatten wir sechzigtausend rothe Erdspinnen ausgebälgt und verarbeiteten sie zu Baldachinen und Tapeten. Was aber unter uns Talent zum Virtuosen besitzt, das stimmte seine Instrumente, fiedelte, flötete, zirpte, klimperte und schalmeite nach Herzenslust, und strich sich die Fiedelbogen auf den frischesten Thautropfen stimmrecht. Auf einmal kommt das Ungethüm von Mädel aus dem Walde gesprengt, und mir nichts dir nichts auf unser Ober- und Unterhaus zu. Ach, du liebe Melancholie, was gab das für ein Gezeter! An die tausend der ersten Redner schlug uns gleich der erste Huf todt, die andern drei Hufe sprengten den Reichstag vollends auseinander und zerrissen, was noch das schlimmste ist, eine Menge von unsern schönen Mützchen. Unsere Königin wurde beinahe wüthend über diesen Friedens-

bruch, sie stampfte mit dem Fuße und sagte: Blitz! und was das bedeuten will, das wissen wir. Grade um diese Zeit nun erhält sie auch Kunde von dem Übermuth, mit welchem Schwanhild all' ihre Freier behandelte, und da entschloß sie sich kurz und geschwind, die Sünderin in's Gebet zu nehmen. Vor's erste wird ihr nun Alles rein aufgefressen, wobei sie bloß das Zusehen hat.«

»Dummes, albernes Volk,« dachte Schwanhild, als jetzt der kleine Kellner an die Tafel ging, um neuen Wein aufzusetzen. Während seiner Abwesenheit hatte sie Zeit zu bemerken, wie wohl ein Dutzend anderer Elfen ganze Eimer Wein und duftende Speisen durch den Fußboden heraufzogen, die sogleich nach der Tafel geschafft und dort wie vom Winde verzehrt wurden. Sie wünschte sehnlichst den Tag herbei, um nur Gewißheit zu erhalten, als der kleine muntere Redner wieder zurückkam.

»Nun können wir wieder ein Weilchen plaudern,« sprach Blumenhold. »Meine Gäste sind versorgt und bis zum ersten Hahnenschrei — wo Haus und Keller schon leer sein werden — ist noch eine lange Zeit.«

Schwanhild stieß einen gewaltigen Fluch in Gedanken aus und wendete sich so hastig im Bette um, daß die Kleinen darüber erschracken.

»Ich glaube, es ist ein Erdbeben im Anzuge,« sprach Silberfein.

»Ach, behüte!« versetzte Blumenhold. »Das allerliebste Jüngferchen da im Bette mag den Tanz gesehen haben und darüber ist sie wahrscheinlich böse geworden.«

»Sie würde wohl reden, wenn sie diese Verschwendung sähe,« sprach Silberfein.

»Ja, wenn sie könnte,« kicherte Blumenhold, »allein unsere Königin hat ihr den Tort angethan, daß sie dem herzbrechenden Schauspiel stumm zusehen muß; denn ist sie einmal erwacht, berührt sie der Schlummer vor dem ersten Hahnenschrei nicht mehr.«

»Das wär' eine schöne Bescheerung,« dachte Schwanhild und warf sich abermals auf ihrem Lager herum.

»Richtig!« jubelte Blumenhold. »Die Bestie von einem Mädchen ist aufgewacht.«

»Unverschämtes Volk! dachte Schwanhild. »Mich eine Bestie zu nennen! Wenn ich nur erst reden könnte.«

»Ja, das ist eben der Witz, daß ihr der Wunsch nicht gewährt wird,« sagte Blumenhold, und wollte vor Lachen bersten. »Denkt das dumme Ding, sie kann ungestraft unser Orchester zertrümmern, unsere

Reichsversammlung aus einander jagen und uns selbst zu Brei zertreten.«

»Und die ungebetenen Gäste verrathen auch noch meine Gedanken?« dachte Schwanhild. »Das sieht ja beinahe aus, als wäre ein Stückchen Allwissenheit an ihren Käppchen hängen geblieben.«

»Freilich, verehrte Dame,« sagte Blumenhold.

»Nun so will ich auch gar nichts mehr denken!« nahm sich Schwanhild vor.

»Daran thut sie sehr gescheidt, züchtige Jungfrau,« sagte Blumenhold und machte ihr eine spöttische Reverenz.

»Wie ist es denn, sprach Silberfein, »werden unsere Käppchen wieder ergänzt werden?«

Ei ja,« erwiederte Blumenhold, »und das wird unserer Amazone hier am meisten kosten. Es wird ihr nämlich zur Bedingung gemacht, diese Käppchen wieder herzustellen, sich einem der verschmähten Freier als Frau anzuvertrauen, die übrigen alle aber durch reiche Schenkungen zu entschädigen; auch fernerhin kein Jagdroß mehr zu besteigen, sondern fein sittsam, wie es Frauen ziemt, auf einem Zelter zu reiten. Und bis sie dies thut, werd' ich die Oberaufsicht über sie führen.«

»Nun, das wären Bedingungen, die sich hören

ließen,« dachte Schwanhild, »da will ich doch lieber Hungers sterben!«

»Ganz nach Belieben, Verehrteste,« sprach Blumenhold; »sie wird sich aber schon eines Besseren besinnen.«

»Das wird ihr schwer genug fallen,« versetzte Silberfein, »da wir Auftrag haben, auch alle Schätze der Jungfrau zu confisciren.«

»Ei prächtig, prächtig!« jauchzte Blumenhold. »Da liegt die gepfefferte Strafe; denn nun muß diese stolze, männerhassende Schwanhild auch betteln gehen, Fische fangen, sie verkaufen und sich dabei von den ehemaligen Freiern auslachen lassen, bis ihr Geschäft sie wieder reich macht. Nichts als glücklicher Fang wird dem stolzen Dinge von unserer Königin gestattet. Dazu sind ihr drei Jahre gegeben. In der Zwischenzeit aber muß sie darben und hungern, wie eine weiße Maus, die das Tanzen lernen soll.«

Jetzt erscholl ein ungeheures Gelächter von der Tafel her. Die Freier sangen laut:

»Die letzte Flasche ist geleert,
Schwanhildchen wird nun umgekehrt.
Juchhe, ihr Freier, trinkt!
Der letzte Thaler klingt!«

Mit dem letzten Worte versank die Tafel, der Fußboden schloß sich und es war eine Ruhe im Zim-

mer, als ob nichts vorgefallen wäre. Der Hahn krähte und Schwanhilde fiel in tiefen Schlaf.

Die Sonne schien bereits durch die seidenen Bettvorhänge, als die Jungfrau erwachte. Sie rieb sich die Augen, und da Alles wie gewöhnlich in Ordnung war, hielt sie das Vorgefallene für einen bösen Traum. Sie stand nun auf, kleidete sich an und wollte ein Glas Wasser trinken. Allein sie sah weder ein Glas, noch einen Wasserkrug. Ärgerlich rief sie nach ihrer Zofe.

»Wie kannst Du das Wasser vergessen, Du dummes Ding,« fuhr sie das Mädchen an. »Gleich schaffe mir frisches herbei und sodann mein Frühstück.«

Die Zofe entfernte sich kopfschüttelnd, da sie sich wohl bewußt war, Abends Alles besorgt zu haben; bald kam sie erschreckt wieder zurück und stotterte: »Ach, gnädige Herrin, gnädige Herrin!....«

»Nun, wo ist das Wasser?«

»Fort — Alles versiegt und eingetrocknet. Zuber, Bach, Brunnen, alles leer und trocken!«

»Wirklich!« sagte Schwanhild. »Sahst Du auch recht? — Nun, dann bringe mir das Frühstück; einen Schinken und zwei pommersche Gänsebrüste.«

»Ach, gnädige Gebieterin,« sprach schluchzend die Zofe, »leider sind auch alle Vorräthe verschwunden! Die Weinfässer liegen zerfallen im Keller, die Ställe sind leer, euer Lieblingsroß ist fort, das Futter verfault. Es ist gräßlich!«

»Geh!« sagte jetzt Schwanhild, und brach zuerst in wilde Worte aus, die jedoch bald in murmelnde Klagen übergingen und sich endlich in ein leises Weinen auflösten. Ein Besuch ihrer Gewölbe, Keller und Böden überzeugte sie von der entsetzlichen Verwandlung, die sich über Nacht mit all dem Ihrigen zugetragen hatte. Sie fand nichts als Moder und übelriechenden Schwamm! Nun erkannte sie, daß die gräßlichen Bilder der Nacht die furchtbarste Wahrheit enthielten. Dennoch ward sie nicht bekehrt. Sie beschloß, hungernd ihr Leben zu enden, da auch die Umgegend viele Meilen weit zur dürren, braunen Haide geworden war. Ehe der Mittag herankam, hatten ihre wenigen Diener das Schloß verlassen und Schwanhild hungerte, — daß ihr die Eingeweide knarrten.

Diese löbliche Fastenübung setzte sie drei Tage lang fort, dann aber ward ihr Hunger doch so arg, daß sie nicht mehr im Schlosse bleiben konnte. In halbbewußtem Zustande wankte sie an den See, weit und breit nur das Schloßmeer geheißen. Hier sonn=

ten sich auf der stillen Fläche die muntersten Fischchen. Schwanhild sah erst dem Spiel der muntern Thierchen schweigend zu, dann ergriff sie eine neben ihr liegende Gerte, um deren Ende sich ein Würmchen geschlungen hatte, und schlug damit, zürnend über die Lustigkeit der Bewohner des See's, in's Wasser; sogleich baumelte auch ein leckerer Fisch an dem Schwüppchen; begierig griff die Hungernde darnach, um ihn zu genießen, doch im Augenblick hielt sie nur ein übelriechendes Aas in der Hand, während von allen Seiten her ein so schallendes, schadenfrohes Gelächter erscholl, daß Schwanhild einen fürchterlichen Fluch in ihrem Zorn ausstieß.

»O, Du wirst schon noch zahm werden,« sagte grade vor ihr eine Stimme, in der sie leicht den Ton des Erzählers aus jener bangen Nacht erkannte. Um sich blickend gewahrte sie eine Moosrose, die auf dem Felsen wucherte. In dieser saß ein kleines zappelndes Kerlchen mit grünem Schürzchen, hellblauer Jacke und gelbem Käppchen, das der Zürnenden grade in die Augen lachte und einen kleinen Blumenbecher nach dem andern leerte, indem es rüstig einschenkte und dabei mit dem winzigen Schlüsselbund klimperte, als ob es aller Welt Weinschenk sei. »Es schmeckt wirklich ganz vortrefflich,« sagte der schadenfrohe Bursche. »Willst Du mittrinken, Jungfer? Nicht wahr, das

Ausräumen verstehen wir aus dem Grunde? Es soll Dir Noth machen, die Keller wieder so zu füllen, wie wir sie trafen. Wenn Du Dich jedoch zum Fischfang und zur Entschädigung der Freier entschließen willst, so kann's immer noch ein leidlich Gastmahl bei Dir geben.«

»Infamer Junge!« rief Schwanhild und schlug mit der Gerte nach der Moosrose. Der kleine Weinschenk hüpfte jedoch herunter und hatte sich in einem Umsehen auf die Nase der Jungfrau gesetzt, wo er mit seinen Füßen einen allerliebsten Marsch trommelte.

»Deine Nase ist wirklich ganz ausnehmend weich, Du böse Sieben,« sagte der Schalk. »Wenn Du jetzt einen Versuch mit dem Fischfange machen willst, um Deine Beute zur Stadt zu tragen, so sollst Du die beste Musik von der Welt dazu hören. Sei nur so gefällig, liebes Schwanhildchen, und nimm die Angel! Die Musik, Trompeten und Pauken mit sammt Flöten- und Klarinettenbegleitung, soll sogleich anfangen, ohne daß ich deshalb den Gesang vernachlässigen werde.«

Wie sehr auch Schwanhild sich abmühte, den lustigen Gast herabzuschütteln, er blieb sitzen, als wär' er angewachsen. Als sie gar nach ihm griff, biß er sie in die Finger. »Höre, Jüngferchen,« sprach Blu-

menhold, »wenn Du so ungezogen bist, werde ich Dich ein wenig peitschen. Du hast ohnehin als Kind zu wenig Hiebe gekriegt. Das wollen wir denn jetzt nachholen.« Dabei setzte er sich erst recht fest auf der Nase und ließ auf jeder Seite ein Beinchen herabbaumeln, als ob er reiten wolle. »Nun sei fleißig, und lasse Dir Gutes rathen,« sagte er und begann ein lustiges Liedchen zu pfeifen.

Schwanhild, um der überflüssigen Quälerei los zu werden, tauchte die Gerte in's Wasser und sah auch sogleich wieder einen schimmernden Fisch daran zappeln. Ein kunstreich geflochtenes Blumenkörbchen stand neben ihr, das zur Hälfte mit klarem Wasser angefüllt war. Da hinein fielen die Fische ganz von selbst. Der kleine Geselle auf Schwanhildens Nase aber schlug mit seinen Füßchen an die Nasenflügel, blies wohl zehn verschiedene Instrumente auf einmal und sang dazu mit wahrer Silberstimme:

»Da sitzt nun die Jungfrau, die spröde,
Und angelt ein Fischchen im Meer.
Vor den Äugelein wird es ihr blöde,
Das macht nur der Stolz — ungefähr?«

»Klein Jüngferchen, sei nur bescheiden,
Das Fischchen ist wahrlich nicht schwer!
Du wirst Dich noch selbst drum beneiden;
Wie kommt das? Aus Lust — ungefähr.«

»Tram tram tram, mein Flötchen das klinget
Und lockt die Forellen dir her,
Schwanhildchen die Angel brav schwinget —
Warum wohl, du Klein' — ungefähr?«

»Nur rüstig! Mit Trommeln und Pauken
Gibt der Elf für ein Fischlein Gewähr.
Im Korbe von Maßlieb und Zschauken
Schwimmt fort es zum Markt — ungefähr.«

»Sei munter, mein Holdchen, zur Frühe
Ist der blumige Korb wieder leer,
Was macht dann Schwanhildchen mit Mühe?
Sie angelt. — Juchhe — ungefähr?«

»Und fragt sie ein Freier ganz leise:
Was trägst du Schwanhilde so schwer?
Dann spricht sie verschämtester Weise:
Meine Strafe zum Markt — ungefähr!«

»Na siehst Du, was hat es denn für Noth?« lachte der Schalk. »Der ganze Korb ist voll. Geh nun damit zur Stadt, und hast Du die Fische erst verkauft, so kannst Du Dir schon eine Wassersuppe kochen.«

Damit sprang der Elf in den Fischkorb, kroch auf der andern Seite wieder heraus, zupfte eine Zschaukenblüthe ab, setzte sich hinein und commandirte »Vorwärts!« Die Blüthe blätterte sich sogleich aus einander; es entstanden Segel und Ruder auf zar=

tem Schiff, und so segelte die Barke lustig in die Luft hinein. »Nun glückliche Geschäfte, Schwanhildchen,« rief Blumenhold. »Sei hübsch klug und denke immer:

»Ich bin ein verzogenes Kindchen,
D'rum gibt mir die Ruth' eine Lehr'.
Man ziehet mich just wie ein Hündchen,
Und das gibt Vernunft — ungefähr.«

Schwanhilde mußte sich in ihr Schicksal finden. Sie nahm den Korb auf und trug ihn mit dem Vorsatze nach Hause, sich soviel als möglich zu verkleiden, ehe sie nach der Stadt aufbrechen wolle. Allein alle ihre Kleider waren in Staub zerfallen! So mußte sie nun, von Hunger und Durst gepeinigt, in ihrem sammtenen Reitkleide, ihre Wanderung zu Markte antreten.

Ohne zu ermüden und sehr schnell kam sie hier an. Aller Blicke richteten sich natürlich sogleich auf die vornehme Fischverkäuferin, doch schwieg man diesmal noch und Schwanhilde sah rasch ihren Korb geleert. Auf dem Schlosse wieder angekommen, bemerkte sie im Hofe eine Quelle, neben der ein irdener Krug stand. Sie füllte ihn, trank und trug den Rest nach dem Flur, wo ein kleines Feuer brannte. Sogleich füllte Schwanhild einen Topf, der dabei stand, mit Wasser und setzte ihn an's Feuer. Ein Bröd-

chen fand sich ebenfalls vor, das sie alsbald klein brockte, um mit dieser schmalen Kost ihren Hunger zu stillen. Unmittelbar darauf versank sie in einen festen Schlaf.

Früh am Morgen erwachte sie wieder mit einem brennenden Durste. Sie wollte an der Quelle trinken, allein Brunnen und Krug waren verschwunden. Dafür hörte sie ein heiseres Lachen, und sah in der nächsten Sekunde den winzigen Kellner auf einem Kork quer über den Hof reiten, indem er mit schäkernder Stimme sang:

»Zum Fischen, Schwanhildchen, ist's schon wieder Zeit,
D'rum kommt Dir der Durst in die Quer.
Auf, suche die Gerte und schürze Dein Kleid,
Ich singe Dich froh — ungefähr?«

Trotzig verbiß Schwanhild ihren Ärger und trollte mit dem Fischkorbe an den See. Ihre Bemühungen zeigten sich wieder belohnend, und sie ging abermals zu Markte. Hier wogte eine erstaunliche Menge Menschen durch einander, die in Kurzem vor Allen Schwanhild umdrängten. Der Korb war beinahe wieder leer, als ein paar ihrer Freier herankamen. Schwanhild erschrak und eine flammende Schaamröthe überflog ihr Gesicht. Neugier und Schadenfreude bewogen sie, die Fischhändlerin anzureden, allein die sonst so Stolze schlug jetzt die Augen nieder und

bot den Jünglingen ihre Fische zum Kauf an. Zwar erfüllten diese ihre Bitte, doch versäumten sie auch nicht, sie zu verspotten und ihr auf den nächsten Tag neue Käufer zu senden. Schwanhild aber sah den Elf aus einer Maßlieb herauskriechen, ihr mit seinem Käppchen einen Gruß zuwinken, und hörte ihn dann singen:

»Nicht wahr, holdes Liebchen, nun siehst Du es ein,
An dem Übermuth trägt einer schwer?
Doch wärst Du, vermählt, eine Hausfrau fein,
Gelt, es reute Dich nicht — ungefähr?«

»Ich wollte doch, Du wärst, wo der Pfeffer wächst,« dachte Schwanhild, sogleich aber fühlte sie den Elf auf ihrer Nase, die er ganz unbarmherzig zerstampfte, sie mit einem ausgerauften Härchen kitzelte, daß sie immerfort niesen mußte, und ihr beide Wangen gar jämmerlich zerpeitschte. »Wart,« sagte der Kleine, »ich will Dich lehren höflich werden! Was das für gotteslästerliche Gedanken sind! Einen hin wünschen, wo der Pfeffer wächst! Wo wächst er denn, he? Hier auf Deinem Gesicht soll er gleich wachsen! Nicht wahr, Schwanhildchen, das pfeffert? Juchhe! Immer frisch zu gepeitscht! siehst Du doch schon aus, wie eine geschminkte Ballkokette.«

Jetzt trat Schwanhild den Rückweg wieder an. Zu ihrem großen Verdrusse fühlte sie den vermaledei=

ten Elf immerwährend auf ihrem Gesichte herumtrippeln, doch hielt sie es für's beste, ruhig auszuharren. Daheim fand sie den Quell, Brod und Feuer, damit stillte sie wieder Hunger und Durst, und begab sich zur Ruhe.

So ging es nun fort, einen Tag wie den andern. Der Elf war und blieb ihr Hofmeister. Doch trug ihr der Fischhandel große Summen ein, und so fuhr sie denn mit weniger Abneigung, als anfangs, in ihrer Beschäftigung fort. Nach und nach begegneten ihr alle Freier, bald einzeln, bald in Truppen. Drittehalb Jahre verstrichen, ohne daß eine Änderung in ihren Verhältnissen eintrat; da endlich näherte sich Einer der früher von ihr mit Übermuth behandelten Jünglinge ehrerbietig, zärtlich, wie damals. Sie fühlte sich beschämt und doch auch von Liebe ergriffen. Ihr Verdienst setzte sie in den Stand, die Bedingungen der Elfenkönigin zu erfüllen, und als nun der Jüngling um ihre Hand warb, gab sie schleunigst ihre Einwilligung. Schwanhilde entschädigte nun alle, die sie früher gekränkt hatte, auch mit den Elfen fand sie sich ab, und dennoch blieben ihr Schätze in Menge. Als sie ihre Vermählung feierte, unterließ das stille Volk nicht, das Fest durch seine Gegenwart zu verherrlichen, obwohl die Kleinen einen wahren Kreuzspektakel vollführten. Als aber der frohe Tag zu Ende

ging und die glücklichen Gatten sich in ihre Zimmer zurückzogen, hüpfte der kleine Kellner vor ihnen her, blies eine Blumenflöte und sang, daß die Scheiben klirrten:

»Nun denke, Schwanhildchen, du zärtliche Braut,
So lange du lebst, an die Lehr'!
Die Demuth 'nen lustigen Käfig dir baut,
Doch zerbricht ihn der Stolz — ungefähr.«

»Dem Mädchen bescheidene Sitte nur ziemt,
Überlasset den Männern den Speer.
Nur wenn ihr der stillesten Tugend euch rühmt,
Seid ihr groß und zwar nicht — ungefähr.«

3.

Der Husar
oder
das reitende Irrlicht.

Der wohlhabende Töpfer, Meister Heberling, besuchte alle Tage, die Gott werden ließ, das »geschorne Lamm«, ein Wirthshaus, dessen einsame Lage auf einem hohen Feldrande, mit breiten Teichdämmen umgeben, für muntere Gäste nicht eben sehr günstig war. Indeß trieb die liebe Gewohnheit täglich eine hübsche Anzahl Trinkbrüder hier zusammen, die sich bis spät in die Nacht hinein in Trank und Unterhaltung gütlich thaten. Einer der emsigsten Besucher war, wie gesagt, Herr Heberling. Er behauptete als ein geachteter Bürger und ein Mann von Gewicht, das heißt von Geld, ein unbestrittenes Ansehen unter den andern Trinkgenossen, und nahm deshalb auch immer den obersten Platz an der langen, fichtenen Tafel in Besitz. Neben ihn hatte sich seit einigen Monaten ein pensionirter Husar postirt, der durch Erzählen erlebter Kriegsabenteuer die ganze Gesellschaft weidlich unterhielt und Allen bald unentbehrlich wurde. Den Grund, weshalb man ihn pen=

sionirt hatte, konnte freilich Niemand ermitteln, denn Quirl — so nannte er sich — stand in den besten Jahren, war frisch und gesund, wie ein Fisch im Wasser, und hätte demnach bei dem noch immer hitzig zwischen Österreich und Preußen fortdauernden Kriege Pflicht und Beruf gehabt, tüchtig mit drein zu schlagen. Eben so kannte Niemand seine Heimath, kaum seinen Wohnort; denn er hatte die Gewohnheit, sich bald da, bald dort einzumiethen, und so in dem Umkreise einiger Stunden nach seinem Belieben herumzuvagabundiren. Einige wollten sogar behaupten, daß er zwei Uniformen trage, jetzt eine preußische und dann wieder eine österreichische, und zogen daraus den Schluß, er sei ein Deserteur, der sich mit Beutegeldern aus dem Staube gemacht habe. Diese Bemerkungen theilten sich die Gäste aber nur verstohlen mit, da ihn Alle überaus gern hatten, seinen Schnurren aufmerksam zuhörten und sich an seinen Aufschneidereien ergetzten. Denn Quirl log zuweilen wie Münchhausen. Er kam regelmäßig um die Dämmerung auf einem kurzbeinigen Klepper angetrottet, den er, wenn er zuviel des schäumenden Bieres genoß, was häufig vorkam, der Pflege des Wirthes überließ, um ihn am nächsten Abend im nüchternen Zustande heim zu reiten.

Quirl mußte wohl sein Lebtage viel getrunken haben, denn seine von Natur schon etwas unförmliche Nase glühte immer wie eine Kohle, und veranlaßte die andern Gäste des geschornen Lammes zu allerhand Scherzen. Der Husar, ein ohnehin sehr umgänglicher Mann, nahm solche Sticheleien nicht übel, vielmehr war er stolz auf seine majestätische Gesichtslaterne, und gelobte mit schelmischem Lachen, er wolle dieses leuchtende Zeichen einer echten Bierseele noch nach dem Tode als Laterne aus seinem Grabe strecken, um allen ehrlichen Trinkbrüdern auf schlüpfrigen Wegen gebührend heim zu leuchten.

Diesen originellen, stets lustigen und durstigen Kauz schloß der nicht minder originelle Töpfer ganz in sein Herz. Er lud ihn oft zu sich ein, um auch außer der gewohnten Abendstunde den Genuß seiner heitern Unterhaltung zu haben, und so ward der Husar bald ein Glied von Heberlings Familie. Diese war zwar nicht recht mit den Neigungen des Vaters zufrieden, mußte ihn aber doch gewähren lassen, da der Töpfer sonst ein fleißiger und guter Mann war, sein Handwerk mit Verstand betrieb und sich in den besten Umständen befand. — Heberling hatte einen Sohn, Friedrich, den er gern auch zu seiner lustigen Lebensweise verleitet hätte, Friedrich war aber, wie das oft geschieht, das ganze Widerspiel des Vaters,

still, kopfhängerisch, geizig und von trüber, menschenfeindlicher Gemüthsart. Es lag daher in der Natur der Sache, daß Quirl diesen Sohn eben so wenig leiden mochte, als er dem muntern und freigebigen Vater gewogen war. Dennoch konnte die Freundschaft dieser beiden Männer nicht verhindern, daß sie oft mit einander in Streit geriethen, was namentlich dann geschah, wenn ihre Köpfe bereits etwas illuminirt waren. Für die übrigen Gäste war dieser Moment immer ein Fest, denn nun wurden sowohl der Husar als der Töpfer heftig, und es gab ein Schauspiel, wie man es sich vergnüglicher nicht wünschen mochte. Hatten sie sich müde gestritten und heiser geschrieen, so reichten sie sich lallend die Hände, weinten Thränen der Versöhnung, fielen sich um den Hals, daß ihre langen Haarzöpfe nachahmend das nämliche Schauspiel aufführten, und torkelten zuletzt Arm in Arm in die liebe Nacht hinaus. In der Regel vertrug der Töpfer mehr als der Husar, und geleitete deshalb diesen meistentheils nach Hause, das um die Zeit, von der wir sprechen, an einem hohen Waldrande lag.

Eines Abends, im September, brachte Quirl in Folge eines zuvor mitgetheilten Zeitungsartikels das Gespräch wieder auf sein kriegerisches Leben, und fing nun an, gehörig zu windbeuteln.

»Das sind nur Kindereien,« sprach er, den Zeigefinger der rechten Hand gekrümmt auf die rothglänzende Spitze seiner Karfunkelnase stützend. »Da hab' ich ganz andere Dinge mit angesehen! Bei Collin, wißt Ihr, wo die preußischen Zöpfe so wohlfeil waren, wie die sauren Gurken im Herbst, und wo drei Tage nach der Schlacht an die tausend Schulmeister zwanzig Meilen in der Runde auf dem Schlachtfelde erschienen, um den Gefallenen die Zöpfe abzuschneiden und sie zu Ochsenziemern für die hoffnungsvolle Jugend zu verwenden; dazumal, wißt Ihr —«

»Na, so wahr ich mir jährlich neunzig Mal einen Zopf trinke,« fiel Heberling ein, »diese Geschichte ist wieder einmal nirgends als auf dem Hopfenstengel gewachsen!«

»Töpfer,« versetzte mit komischer Ernsthaftigkeit der Husar, »knete Deinen Thon und drehe Deine Scheibe, wenn die Karthaunen nicht mehr donnern!« Dann wendete er sich wieder zu den lauschenden Gästen und fuhr fort: »Damals hatte ich also einen Vorposten zu commandiren. Ich saß hoch zu Roß vor der Front —«

»Es war wohl dasselbe Roß, was Du jetzt reitest, Quirl?« warf der Töpfer ein. Der Husar sah ihn verächtlich an und schnippte wegwerfend mit dem

Finger. »Ein Topfmacher,« sprach er, »wäre schon bei seinem Trabe in tausend Scherben zerbrochen!«

»Ihr hieltet vor der Front?« fragte Einer der Gäste.

»Vor der Front!« wiederholte Quirl. »Vor mir stand der Feind, weiß wie ein Geisterheer, alle Gewehre auf mich gerichtet. Aber was thut das einem echten Soldaten! Ich observire, recognoscire und vigilire den Feind, entdecke eine Lücke in den geschlossenen Colonnen und baue darauf meinen Plan —«

»So wahr ich mir jährlich neunzig Mal einen Zopf trinke, Bruder,« rief Heberling aus, mit der Faust auf den Tisch schlagend, »das ist eine ganz neue Methode, Pläne zu bauen und auszuführen. Sie gilt wohl nur im Kriege, wenn es an ein Ausreißen geht?«

»Verstumme!« sprach der Husar, ohne sich in seiner Erzählung stören zu lassen. »Diese Lücke genau mit den Augen messend, überfliege ich mit scharfem Feldherrnblick die Zahl meiner Krieger, stürze mich mit ihnen auf besagte Lücke, durchbreche die furchtbare Linie, metzele dahinter sechs Officiere mit einem Säbelhiebe nieder, während die Meinigen an die sechshundert Mann vertilgen, ihnen die Köpfe so glatt und rasch heruntersäbelnd, daß die Front nicht um

das Tausendtheil eines Zolls verrückt wird, und rette durch diese beispiellose Bravour dem großen Könige ein ganzes Regiment. Das war aber nur der Anfang unsers blutigen Abenteuers. Denkt Euch! Die feindliche Front lehnte den Rücken an einen breiten, tiefen Graben. Was geschieht? Als die sechshunderttausend Köpfe 'runterfliegen —«

»Ich dachte, es waren sechshundert,« schaltete Heberling ein.

»Und tausend,« ergänzte Quirl und stemmte den Finger wieder krumm auf seine Nasenspitze. »Als sie also fliegen, wirft sie der Wind und die Kraft unseres Armes über den breiten Graben hinweg dermaßen, daß sie als ein unübersteiglicher Wall im Nu sich aufthürmen. Der Graben füllt sich zugleich mit schäumendem Blut und hinter uns schließt sich die Colonne. Ich besinne mich keinen Augenblick, commandire vorwärts! stürze mich mit dem Roß in die blutigen Wellen, mir nach meine zwanzig Mann. Wir durchschwimmen den Graben, ersteigen den Wall der feindlichen Köpfe und machen wieder Front; denn hinter uns beginnt das Geschütz zu spielen, dermaßen, daß keine Mücke in der Luft mehr Athem holen konnte. Vor uns hatte sich aber inzwischen der Feind ebenfalls geschlossen und stürmt mit gefälltem Bajonnet gegen uns an. So geben wir denn unseren

Rossen die Sporen. Sie bäumen sich, überspringen Graben und feindliche Linie, und ehe die erschreckten Kerls noch rechtsumkehrt machen können, bin ich mit den Meinigen schon wieder auf dem Posten angelangt und fertige mit ruhigem Blut eine Depesche an den General aus. Seht, das nenne ich Kriegsaffairen. Das heißt männlich handeln! Es lebe die Tapferkeit!«

Quirl führte den Krug zum Munde und leerte ihn auf einen Zug, daß der Schaum an seinem Schnurbarte hängen blieb.

»Na, Bruder,« sagte Heberling, dem Husaren auf die Schulter klopfend, »nicht wahr, für diese Heldenthat wardst Du vom großen Fritze pensionirt?«

»Mehr, mehr, Bruder Topfmacher!« versetzte Quirl. »Nachdem wir die Schlacht ganz solenn und nach allen Regeln der Kriegskunst verloren hatten, ritt er zu mir heran, gab mir die Hand und schaute mich so recht herzhaft mit seinen großen blauen Augen an: »Kerl,« sprach er, »so Du einmal in Noth kommst, rufe meinen Namen und ich werde bei Dir sein. Bist brav gewesen, kann was aus Dir werden. Adieu!« »Und seht, das hab' ich gethan, als ich in Noth kam, und so sitze ich durch diese glorreiche That jetzt unter Euch und kann sie Euch in Ruhe und Frieden erzählen.«

Das Schenkmädchen, Martha, trat jetzt an den Tisch, um ihn mit vollen Krügen zu besetzen. Der alte Schnurrbart gefiel dem hübschen Mädchen und dieser mochte es gern, wenn Martha ihm nach Weiberart um den Bart ging. Quirl gab ihr häufige Geschenke und Martha war, wie man sagte, dem Husaren auf andere Weise dafür dankbar. Heberling, nicht eben sehr streng und splitterrichterlich gesinnt, suchte die keimende Neigung der beiden Leute sogar zu unterstützen; denn weil er den alten Schwadroneur überaus liebte, so hoffte er ihn durch eine Heirath an einen festen Aufenthaltsort zu binden. In Stunden der Aufregung fiel es nun aber dem Töpfermeister wohl auch ein, das schlanke Mädel selbst mit verliebten Augen anzusehen, und das war denn allemal das Signal zu heftigeren Debatten zwischen den beiden Freunden, die sogar einigemal schon in ein kleines Scharmützel übergegangen waren. Auch jetzt erlaubte sich Herr Heberling einige Galanterien, die den Husaren in Harnisch jagten. Der Töpfer kniff die Dirne in die Backen und raubte ihr sogar einen Kuß. Die Gäste lachten und riefen bravo! Quirls Nase ward noch einmal so roth als gewöhnlich, er fuhr auf und griff dem Freunde in die wohlgepuderte Perücke.

»Meine Nase soll Dir zur Narrenlaterne werden, wenn ich Dir nicht den Hals breche!« rief er aus. »Gleich läßt Du mein Liebchen gehen und bittest mir den verübten Frevel fußfällig ab!«

»Laß Deine Kralle von meiner Perücke!« schrie der Töpfer und hämmerte gewaltig auf das Gesicht seines Freundes los.

»Ich schneide Dir den Zopf ab, Himmeltausendsacramenter, und brauche ihn als Pfeifenräumer!«

»Quirl, ich mache Deine Nase zum Bergwerk, so wahr ich mir neunzigmal jährlich einen Zopf trinke!« betheuerte Heberling.

»Kahlkopf, Du lügst!« schrie der Husar, die glücklich erbeutete Perücke triumphirend über den Lichtern schwingend. »Du hast immerfort einen Zopf. Du wirst niemals nüchtern, Du bist ein permanenter Bierschaum, ein Mensch ohne Haltung, der nicht weiß, ob die Front vorn oder hinten ist! Schulter! Achtung! So wahr Euch meine Nase heimleuchten soll, der Kerl dreht sich wie ein Derwisch im Kreise. Bravo!«

Quirl ließ die Perücke fallen, die etwas zerzaust glücklich wieder auf den Kopf ihres Eigenthümers zurückgelangte. Den Husar hatte das starke Bier bewältigt. Dies erweckte Heberlings Mitleid. Er vergab dem Freunde seine Ausfälle und tröstete auch die

weinende Martha, die Wasser herbeiholte, um dem Betrunkenen die Schläfe damit zu reiben.

»Was weinst Du denn?« fragte der Töpfer das Mädchen. »Die Race stirbt nicht sobald aus. Soldaten vertragen einen derben Puff und zumal die Husaren. Bier und Wein bringt sie nicht um, das kann höchstens der Teufel oder so ein munteres Ding, wie Du bist, so wahr ich mir jährlich neunzigmal einen Zopf trinke!«

»'s is — is — is doch nicht wa — ahr!« lallte der Husar. »Hun — hunderttau — ausend Mal — alle Ewig — igkeit. Soll meine Nase leuchten al — als Later — erne. Potz Granaten!«

»Neunzigmal jährlich!« schrie der Töpfer dem Betrunkenen in's Ohr. »Hörst Du, Saufaus? Neunzigmal, nicht mehr, nicht weniger!«

»Aber Heberling!« bat Martha.

»Was willst Du, was soll ich, schönes Kind?« Er wollte sie umarmen, konnte aber selbst nicht mehr gerade auf den Beinen stehen und taumelte gegen die Wand. »Richtige neunzigmal, so wahr ich mir neunzigmal einen Zopf — Zopf trinke. 's steht in der Chronik!«

Und da fiel er auf die Bank. Die Gäste wußten sich vor Lachen nicht mehr zu halten, Martha schlich sich hinaus, um den Klepper des Husaren der

sorgsamen Pflege des Hausknechts zu empfehlen. Beide Betrunkene schliefen ein, ein Schalk zog ihnen die Perücken ab, nahm des Töpfers großes, silberbeknopftes spanisches Rohr aus dem Winkel und stülpte beide Perücken so darauf, daß die Enden der Zöpfe sich unterhalb vereinigten. Dann schlich sich Einer nach dem Andern fort, unbekümmert um die Wirkung des verübten Schabernacks.

Heberling wachte zuerst auf, sah den Skandal und nahm ihn als ein gutmüthiger Mensch heiter auf, um so mehr, da Niemand zugegen war, an dem er sich hätte reiben können. Auch dem noch schlafenden Freunde stülpte er die geraubte Haartour wieder auf. Darüber erwachte Quirl und rieb sich die Augen.

»Ist die Schlacht gewonnen?« fragte er gähnend.

»Ja, Bruder,« versetzte Heberling. »Wir Beide haben als die Tapfersten das Feld behauptet.«

»Dann laß uns plündern — das ist Kriegsrecht.«

»Suche, so wirst Du finden,« sagte der Töpfer, den schweren Freund nochmals rüttelnd.

»Ach so!« meinte Quirl, als er sich in der trüben, dunstigen Schenkstube seinem Freunde allein gegenüber sah. »Also auf Morgen! Gib mir den Arm,

Bruder — denn mich dünkt, die Erde hat's Friern, so grausam wackelt und schüttelt sie sich.«

»Deinen Hut, Quirl, 's regnet!«

»Auch gut, das löscht den Durst! Martha! Martha!« schrie er mit heiserer Stimme. »Was die Mädels des Nachts faul sind, Bruder, das ist Dir eine wahre — wahre Naturerscheinung! Nicht zu bewegen, so wahr meine Nase leuchten soll! He, Martha!«

»Sie schläft,« sagte leise Heberling, um den Husar, dessen Augen völlig umschleiert waren, zu täuschen. Denn er sah das hübsche Schwarzköpfchen am Thürfensterchen lauschen.

»Nun also adieu und guten Morgen, und es ist wahr, daß eine Karthaune zerplatzt, wenn sie doppelte Ladung kriegt. Das ist eine — Naturerscheinung.«

Taumelnd schoben sich die Freunde zur Thür hinaus. Der Töpfer wußte Martha noch einen Kuß zu rauben, doch so behutsam, daß der eifersüchtige Freund nichts davon ahnte. Das Mädchen öffnete die Hausthür und begleitete die auf dem schlüpfrigen Erddamme Forttaumelnden noch eine gute Strecke, um sich zu vergewissern, daß sie auch den richtigen Weg einschlügen. Erst als sie den breiten Teichrand erreicht hatten, der auf beiden Seiten mit Hecken ein-

gefaßt und folglich gefahrlos war, schlich sie wieder zurück in's Schenkhaus.

Die Nacht war stockpechfinster. Ein kalter Wind strich schneidend von den Gebirgen her über die Sturzäcker und trieb den späten Wanderern prasselnde Regenschauer in's Gesicht. Weg und Steg waren nicht zu erkennen, die dicke Finsterniß hüllte Alles in ein undurchdringliches fahles Grauschwarz. Mit sich selbst sprechend holperten indeß die Freunde auf längst bekannten Pfaden langsam weiter. Es ging freilich nicht geschwind, da der Husar sehr oft über seine eigenen Füße fiel und der Töpfer als Führer auch nicht sehr zuverlässig war. Über das immerwährende Lerchenschießen geriethen sie denn richtig wieder mit einander in Streit. Der Husar behauptete, die ganze Schuld liege an Heberling, und wenn er nicht vernünftiger gehen wolle, so bringe er ihn gar nicht nach Haus.

»Was?« fuhr der Töpfer auf, »Du flunkerfixer Sieger von Collin willst behaupten, ich bedürfe Deiner zum Heimgehen? Du selber bist wie eine gefüllte Bombe, und aus Gnade und Barmherzigkeit schleppe ich Dich in dem Schwerenothswetter nach Deinem albernen Nothstalle.«

»Nun höre Einer! sagte Quirl pathetisch. »Kann

der vierschrötige Bengel auf keinem Fuße stehen und will mich führen! — O so 'n Talp« —

Er konnte die Rede nicht beendigen, weil er der Länge nach hinfiel. Sogleich aber setzte er sich wieder auf und perorirte mit dem lautlachenden Töpfer weiter. »Das thut bloß ein Kerl, der keine Ehre im Leibe hat,« sagte er. »Ein Soldat weiß Parole zu respectiren —!«

»Was!« schrie Heberling. »Meinst Du, ich soll Dich aufheben? Da kannst Du lange warten. Ich seh' Dich nicht 'mal.«

»Die Nacht ist keines Menschen Freund,« brummte Quirl und rappelte sich allein wieder auf. »Na, wo stecken wir denn?«

»Im Moraste,« sagte Heberling. »Dein Herumtorkeln hat mir alle Himmelsgegenden durch einander gequirlt.«

»Contenance!« rief der Husar sich selber zu, erhaschte den Arm des Töpfers und krabbelte weiter. Sie kamen auf einen entsetzlich durchweichten Sturzacker, durch den sie sich kaum hindurch arbeiten konnten. Der Boden stieg aber bergan, und weil Quirl's Haus an einer Lehne lag, glaubten sie richtig zu gehen. Plötzlich blieb der Husar stehen und schrie aus Leibeskräften: »Licht!«

»Vorwärts!« commandirte der Töpfer.

»Nicht einen Schritt,« versetzte der Husar.» Das ist mein Bewußtsein! Ich will und muß und werde Licht haben, das behaupte ich! Und ich kann's behaupten, denn Licht verlangt meine Seele, die unsterblich ist, und ich stehe hier, bis das Licht kommt, Du ganz alberner, vernagelter, alter Kanonenschaft!«

Heberling fühlte die Wirkungen des häufig genossenen Bieres jetzt auch wieder stärker, als vorher. Es wirbelte ihm vor den Augen, so daß er gar nichts mehr unterscheiden konnte. »Nun, so schaffe doch Licht, Du Maulheld!« fuhr er den Husar an. »Laß Deine Nase leuchten, wie Du versprochen hast.«

»Das werd' ich,« betheuerte Quirl, »so wahr ich — leuchten werde, aber das ist gegen die Abrede.«

»Geht mich nichts an. Hier ist Licht von Nöthen und eine wahre Gottesgabe.«

»Also — o Licht!« schrie der Husar abermals, was die Lungen vermochten. »Es ist eine ganz unangesehene Nacht, daß — sie kein Licht herunterblinkern — läßt.«

»Leuchte, leuchte, Du Nase voll Erz und Feuer!«

»Aber ich thu's nicht, bis ich todt bin, so wahr die Sonne einen Haarzopf hat!«

»So stirb, Du Esel, nur leuchte!« schrie der Töpfer.

»Freund, thu' mir einen Gefallen und schlage mich todt!« sagte Quirl äußerst pathetisch. »Die Welt ist ohnedem schlecht und mir ist fatal, also, damit ich leuchte, schlage mich todt!«

»Das ist bald geschehen, Bruder,« versetzte der Töpfer, der nahe daran war, auf jede Dummheit des Freundes einzugehen. »Wo willst Du leuchten?«

»Hier, alte Drehscheibe, hier, wie 'ne Stalllampe! Löthe mir der Blitz die Schuhschnallen zusammen!«

Heberling fuhr mit dem Stocke rund im Kreise herum, traf den wackeligen Quirl ins Genick, daß er ein paar Schritte vorwärts taumelte und unter Lachen fiel. Das Lachen verschwand jedoch sehr bald, und Heberling, der beim Umdrehen ebenfalls hingepurzelt war, hörte nichts, als den aufklatschenden Regen und das Heulen und Pfeifen des Windes. Nach einiger Zeit richtete er sich wieder auf. »Quirl,« rief er, »wo bist Du?« Keine Antwort. Heberling wiederholte seinen Ruf ohne besseren Erfolg. Er fühlte wieder mit dem Stocke rund herum in die Finsterniß hinein, aber da war nichts Lebendiges zu entdecken.

»Na,« brummte Heberling vor sich hin, »da hab' ich den Dummlack doch durch Dick und Dünn geschleppt, hab' mir den Plüschrock besudelt mit dem

Torkelcapitain, und nun läuft er mir davon in die Wildniß hinein. Undank ist der Welt Lohn. Aber das soll er mir bezahlen! Dafür soll er seine zwölf Seidel mehr trinken müssen!«

Mühsam und ohne recht zu wissen, wohin er ging, schleppte sich Heberling wieder fort. Er fing an zu singen, zu lachen, zu schwatzen, und kam, freilich auf großen Umwegen, zuletzt doch auf die rechte Straße, da sich inzwischen der Himmel aufgehellt hatte und ein mattes Sternenlicht die Umgegend beleuchtete. Erst spät nach Mitternacht erreichte er sein Haus, legte sich aufs Ohr und schlief bis tief in den lieben Tag hinein, wo ihn beim Aufwachen sein geiziger Sohn Friedrich mit einem langen Trauersermon auf den Grundtext der Klagelieder Jeremiä zum Frühstück beschenkte.

Heberling freute sich den ganzen Tag auf den Abend, wo er mit seinem Freunde wieder zusammentreffen mußte. Die Vorgänge der letzten Nacht schwebten ihm nur sehr undeutlich vor dem Gedächtniß. Er wußte nichts weiter, als daß er sich eine geraume Zeit mit dem Husaren in Schmuz nnd Regen herumgeschleppt, viel gelacht und viel gestritten und ihn endlich in der Finsterniß aus den Augen verloren hatte. Seine sehr unsauber gewordenen Kleidungsstücke ga=

ben den besten Commentar zu dem abenteuerlichen Nachtspaziergange. Ärgerlich aber war es dem Töpfer, daß er am Morgen seinen langen, werthvollen Rohrstock, ein Erbstück vom Großvater her, der eine Zeitlang als Vicebürgermeister fungirt hatte, vermißte. Wo und wie er darum gekommen sein mochte, wußte er sich nicht zu sagen, er glaubte aber, daß er ihn dem Husaren zu besserem Fortkommen geliehen habe.

Mit Friedrich hatte er an diesem Tage einen bösen Stand; denn da sich Heberling niemals mit der Erziehung sonderlich befaßt hatte, war sein Sohn gerade kein Muster eines gehorsamen Kindes geworden. Er zankte und keifte regelmäßig alle Tage mit dem lustigen Vater, versalzte ihm Frühstück und Mittagessen, und würde ihm das Abendbrod sicherlich ganz ungenießbar gemacht haben, hätte der Töpfer nicht den überaus gescheidten Einfall gehabt, diese neue Ladung kindlicher Kern- und Sittensprüche gar nicht erst abzuwarten. Heut freilich wußte der gute, schwache Mann nichts auf die Zurechtweisungen Friedrichs zu erwiedern. Er hatte zu arg gesündigt. Nur durch Zugestehen seiner Schuld konnte er den halsstarrigen Sohn zur Reinigung seines Rockes bewegen.

Als der ersehnte Abend kam, kleidete sich Heberling mit ungewöhnlicher Sorgfalt. Er steckte eine neugefältelte Busenkrause vor, desgleichen frische ge-

kräuselte Spitzenmanschetten. Die silbernen Schuhschnallen putzte er, daß sie wie polirte Spiegel glänzten, und der ehrwürdige dreieckige Hut ward nicht minder sorgfältig gebürstet.

»Ihr wollt wohl auf Eure alten Tage noch einmal auf die Freit' gehen, Vater, daß Ihr Euch so herausputzt?« fragte der Sohn.

Heberling schüttelte den Kopf und lächelte geheimnißvoll.

»In die Schenke werdet Ihr doch in diesem Aufzuge nicht steigen wollen?« fragte der Sohn schon ungeduldiger.

»Damit werde ich es halten, wie es mir gut dünkt,« entgegnete der Vater, die Unterlippe trotzig aufwerfend. »Ich feiere heute ein Fest,« setzte er sanfter hinzu.

»Ein Fest?« wiederholte Friedrich ungläubig. »Ich wüßte keines, das Eurer Familie oder unserm Hause gelten könnte.«

»Es ist auch nur ein Fest für mich,« erklärte Heberling, indem er den Hut aufsetzte und seine Gestalt wohlgefällig vor dem Spiegel musterte.

»So!« sagte Friedrich gedehnt. »Da wird's wohl ein Gurgelfest sein.«

»Junge!« fuhr Heberling auf, doch eingedenk seiner steten Gemessenheit, bemeisterte er sogleich wie-

der seinen Zorn. »Du irrst,« sagte er, »vielmehr gilt dieses Fest einem ehrwürdigen Hause. Das »geschorene Lamm« feiert heute sein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum, und ist während dieser Zeit so zu sagen recht hübsch in die Wolle gekommen.«

Friedrich kehrte dem Vater bei dieser Auseinandersetzung brummend den Rücken zu, langte eine halbzerlesene Postille vom Fensterbrette, stemmte beide Arme unter, und fing an, eifrig in dem alten Schmocher zu studiren. Herrn Heberling kam diese Unzufriedenheit des Sohnes ganz erwünscht. Er schlüpfte ungesehen zur Thür hinaus und schlug den wohlbekannten Weg nach dem »geschorenen Lamme« ein. Friedrich schlug mit der Faust auf die Postille, daß die morschen Blätter zerrissen.

»An dem Vater erleb' ich noch ein Unglück!« rief er aus. »Gestern hat er den Stock verloren, das nächste Mal wird er den Hut und zuletzt den Kopf verlieren. Wäre ich nur Bürgermeister, ich wollte Euch schon belämmeln! Aber so läuft die vornehme, studirte Bagage selber mit und dudelt ein Seidel nach dem andern hinunter, und da ist's denn freilich kein Wunder, wenn der Respect vor der Obrigkeit bei den Bürgern in Verfall geräth!« —

Heberling kam bei Zeiten in die Schenke. Er ward mit Herzlichkeit von Wirth und Gästen begrüßt.

Auch Martha reichte ihm lächelnd die Hand und sagte munter: »Na, Herr Heberling, gestern hatten Sie aber 'mal wieder einen dicken, dicken Zopf! Der konnte für drei gelten! Wo haben Sie denn Ihren Stock gelassen?«

Heberling lachte und schüttelte Allen freundlichst die Hände. »Ja, Du Schalk von einem Blitzmädel,« versetzte er, Martha sanft an's Kinn greifend, »das wollt' ich eben Dich fragen! Hab' ich ihn denn nicht hier gelassen?«

»Bewahre! Bewahre!« sagten viele Stimmen zugleich.

»Nun hat ihn zuverlässig der Quirl. Mit dem hab' ich mich 'was herumgeplackt, und zuletzt entschlüpfte er mir doch noch! Wie geht's seinem Klepper, he?«

»O, der befindet sich ganz vortrefflich!« sagte der Wirth. »Mein Hafer wird's spüren, daß ich das Rößlein eines guten Trinkers über vierundzwanzig Stunden beherbergt habe.«

»Vor allen Dingen, Kinder,« fiel der Töpfer ein, »eins vom Frischesten. Danke, Martha, danke! Und daß Ihr seht, daß ich's wohl meine mit Euch: dies Restchen auf's Wohl des geschorenen Lammes! Möge es noch fünfundzwanzig so fruchtbare Jahre erleben, wie die ersten waren, und wir nach deren

Verlauf noch eben so fröhlich und kräftig beisammen sitzen!«

Diesem wohlgemeinten Trinkspruche des muntern Töpfers that man mit Freuden Bescheid. Die Gäste nahmen wieder ihre gewöhnlichen Plätze ein und das Gespräch kam in den besten Fluß. Das heitere Wetter, das auf das gestrige schlechte gefolgt war, führte von allen Seiten durstige Seelen herbei, so daß die Stube mit plaudernden, kannegießernden und rauchenden Männern bald überfüllt ward. Nur ein Platz blieb unbesetzt. Es war der Schemel des Husaren, der noch immer nicht kommen wollte, so oft auch Martha hinausging und nach dem Fußsteige sah, den er gewöhnlich zu kommen pflegte. Man glossirte verschiedentlich, des Töpfers muntere Laune verlor sich aber, da er mit einbrechender Nacht den Freund nicht mehr erwarten konnte. Die düsteren Bilder der vergangenen Nacht stiegen mit klareren Umrissen vor ihm auf, manche Einzelnheit, die ihm wie ein bloßer Traum erschienen war, nahm jetzt die Farbe und Gestalt der Wahrheit an, und er konnte sich ängstlicher Gedanken nicht entschlagen.

»Am Ende ist ihm doch etwas zugestoßen,« sagte er heimlich zu dem Wirth. »Er war gar zu schwer und hinfällig.«

»Meister Heberling,« versetzte dieser, »das sollten Sie eigentlich am besten wissen. Wo haben Sie ihn denn sitzen lassen?«

»Weiß ich's denn?« entgegnete der Töpfer. »Vermaledeite Wirkung des starken Bieres! Ich erinnere mich nur, daß wir Beide nach Licht schrieen, daß ich fiel, und daß mein Freund verschwunden war, als ich wieder aufkrabbelte. Thut mir den Gefallen, Herr Wirth, und schickt hinauf in seine Wohnung. Es ist ja kaum eine halbe Wegstunde bis an den Waldsaum. Der Hausknecht ist flink auf den Beinen, ein gutes Trinkgeld soll ihm nicht entgehen.«

Der Wirth hatte nichts dagegen, auch bat Martha mit feuchten Augen so flehentlich, und die andern Gäste stimmten ebenfalls bei, daß es unrecht gewesen wäre, einem so allgemein ausgesprochenen Wunsche nicht willfahren zu wollen. Der Hausknecht ward in aller Eile abgefertigt, und Heberling trank, weil er vor Angst wenig sprach, rasch hinter einander mehrere Krüge.

Nach Verlauf etwa einer Viertelstunde sah man durch die Fenster eine Laterne den Feldweg hereinkommen. Ihre schnelle Bewegung zeigte an, daß ihr Träger lief. »Da kommt der Hausknecht schon wieder,« sagte Martha, die immer horchend auf der Lauer stand, »am Ende bringt er ihn doch mit.«

Sie ging hinaus auf die Flur; gleich darauf ward die Thür heftig aufgerissen, und der Hausknecht, die Laterne in der Hand, trat nur mit einem Fuß in's Zimmer, indem er, blaß vor Schrecken, sprach: »Herr meines Lebens, ihr Leute, kommt um Gottes Willen und seht, was geschehen ist! Das kann ein großes Unglück und Herzeleid geben, bei den sieben Wunden Christi!«

»Was denn? Sprich, was ist geschehen?« riefen verschiedene Gäste und sprangen auf. Der Hausknecht schoß aber schon wieder hinaus, ihm nach drängend und stoßend, mit halb offenem Munde und neugierig glotzenden Augen folgten sämmtliche Gäste. Auch Heberling stand auf, allein ihm schlotterten die Kniee so sehr, daß er sich kaum auf den Füßen erhalten konnte. Sein Gesicht ward erdfahl, die Lippen färbten sich blau und die Zähne schlugen wie im Fieberfrost klappernd gegen einander. Indeß raffte er sich doch zusammen und folgte den Übrigen, die dem voranlaufenden Hausknecht über Hals über Kopf nachrannten.

In einer Entfernung von ungefähr zwanzig Minuten sah man durch die Nacht eine Menge Lichter schimmern, die auf die flach abfallenden Äcker zerflatternde Schatten von hin- und herlaufenden Menschen warfen. Bei der stillen Luft hörte man lautes

Zurufen und Gemurmel leiseren Gespräches. In dieser Gegend befand sich am Rande des Waldsaumes eine Sandgrube von ungemein großem Umfange, die seit undenklichen Zeiten der ganzen Umgegend ihren Sandbedarf lieferte. Diese Grube war sehr tief, zum Theil mit stehenden Wassertümpeln angefüllt, die zu allen Jahreszeiten, den Winter ausgenommen, eine Menge Irrwische erzeugten, deren wunderliche Tänze und Sprünge vom hohen Feldrande herab gesehen, ein eigenthümliches und unterhaltendes Schauspiel darboten. Nur vom Waldsaume aus zugänglich, vertiefte sie sich mehr und mehr nach dem Felde zu, so daß die äußerste, steil abstürzende Kieswand leicht über hundert Fuß Höhe haben konnte.

Dorthin führte jetzt der voranleuchtende Hausknecht die Gesellschaft aus dem geschorenen Lamm. Für Heberling war dieser Weg der schwerste Gang seines Lebens. Er ahnte, er wußte, welch ein Anblick seiner dort warten würde. Die Erlebnisse der letzten Nacht, bisher immer noch dunkel und verworren, erhellten sich schauerlich grell. Wie ein Verzweifelter folgte er der vorauseilenden Menge. Bei seiner Ankunft ward eben ein schwerer Gegenstand über den Rand der Sandgrube an Seilen heraufgewunden.

»Er ist's!« sagte eine Stimme, die er wohl kannte.

Mit zurückgehaltenem Athem trat Heberling näher. Vor ihm lag der blutige, mit Schmuz besudelte Leichnam seines Freundes. »Ja, er ist's! Es ist mein armer, unglücklicher Freund!« rief er aus und stürzte neben dem Todten nieder. Alle erstaunten und wichen entsetzt zurück. Nur eine Gerichtsperson aus dem Orte, wo der Husar seither gewohnt hatte, näherte sich dem Töpfer und fragte ernst: »Wissen Sie etwas von dem Ende dieses Todten, Herr Heberling?«

Der Töpfer gab keine Antwort. Seine Hände über die Augen deckend, schluchzte er wie ein Kind. Man mußte den Zerknirschten aufheben und nach der Schenke zurückführen.

Nicht minder bestürzt war Martha. Sie hatte keine Worte, keine Thränen. Wie eine Träumende ging sie, nur die Hände unablässig ringend, im Hause umher. Kein Wort des Trostes wollte verfangen. »Ich bin für ewige Zeiten unglücklich!« waren die ersten Worte, die sie nach längerem Schweigen über die Lippen brachte.

Heberling verfiel noch in derselben Nacht in ein heftiges Fieber. Der Wirth ließ ihn nach seinem Hause schaffen, wo sich Friedrich, ungeachtet des Schreckes, der ihn befiel, doch seiner Prophetengabe freute. Des Töpfers Phantasieen verriethen, daß er

entweder um den Tod des Husaren wußte, oder doch in irgend einer Weise damit in Verbindung stand. Zum Glück ergab die gerichtliche Besichtigung, daß der Todte an keiner gewaltsamen Verletzung gestorben sei. Die Wunde am Hinterkopfe war nicht tödtlich. Durch den Sturz hatte er sich das Genick gebrochen. Der ganze übrige Zustand seines Körpers bewies, daß er stark betrunken gewesen sein mußte. Da der Wirth und mehrere Gäste dies eidlich erhärten konnten, so blieb auf dem Töpfer nur wegen der Verheimlichung ein Verdacht haften, der einen Schein von Schuld annehmen mußte. Dieser ward noch dadurch vermehrt, daß man ein paar hundert Schritte querfeldein den Rohrstock Heberlings fand. Das Gericht überzeugte sich jedoch bald von der gänzlichen Unschuld oder Unzurechnungsfähigkeit des sonst unbescholtenen Mannes, und erklärte nach einigen Verhören die Untersuchung für beendigt. Quirl's Leichnam ward auf dem Kirchhofe seines Wohnortes beerdigt und der ganze Vorfall kam bald in Vergessenheit.

Am schwersten hatte die hübsche Martha von dem Tode des Husaren zu leiden. Der kriegerische Schwadroneur hatte ihr die Ehe versprochen und die Folgen dieses Versprechens zeigten sich nunmehr bald. Indeß drückte auch hier die christliche Liebe ein Auge zu. Der Wirth nahm das Mädchen nach erfolgter Niederkunft

wieder in Dienst und den kleinen Quirl als sein eigenes Kind auf. Später reichte er dem dankbaren Mädchen, das sonst rührig und anstellig in der Wirthschaft war, selber die Hand und führte eine Zeitlang eine recht zufriedene Ehe mit ihr.

An Heberling wollte man bald darauf eine auffallende Veränderung bemerken. Seine Munterkeit war dahin, er saß still und in sich gekehrt beim Glase und nahm selten Theil an dem Gespräche der übrigen Gäste. Als man ihn fragte, verheimlichte er gar nicht, daß er sich das unglückliche Ende seines Freundes zu Gemüthe ziehe und es ihn vornehmlich beunruhige, daß er halb im Zorn und unter lästerlichen Reden von ihm gegangen sei und den Tod gefunden habe. Weiter ließ er sich darüber nicht aus, auch scheute er sich, zu erzählen, wie ihn der Betrunkene übermüthig zum Todtschlage aufgefordert habe.

Diese Stimmung setzte sich bei dem Töpfer so fest, daß sie nur langsam und immer erst einem starken Trunke wich. Auch trank Heberling sonderbarer Weise seit Quirl's Tode weit mehr, als vorher, ohne deshalb betrunken zu werden. Nur kam dann meistentheils eine erhöhte, gewaltsam humoristische Stimmung über ihn, in der er zu allerhand Tollheiten willig die Hand bot. In solchem Zustande bediente er sich auch seines Lieblingssprüchwortes, das aber schon

lange nicht mehr passen wollte, denn es verging selten ein Tag, wo er nicht ein kleines Zöpfchen aus dem geschorenen Lamme mit nach Hause trug.

Im Spätsommer des nächsten Jahres behaupteten auf einmal mehrere Gäste der genannten Schenke, droben bei der Sandgrube sei es nicht geheuer. Die Zahl der Irrwische nehme seit dem Frühjahre so zu, daß es unmöglich mit rechten Dingen zugehen könne. Letzthin, als sie spät Abends nach Hause gegangen, sei sogar eine große, feurige Kugel aus der Sandgrube in die Höhe gestiegen, habe sich einige Male am Feldrande hin und her bewegt und sei ihnen endlich Schritt vor Schritt zur Seite geblieben, als ob sie ihnen in der Dunkelheit habe leuchten wollen. Erst in der Nähe des Kirchhofes habe sie Kehrt gemacht und sei darauf gerade wie ein forttrabender Körper nach der Kirchhofmauer zugeritten.

»Sollte unser alter Aufschneider, Gott hab' ihn selig, spuken?« sagte der Wirth.

»Oft genug hat er sich vermessen, uns mit seiner Nase heimzuleuchten,« entgegnete lachend Einer der Gäste. »Es wäre doch spaßhaft, wenn ein Verstorbener ein so lustig gegebenes Versprechen halten müßte. Sehe ich das Ding, so geh' ich drauf zu und red' es an.«

»Ja rede nur an,« sagte der Wirth. »So ein Lichtdunst wird etwa auf Dich warten. Entweder platzt er Dir vor der Nase entzwei und blendet Dich mit heißem Schwefeldunst, oder er springt Dir auf den Pelz und reitet Dich braun und blau. Solche Dinge sind vorgekommen.«

»Lästert nicht,« sagte Martha, »und laßt unsern armen Freund ruhen. Es ist die schwüle Luft, die heuer mehr Irrwische ausbrütet, als in anderen Jahren.«

Heberling hörte diesem Gespräch aufmerksam, aber stillschweigend zu. Aufgefallen war es ihm schon mehrmals, daß am späten Abend über dem Rande der Sandgrube ein falbrother Schimmer stand. Er hielt es jedoch für Augentäuschung und kümmerte sich weiter nicht darum. Das Jagen und Haschen der Irrlichter war ihm nichts Neues, doch ging er ihnen gern aus dem Wege, da er wußte, daß man sie schwer wieder los werden könne, wenn man einmal in ihren Strich gerathen sei. — Er trank diesen Abend weniger und ging früher nach Hause.

Wie er nach dem Teichdamm umbog, warf er einen Blick nach der Sandgrube. Der unheimliche, falbrothe Schein flimmerte wieder darüber. Er blieb stehen, als sei er gebannt. Da leuchtete es über der Grube hell auf, und ein kolossales, ballonähnliches Licht

hüpfte brennend am Rande hin nach dem Waldsaume. Sein Schein war so hell, daß er bis zu ihm herab ein leidliches Dämmerlicht verbreitete. Heberling überlief es eiskalt, er machte sich geschwind wieder auf den Weg und kam in Schweiß gebadet ganz blaß und entkräftet nach Hause.

»Der arme Quirl geht wahrhaftig um!« murmelte er, als er zu Bette ging, zog die Decke über den Kopf und sprach fürbittend ein herzinniges Gebet für den verunglückten Freund.

Die Erscheinung des wunderbaren Irrlichtes, wenn man eine große, rollende Feuermasse so nennen konnte, wiederholte sich von nun an so oft, daß sie bald zum Tagesgespräch wurde. Das Landvolk zweifelte keinen Augenblick, daß es der verunglückte Husar sei, der bei nächtlicher Weile sein gotteslästerliches Versprechen halte, und so hieß denn in Kurzem die feurige Erscheinung »der Husar«. Heberling hatte von den Neckereien seiner Bekannten deshalb viel zu leiden. Man gab ihm scherzweise die Unruhe des Abgeschiedenen Schuld, ja zog ihn wohl gar, wie leichtfertige Menschen gern thun, mit dem Irrlichte auf, indem man behauptete, Quirl sehne sich nach seinem Freunde, und werde nicht eher aufhören, ihm heimzuleuchten, als bis er ihn nachgeholt habe, um, wie sonst, mit ihm bechern zu können. Stellte sich

Heberling schon, als mache er sich nichts aus solchen Scherz- und Stichelreden, so ward er in seinem Gemüth doch wahrhaft davon beunruhigt. Er konnte ja doch am Ende Quirl's Mörder sein! Und wie nun, wenn jener feurige Dunst wirklich mit dem Tode des Husaren in geheimnißvollem Zusammenhange stand? War es dann nicht unerläßlich, ihn zu versöhnen durch irgend eine That oder ein Gelübde?

Diese Gedanken beschäftigten den Töpfer alltäglich und fanden immer von neuem Nahrung durch das Aufleuchten der reiterartigen Flamme am Rande der Sandgrube, wenn er des Abends aus dem Wirthshause heimwärts ging. Heberling nahm sich vor, die Schenke ganz zu meiden und sich, wie sein Sohn, auf's Lesen von Scriver's Seelenschatz zu legen. Es wollte aber nicht gehen. Einmal hatte der gute Töpfer keine Ruhe in seinen vier Pfählen, und sodann leuchtete ihm die über Feld und Steg laufende Flamme grad' in's Fenster, als wolle sie ihn verhöhnen. Das hielt Heberling nicht aus. Ärgerlich, fast unheimlich schlug er die frommen Bücher zu, warf sie in einen Winkel, ergriff Hut und Stock und lief was hast Du was kannst Du nach dem Wirthshause. Ein reichlicher Abendtrunk gab ihm wenigstens den nöthigen Gleichmuth wieder.

Oft schon war das Irrlicht dem Töpfer auf dem Heimwege ziemlich nahe gekommen, hatte ihn eine Strecke weit begleitet, sich, wie ein courbettirendes Rößlein, gebäumt, und war dann in eiligem Laufe wieder bergan gerannt. Ihm nachzugehen wagte Heberling nicht, wenngleich Etwas in ihm sich regte, das ihn zuweilen dazu aufforderte.

So kam der Jahrestag von Quirl's Tode heran. Den Töpfer litt es nicht zu Hause. Er lief den ganzen Tag erst in der Stadt, dann auf dem Felde herum. Gegen Abend kam er in die Nähe der Sandgrube. Furchtlos trat er an den steilen Rand derselben und sah mit eigenthümlichen Empfindungen hinab in die mit Wassertümpeln angefüllte Tiefe. Die Sandgräber hatten die Grube schon verlassen. Es war still in ihr, um sie. Einzelne Frösche fielen in plumpen Sprüngen in das grünlich-braune Sumpfwasser. Da und dort in langen Pausen riefen sich einige Unken in ihren sonderbar-schauerlichen, melancholischen Klagelauten zu. Von Zeit zu Zeit herabrieselnder Kies unterbrach allein dies geringe animalische Leben in der Grube. Heberling schüttelte bedenklich den Kopf und wendete dem unheimlichen Orte schwer seufzend den Rücken. Der rauchende Schornstein des geschorenen Lammes gab seinen Gedanken eine andere Richtung. Unwillkührlich folgten dieser

auch die Füße. Er war der erste Gast an diesem Abende.

Alle später Kommenden gedachten des vorigen Jahres. Man ward munter und trank mehr, als gewöhnlich. Ein besonders lustiger Bruder brachte die Gesundheit des Husaren aus, und verband damit den Wunsch, daß er noch lange Jahre allen lustigen Gesellen die finstern Wege mit seiner feurigen Nase möge aufspüren helfen. Lachend stieß die Gesellschaft die vollen Gläser zusammen, auch Heberling, schon etwas berauscht, schloß sich nicht aus. Der Wirth versuchte zwar auf Anrathen Martha's, der immer bei Erwähnung des Todten ganz bänglich ward, dem Übermuthe zu steuern, konnte aber nicht durchdringen. Die Köpfe waren bereits zu sehr illuminirt, und wollte er sein Bier los sein und seine Gäste behalten, so mußte er, wie kluge Wirthe immer thun sollten, fünf gerade sein lassen und ein Auge zudrücken.

Es war spät, als man aus einander ging, Heberling außerordentlich munter und tüchtig behaarzopft. Draußen zerstob die Gesellschaft nach allen vier Winden und der Töpfer sah sich bald allein auf dem Felde. Er lachte gar vergnügt in sich hinein, sagte sich des Teufels Katechismus vor, focht mit dem Stock in der Luft, nahm vor jedem Vogel grüßend den Hut ab und becomplimentirte den Himmel seiner hellen

Augen wegen. Ein hohler, melancholischer Unkenruf von der Sandgrube her störte ihn in diesen vergnüglichen Gedankenspielen. Heberling blieb stehen und spitzte die Ohren, wie ein Haase, der den Jäger wittert. Augenblicklich saß die Flamme auf dem hohen Feldrande, machte ein paar gewaltige Sprünge und galoppirte querfeldein gerade auf den Töpfer zu. Heberling kam die Sache äußerst possirlich vor. Er sah dem näher kommenden Lichte aufmerksam zu. Etwa hundert Schritte von ihm blieb es stehen, machte abermals einige Sprünge und drehte sich dann langsam um sich selbst. Dabei stoben links und rechts blaugelbe Feuerflocken über das Ackerland, als ob ein Pferd ungeduldig mit den Hufen scharre. Eine Höflichkeit ist der andern werth, dachte der Töpfer, und schritt auf die kolossale Flamme zu. Je näher er kam, desto mehr überzeugte er sich, daß er es wirklich mit einem feurigen Rosse, auf dem ein dunkler Reiter mit flammender Nase saß, zu thun habe. Wenige Schritte vor dem bald vor- bald rückwärts springenden Rosse faßte der Töpfer Posto, stemmte sich mit vorgebeugtem Leibe auf den Stock, damit er die Haltung nicht verlieren möge, und sah den Luftsprüngen eine Zeitlang stillschweigend zu. Da hatte er nun einen wunderbaren Anblick. Das Roß, nicht viel größer als ein halbjähriges Fohlen, schien eine einzige

leuchtende Dunstmasse zu sein, die von innen heraus durch zahllose hin und wieder fippernde Flämmchen ihr Licht empfing. Auf diesem wunderbaren Lichtrosse saß ein halbdunkler Körper, der etwa aussah, wie ein volles, vom Licht beleuchtetes Bierglas. Von seinen Schultern herab wallte ein glänzender Mantel von hochgelbem Stoff, umsäumt mit flimmerndem Feuer. Eine hohe Mütze, mehr Dunst als Flamme, bedeckte das sinnende Haupt des Reiters, dessen Gesicht sich durch eine rothglühende Nase auszeichnete, die mit zahllosen kleinen hellen Sternchen besäet zu sein schien.

Nachdem Heberling dies sonderbare Bild genau betrachtet hatte, konnte er sich des Lachens nicht enthalten. Das feurige Roß erwiederte den heitern Gruß durch ein fröhliches Wiehern und heftigeres Scharren.

»Du bist es also wirklich, Bruder Quirl?« sprach Heberling, Athem schöpfend. »Das nenne ich Wort halten, wie ein Ehrenmann! Na, Gott grüß' Dich! Aber Kerl, sag' mir nur, was für ein curioses Thier Du da unter dem Sattel hast mit den schnackischen Eingeweiden? Hat Jemand noch gehört, daß ein Pferdeleib von tanzenden Flämmchen bevölkert ist? Und Deine Nase, Bruder Quirl! Ei, wie mußt Du getrunken haben! Das brennt und fun-

kelt ja, straf' mich Gott, als hätt'st Du's grüne Gewölbe in Dresden geplündert!«

Der feurige Reiter spornte seinen Renner, daß er wie ein Blitz über den Töpfer hinwegsaus'te. Er kam bei diesem Manöver etwas aus der Form, zog sich indeß durch einiges Schütteln, Rütteln und Trampeln wieder anatomisch richtig zusammen.

»Sei mir gegrüßt, Bruder Heberling; so wahr meine Nase leuchtet!« versetzte jetzt mit dumpfer, tiefer Stimme der feurige Rossebändiger, und dabei fuhren ihm breite, mattgrüne Sumpfblätter aus dem Munde, die sich in der Luft sogleich entzündeten und als die ergetzlichsten Blumengebilde fortwährend leuchtend zur Erde fielen. »Es freut mich wahrhaft, daß ich Dich nach so langer Zeit wieder einmal sprechen kann. Zwar hast Du meine Freundschaft nicht verdient, da Du mich gegen die Abrede in das verfluchte Sumpfloch hinunterstießest. Indeß geschehen ist geschehen, und ein Contract muß einmal erfüllt werden. Laß uns jedoch, wenn es Dir gefällig ist, ein wenig vorwärts traben. Ich muß mir Bewegung machen, um den überflüssigen Dunst los zu werden.«

»Herzensbruder,« versetzte Heberling, »wie Du befiehlst! Ich würde Dich umarmen, wenn es einem Menschen anständig wäre, ein Geschöpf der andern

Welt an's Herz zu drücken. Bitte, Quirl, nimm's für geschehen an, und komm!«

Roß und Reiter wackelten nun leuchtend neben dem Feldwege fort, ohne jedoch den Boden zu berühren; denn die Hufe des Rosses waren Sumpfblätter und sahen fast aus wie Floßfedern. Mit diesen schaufelte es sich wacker vorwärts, während der Töpfer brav nebenan fortschritt.

»Was hast Du denn die Zeit her gemacht, alte Soldatenseele?« hob Heberling das Gespräch von neuem an. »Mir ist's trübselig ergangen. Ich trank ohne Durst und Appetit, nur um die Grillen zu vergessen, Niemand stritt sich mehr mit mir, die Martha sah mich immer verächtlich an, kurz 's war ein Heidenleben! Hast Du Dich besser befunden?«

»Freund,« versetzte der Reitersmann, »das ist eine Frage, die sich so kurz nicht beantworten läßt. Wie Du scharfsinnig bemerktest, ich habe stark, sehr stark gesoffen, um mich in Deinem Dialect auszudrücken, denn bei uns sprechen wir eine andere Sprache. Allein, ich sage Dir, der Meth da unten mundete mir auch zum Verwundern.«

»Was trinkt Ihr denn?« fragte Heberling.

»Antediluvianischen Liquör.«

»Was? Schäbigen Schnaps?« schrie Heberling.

»Nein, Freund! Du würdest es in Deiner Sprache vielleicht als unreifer Mensch Höllenkrätzer nennen. Erstaune nicht, mein Guter. Hat sich die Kehle erst daran gewöhnt, so rutscht er wie Mandelmilch. Aber Gewohnheit gehört dazu.«

»Und pichelst Du ganz allein?«

»Wo denkst Du hin, Freund! So wahr meine Nase leuchtet, ich habe vornehme Gesellschaft, und der erste Trinker der Welt führt den Vorsitz.«

»Was Du sagst!«

»Ja,« fuhr Quirl fort. »Vater Noah trinkt Dir einen guten Stiefel. Auf sechzig Braupfannen in einer Soirée kommt's ihm nicht an, und wer ihm das nicht nachzuthun vermag, muß zur Strafe des Abends spazieren gehen, wo denn Jeder nach Maßgabe des genossenen Getränkes einen Lichtschein von sich gibt. Geringe Leute und unbedeutende Trinker gokeln bloß so herum wie dämlige Lichter, wer's aber, wie ich, bis zum Großmeister gleich im ersten Jahre bringt, dem läßt Vater Noah ein Rößlein satteln, damit er darauf tüchtig herumgaloppiren, frische Luft schöpfen und gelegentlich seine Freunde besuchen kann.«

»Höre, das ist eine prächtige Einrichtung!« sagte Heberling. »Aber was sprecht Ihr denn? Oder sitzt Ihr ganz still und treibt das Trinken egoistisch?«

»Keineswegs,« versetzte Quirl. »Indeß, Freund, darüber ein ander Mal, denn ich sehe Dein Haus, und will nun wieder umkehren.«

»Dummes Zeug!« sagte der Töpfer. »Wir sind grade im besten Zuge. Heute ist Dein Todestag, ich möchte gern wissen, wie Du zu dem Allerweltsgeneralsaufaus von Olims Zeiten her gekommen bist und was Ihr sonst noch treibt und denkt. Hast Du nicht Lust, Deinen alten Dutzbruder wieder einmal zu besuchen?«

Lachend versetzte der Husar: »Du bist, wie ich sehe, noch immer der alte verführungslustige Schelm. Wohl, ich nehme Deine Einladung an, muß Dich aber durchaus ersuchen, mir ein Fäßchen vom Besten vorzusetzen. Denn ich habe mich auf dem Abstecher fast ganz und gar verdunstet und fühle einen leisen Frostschauer. Auch mein Athem ist, wie ich merke, kalt, da er keine Feuerblumen mehr verstreut.«

Heberling wandte sich um, und war entzückt von dem Schauspiele, das er sah. Der ganze Weg, den sie gekommen, war mit den wunderbarsten und mannichfachsten Feuerblumen von allen Farben besä't. Vergnügt sagte der Töpfer zu, half dem Husar vom Pferde, das sich unterdeß wie ein riesengroßer Pilz vor die Thür legte, und trat mit ihm in's Haus.

Ein Faß Bier war bald herbeigeschafft und die beiden Freunde nahmen gegen einander über Platz. Licht hatten sie nicht nöthig, da Quirl's wunderlicher Lichtstoffmantel eine hinlängliche Helligkeit verbreitete.

»Auf fröhliches Wiedersehen!« sprach der Husar und rumpelte seinen Krug an dem des Töpfers, worauf er ihn in einem Zuge leerte und mit den Lippen schmatzte. »Ja, das ist doch noch ein Saft,« sagte er, »der Einem die versengten Eingeweide abkühlt. — Noch einen Krug!«

»Freut mich, Alter, daß Dir's noch schmeckt,« versetzte der Töpfer, ihm den Krug auf's neue füllend. »Nur erlaube mir zu bemerken, daß, wüßte ich nicht, wer Du wärest, ich Dich für einen Lampenputzer bei den Soiréen Vater Noah's halten würde. Denn nach Thran, nimm mir's nicht übel, Bruder, riechst Du ganz abscheulich!«

»Das ist nur mein Mantel,« sagte Quirl. »Um unsere empfindlichen Leiber gegen Regen und Thauluft zu schützen, hat Vater Noah die Einrichtung getroffen, daß wir auf unseren nächtlichen Spaziergängen einen Feuernebel-Makintosh tragen müssen. Die Dinger sind ganz praktisch und halten 'was aus. Wenn Dich aber sein Geruch belästigt, so will ich ihn, derweil wir trinken und plaudern, dort an die Wand hängen.«

»Thue das, Freund Quirl,« antwortete der Töpfer, »denn wie ich sehe, bleibt es auch so noch immer schummrig in der Stube.«

Der Husar baumelte also seinen Mantel an der Wand auf und nahm dann, sehr düster und dunkel aussehend, wieder Platz am Tische.

»Nun laß aber 'mal los, alte Kerze,« forderte Heberling den Freund auf. »Ich brenne, so zu sagen, auf Neuigkeiten. Sprich, erzähle, schwadronire, lüge! Nur thu's Maul auf; denn nichts Abscheulicheres kenn' ich beim Bier, als wenn Einer sitzt wie ein thönernes Thier! Wie sieht's aus in Deinem Sumpfhimmel?«

»Lieber Bruder Heberling,« versetzte das Irrlicht, »das kann ich Dir nur unter einer Bedingung sagen.«

»Immer heraus damit!« rief der Töpfer, mit beiden Fäusten vor Ausgelassenheit auf dem Tische trommelnd, daß die Gläser hüpften und überschwepperten.

»Versprich mir, daß Du mich bei meiner Beschäftigung dort unten besuchen, und dann eben so mit mir, wie ich jetzt mit Dir, zechen willst, falls ich Dich mit Hülfe dieses erquicklichen Getränkes vor Tagesanbruch unter den Tisch trinke.«

»Oh, o, o! Mich unter den Tisch trinken! Narrenspossen! Den Kerl möcht' ich sehen, mit oder ohne feuerspeiende Nase und blumensäenden Mund, der mich, Meister Heberling, fünfundzwanzigjährigen Stammgast im geschorenen Lamme, unter den Tisch trinken könnte! Ich bin dabei, Freund Dunstkerze! Doch halt! Wenn ich nun Dich klein kriege, was dann?«

»Dann will ich Dir noch ein volles Jahr heimleuchten.«

»Wenn's denn nicht anders sein kann, Topp! Ein Hundsfott, der's Licht hinter den Wind hält! Aber jetzt 'mal los!«

Das Irrlicht goß wieder ein paar Krüge hinunter und der Töpfer that ihm redlich Bescheid. »Fort mit den Fingerhüten!« sagte Quirl verächtlich und warf den Krug zum Fenster hinaus. »Die Dinger machen Einem ja kaum die Lippen feucht. Hast Du kein besser Maß? Etwa Feuereimer, Fischkessel oder so 'was Ähnliches?«

»Mir auch recht,« entgegnete Heberling. »Wo ich's Maul am vollsten kriege, gefällt mir's immer am besten.« Er ging hinaus und kam mit ein paar der größten Feuereimer wieder zurück.

»Aha!« pustete das Irrlicht und seine Nase funkelte heller vor Freude. »Hab' ich erst ein paar

dieser Näpfchen ausgeschlürft, dann wird mir's bald klar werden um den Kopf. Gib her, treue Seele! Rrrrrr! Auf daß es Dir nie an Durst mangele!«

»Und Dir niemals an Erleuchtung, Freund Gokelmann! — Heb' an Deinen Spruch und lüge wie ein gedrucktes Buch!«

Das Irrlicht pustete abermals, strich sich mit weinblattartigen grünen Händen sein glimmerndes Bäuchlein und begann: »Nun so höre denn! Als ich vor einem Jahre von der albernen Kante in die Grube hinabduselte und mir dabei das Genick in Kochstücke zerfiel, war mir das anfangs äußerst fatal. Denn einmal konnte mir die Todesart, als eine durchaus unkriegerische, gar nicht gefallen, und sodann besorgte ich, daß es schwer halten würde, eine noble Gesellschaft ausfindig zu machen in einer Gegend, wo die verkannten Seelen der Pietisten Tag für Tag und Nacht für Nacht ihren jammervollen Psalter absingen. Wie ich nun so da lag und dem Gestöhn der armen Verkannten, die Ihr Unken nennt, zuhöre, und recht trübsinnig über meine Zukunft nachdenke, ruschelt und zischelt's um mich. Ich sehe mich um und bemerke in der sehr düstern Atmosphäre, die mich umgab, ein Dutzend, etwa ellenlanger, schmächtiger Kerlchen in hellgelben Mäntelchen, die curios im Winde flatterten und dabei die sonderbarsten Figuren, mei-

stentheils wie verdrehte Fragezeichen, bildeten. Diese Wesen hatten einen sehr unsichern, schwankenden Gang und machten genau alle Bewegungen von Menschen, die ihrer Gliedmaßen nicht recht mächtig, oder, mit Dir zu sprechen, die ganz entsetzlich angerissen sind. Na, denk' ich, da bist Du unter eine saubere Gesellschaft gerathen! Wo die Kerls ihren Durst in den Lachen löschen, da bist Du verloren, rein verloren! Indem wurden mich die Gokelmännchen ansichtig, taumelten auf mich zu, ein paar fielen auch auf die Nase und zischten so giftig, als ob sie Nattern wären. Nach und nach pflanzten sie sich jedoch, so gut es gehen wollte, neben mich auf, wedelten mich mit ihren Lichtmänteln an und brachten dadurch mein zerbrochenes Genick wieder einigermaßen in's Gelenke. Ich richtete mich auf und ließ mich mit den sonderbaren Narren in ein Gespräch ein.

»Sehr erleuchtete Herren,« hob ich an, meine Hand grüßend gegen sie ausstreckend, »wo hab' ich die Ehre mich zu befinden und welcher Glücksgöttin muß ich für den Genuß Ihrer Bekanntschaft Dank sagen?«

»Die taumelnden Kerlchen wedelten abermals mit den Mänteln, kicherten höchst übermüthig, setzten sich, ohne erst um Erlaubniß zu fragen, mir auf Brust und Schultern und näselten eine Menge Zeugs zu-

sammen, wovon ich keine Sylbe verstand. Erst auf mein inständigstes Ersuchen, daß sie doch wie vernünftige Wesen nach einander reden und ihre Weisheit auskramen möchten, erlangte ich, daß nur Einer auf einmal zu pispern anhub. Denn ich muß Dir sagen, Freund Heberling, das Volk nuschelte, als hätt' es Jahr aus Jahr ein den Ziep oder Pips.«

»Ha, ha, ha, ha! Das Geschlecht der Pipse soll leben! Klirrr! Freut mich, Alterchen mit der brennenden Nase, daß Du's Flunkern noch nicht verlernt hast! Immer fort!«

Die Nase des Husaren strahlte immer heller, auch fing ihm der Kopf an bedeutend zu rauchen. Er patschte mit seiner Blätterhand auf den Tisch, daß es weithin schallte, goß sich dann einen neuen Eimer in die Kehle, schnalzte mit der Zunge und fuhr fort:

»Sehr geschätzter Freund, sagte das leuchtende Wesen auf meiner Brust, Du befindest Dich gegenwärtig auf der Sternwarte seiner Hochdurstigkeit, des allmächtigen, allweisen, allgegenwärtigen und allverehrten Selbstherrschers aller ehrbaren Trinker, des Herrn von Noah. Er sitzt hier grade unter Dir und pichelt ein klein wenig mit etlichen guten Freunden. Das Unglück wollte es, daß wir bei einem Trinkspruch, den Vater Noah seinem lieben Freunde und Bruder Alexander, genannt der Große, ausbrachte,

unsern Champagnerzuber zu rasch austranken und den Schwindel davon bekamen. Als ein äußerst solider und gesetzter Herr ist Vater Noah ein abgesagter Feind aller Excentricitäten. Er winkte uns deshalb, auf seine Sternwarte hinaufzusteigen und frische Luft zu schlucken.«

»Donnerwetter, fuhr ich heraus, das ist seltsam! Kommt mir's doch vor, als hätte ich den Hals gebrochen und läge, so zu sagen, im Drecke, wie ein Trainpferd. Bitte, klären Sie mich darüber auf, meine erleuchteten Herren.«

»Die Kerle schüttelten sich, daß ich denke, alle Knochen fallen ihnen aus einander, denn sie kamen ganz und gar aus aller Façon. Indeß rückten sie sich alsbald wieder zurecht.

»Es ist bloß eine Flocke Champagnerschaum von Vater Noah's Glase, sagte ein Anderer. Vorhin, eben bei der erwähnten Gesundheit, versprützte er etwas davon hieher.«

»Erleuchtete, hochweise Herren, versetzte ich unendlich verwundert, was ich da höre, interessirt mich außerordentlich. Ich bin ein gedienter Husar, habe mit Ziethen manche Flasche ausgestochen und kann Euch versichern, daß ich das Schlucken so ziemlich weg habe. Hättet Ihr wohl die Gnade, mich Seiner Tief- oder Hochdurstigkeit vorzustellen?«

»Allemal, allemal! riefen die Lichtmäntel, sprangen wie toll durch einander und hatten mich, ehe ich mich dessen versah, in ein paar Sekunden an einen tiefen Schlund gezerrt, in den sie mich ohne viel Federlesens hinunterstürzten und mir wie fallende Sterne nachschossen. Ich dachte schon, den Hals noch einmal zu brechen, kam aber wider Erwarten ganz unversehrt in einer weinumlaubten Vorhalle an, wo es recht appetitlich aussah. Um mich standen zwölf stattliche Herren, alle in grünen Jagdwämsern und vergoldeten, helmartigen Mützen. Sie stellten sich mir als meine neuen Bekannten von der Sternwarte vor. Ungemein artig fragten sie mich, ob es mir jetzt gefällig wäre, in die Trinkhalle Vater Noah's zu treten. Ich nickte beifällig, aber, gesteh' ich's nur, recht wohl war mir nicht dabei. Denn vorerst hatte ich so etwas verflucht Husarenhaftes an mir, so 'was Ungeschlachtes, Siebenjährigekriegsmäßiges, und sodann beschlich mich eine Furcht, wenn ich die Gefäße maß, die um mich her standen und die mir auf meine Frage als Trinkhörner gezeigt wurden. Indeß ein Soldat fürchtet den Teufel selber nicht, und so stiefelte ich denn, beschmutzt wie ich war, den zwölf Herren in den grünen Wämsern getrost nach.«

Hier unterbrach den Erzähler ein heftiger Schlucken, der gar nicht aufhören wollte. Heberling lachte.

»Ich will Dir einen Bottich Wasser holen, das hilft. Du hast zu rasch getrunken.«

»Hol' Dich die Pest mit Deinem Wasser!« schrie das Irrlicht. »Willst Du mich mit Gewalt ersäufen und verlöschen? Nein, nicht zu viel, zu wenig hab' ich getrunken! Es ist ja bloß ein Nippen! Gib andere Gläser, und Du wirst sehen, das Übel vergeht. Up! Up! Bomben und Granaten! Up!«

»Bruder Quirl,« versetzte der Töpfer, »befiehl! Ich ehre Deinen Durst und bewundere Deine Kehle. Ein ehrlicher Kerl thut, was er kann. Die Eimer sind Dir zu klein, ich würde Dir eine Badewanne präsentiren, doch bin ich leider nicht im Besitz dieses Möbels, da ich mich im Troge bade.«

»Was Teufel!« schrie das Irrlicht. »Up! Wenn Du lange trätscht, so werde ich noch husarenmäßig grob, was meiner jetzigen Stellung gar nicht angemessen ist. Gib mir 'nen Ofentopf, das wird's unterdessen wohl thun.«

Heberling war ein musterhafter Freund. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, stand er auf, nahm einen 'Schemel und schlug mit wenig Hieben den großen Kachelofen zusammen. Aus Staub und Trümmern langte er den kupfernen Ofentopf hervor und

setzte ihn lachend, daß die Thränen seine Backen hinabliefen, dem unersättlichen Gaste vor.

»Es will mich bedünken,« sprach er unter bauchschütterndem Gelächter, »daß, leerst Du den Krug, so bleibst Du nicht klug!«

»Nur her damit! Up! Ein zweimaliges Schlückchen macht die Kehle wieder geschmeidig. »Er füllte sich den Ofentopf, stürzte ihn aus, füllte ihn nochmals und leerte ihn wieder zur Hälfte. Dann holte er tief Athem. »Bah,« sagte er. »Weg ist das Übel. Ich weiß, was mir bekommt. Versuch's doch auch 'mal, Bruder!«

»Hoho!« rief Heberling. »Du willst mich wohl foppen? Was eine irrlichtelirende Nachtkerze kann, muß ein Mensch auch prästiren.« Somit goß er sich das neumodische Gefäß voll und leerte es bis zur Nagelprobe. »Siehst Du, Bruder Hansdampf? Kein Tropfen ist übrig. Willst Du mich unterkriegen, da muß es noch ganz anders kommen. Aber bitte, weiter aufgeschnitten. Denn lügen kannst Du nach der Schwierigkeit!«

»Lügen? Kein Gedanke dran! Ich spreche nur die lauterste Wahrheit, so wahr meine Nase leuchtet!«

Das Letztere ließ sich allerdings nicht bestreiten, denn diese Nase flammte fort. Auch dampfte der

Kopf des Husaren dermaßen, daß man glauben konnte, es sei ein maskirter Schornstein.

Über den Köpfen der beispiellosen Zecher begann es jetzt zu rumoren, doch merkten die beiden Trinker nichts, oder achteten sie nur nicht darauf. Der Husar fuhr fort:

»Es brauste alsobald ein so gewaltiges Durcheinander von Stimmen mir entgegen, daß ich für mein Gehör besorgt ward. Meine Gefährten schlugen eine Flügelthür auf, durch die ich in einen unübersehbaren Saal blicken konnte. Er war mehr riesenmäßig lang als breit. Denn während er kaum drei Meilen in die Breite maß, konnte er in die Länge gern seine hundert Meilen halten.«

»Na, na, Bruder, jetzt kommt's dicke!«

»Halt's Maul, gichtbrüchiger Topfkleckser,« schrie das Irrlicht wie besessen, »was verstehst Du von Längen und Breiten! Du bist bloß dick, dick und dumm wie ein Meerschwein! Darauf will ich einen Vierundzwanzigpfünder fressen mit Haut und Haar und weder gesotten noch gebraten!«

»Halt, halt, halt! Ereifere Dich nur nicht, guter Quirl! Wenn Du so gar empfindlich geworden bist, so kann ich schon still sein, obwohl ich nicht einsehe —«

»Platsch!« schrie der Husar und schlug mit beiden Händen auf den Tisch. »Ein dummer Kerl hat keine Lebensart und ein Töpfer ist ein lehmerner Batzenstreicher, das ist klar, so wahr meine Nase leuchtet! Und die Sache von meinem Besuche verhält sich folgendermaßen, obgleich ein maß- und umfangsloser Narr mein Zuhörer ist.«

Das erzählende Irrlicht, das immer lauter schrie, schöpfte Athem. Es glühte jetzt wieder durch und durch, so daß die Stube ganz hell erleuchtet war. Draußen klappte Jemand in Schlepppantoffeln die Treppe herunter.

»Eine einzige unermeßlich lange Tafel,« schwadronirte das Irrlicht, »reichte von einem Ende der Halle bis zum andern. Unten an saß die zuletzt angekommene durstige Kehle, ein Herr von Unschlitt, Mecklenburger von Geburt, und grob sag' ich Dir, grob wie Sackleinwand. Ihm gegenüber, also hundert Meilen davon, bemerkte ich bloß ein stattliches, mit Weinlaub und Eppich bekränztes Haupt, zu dem in sehr kurzen Pausen immer ein Gefäß emporstieg, worin ich, menschlich genommen, eine Braupfanne oder vielmehr einen Kühlbottich erblickt haben würde. Meine Gefährten belehrten mich aber, daß dies die üblichen Römer an Vater Noah's Tafel wären, und so hatte ich natürlich nichts dagegen einzuwenden.«

»Natürlich,« sagte Heberling, der vor Verwunderung beinahe das Trinken vergaß.

»Nein, gar nicht natürlich!« entgegnete auffahrend der Husar und schüttelte sein dampfendes Haupt, daß der Töpfer fürchtete, es möchte vom Luftzuge in Brand gerathen. »Was verstehst denn Du, Erdwachtel, von unserer Natur! G'rade so viel, wie ein Brahmane von Friedrich's Haarzopf. Aber egal ist egal!«

»Unbedingt,« murmelte Heberling, der nicht mehr wußte, wie er seinen etwas heftigen Gast aus dem Geisterreiche nehmen sollte. Jetzt ward die Stubenthür geöffnet und Friedrich, die Nachtmütze auf dem Kopfe, im Hemde, Schlepppantoffeln und ein Licht in der Hand, trat in die Stube.

»Alle guten Geister loben Gott —«

»Den Herrn!« ergänzte Vater Heberling, sah sich höchst gleichmüthig um und winkte, als er seinen vor Schreck leichenblassen Sohn erblickte, ihm zu, daß er näher treten und Platz nehmen möge. Friedrich erstarb jedes Wort auf der Zunge. Er glaubte in die Gewalt des Teufels gefallen zu sein, und da der Töpfer Miene machte, aufzustehen und den unerwarteten Gast herbeizuholen, so fügte sich der fromme Friedrich der Nothwendigkeit. Er schob sich ein Stück des zerschlagenen Ofens an den Tisch, hockte sich im Hemde, die Nachtmütze auf dem Kopfe und das Licht

A. Windel Lith.

noch in der Hand, — wie ein Häufchen Unglück, darauf nieder und stöhnte tief und schwer.

»Mein Sohn Friedrich,« sagte Heberling, den zitternden Jüngling seinem irrlichtelirenden Freunde vorstellend. »Mein sehr werther Freund Quirl, ehemals Husar, gegenwärtig wohlbestallter Haide- und Rainläufer bei Nacht, in Diensten Seiner Tiefdurstigkeit Vater Noah's, Selbstherrschers aller durstigen Seelen.«

»Mir Alles Wurst!« rief das Irrlicht, griff mit der Linken nach dem Lichte, drückte die Flamme aus und strich es dem frommen Friedrich um's Gesicht.

»Gewiß ist, daß Vater Noah den besten Zug hatte, den ich je gesehen, Freund Heberling,« unterbrach er sich. »Gieße doch diesem Aschenmann im jugendlichen Flügelkleide ein paar Eimer Lebenssaft ein, damit ihm die Schlafmütze von den Ohren oder über die Ohren fällt. Prosit, auf daß sich Deine Kehle bald ausweite. — Ruhe! Ich hab's Wort!«

Friedrich trank aus Verzweiflung, Heberling lachte über seinen muntern Gast und zog dabei, wie ein Schlauch. Quirl fing an, sich auf seinem Sessel zu drehen und hin und her zu schlenkern.

»Ich schritt nun,« fuhr er in seiner Erzählung fort, »mit meinen zwölf Begleitern die Tafel entlang,

was sehr rasch ging, mit einer Schnelligkeit von etwa zehn Meilen in der Minute, bei uns eine wahre Schneckenpost. Im Vorbeigehen zeigten mir die Grünwämser verschiedene Notabilitäten, unter Andern den zweiten August von Sachsen mit seinen sächsischen und polnischen Trinkgefährten. Auch der preußische Friedrich sammt dem Biercollegium fehlte nicht. Alle diese Herren tranken nach menschlichen Begriffen leidlich gut, an Noah's Tafel aber waren's nur Stümper. Dagegen gab es manchen Bauer, der die Majestäten mit der größten Leichtigkeit ausstach. Als mich der eppichbekränzte Trinker, Präsident der Tafel, ansichtig wurde, reichte er mir lachend seine heiße Hand und schüttelte die meinige recht brüderlich. »Ha, ha, ha,« sagte er, »bist Du auch schon da, Quirl? Freut mich, freut mich, alte Donnerbüchse! Komm, schieb' Dir ein Sesselchen heran und trinke mir eins zu. Wie steht's, traust Du Dir 'was zu?«

»Erleuchtete Tiefdurstigkeit,« versetzte ich, mich geziemend vor Noah verbeugend — denn er war es selbst, der Vater des Weins — »so Du erlaubst, will ich meine Kräfte wohl versuchen.«

»Also einen Kaiser!« sagte Noah, langte hinter sich und pflanzte ein Trinkhorn vor mich, das ein genaues Oxhoft fassen konnte. »Wenn Du das aus-

trinkst bis auf den Grund, mein Junge, so bist Du Großmeister in unserm Bunde.«

»Nun denn, des walte Bachus!« sage ich mit andächtigem Blick, ergreife das Hörnlein und glucke es richtig aus. »Hat mir prächtig geschmeckt,« sag' ich, ihm das leere Gefäß hinhaltend, »bitte, noch einen Schnitt!«

»Einen Schnitt?« unterbrach ihn Heberling. Friedrich fing an zu lachen, nahm die Nachtmütze ab und warf sie gegen die Wand.

»Holla! Ruhe da, Ihr wendehälsigen Kerle! Ich hab's Wort!« schrie der Husar und schlotterte, drehte und wirbelte sich beinahe auf seinem Sessel. »Ich trank, sag' ich, ich habe getrunken und ich werde trinken, wie ich will und so lange mir's schmeckt. Also, damit Ihr's wißt, und auf daß Du einen Begriff bekommst vom Trinken, elender Kneter des schmutzigen Thons ich trank selbigen Abend mit Vater Noah noch eine Million Oxhofte, so viel, als Wasser im Genfersee ist! Wahre Lumperei, sag' ich Euch!«

»Lichtelirendes Menschen- oder Narrenkind,« sagte Friedrich blinzelnd, »Du bist wohl besoffen?«

Der Husar pustete und wankte so gewaltig, daß Heberling jeden Augenblick glaubte, er würde vom Schemel fallen. »Bravo, bravo, mein Sohn!« rief der Töpfer und trommelte mit Händen und Füßen.

»Segne Dich Gott für Deinen Witz! Du bist mein echtes Kind, Du trinkst, Du machst Spaß, Du bist ein Mensch unter Menschen und Quirl hat sich belämmelt!«

Der Triumph, der sich in diesen Worten des Töpfers aussprach, setzte den Husar in Wuth. Er sprang wie der Blitz von seinem Schemel, kam aber so in's Taumeln, daß er sogleich vorn überkippte und grade mit der Nase auf die Dielen schlug. Er lag da, wie ein leuchtender Sack. Vergebens suchte er sich wieder aufzurappeln, er fiel immer wieder hin und sah aus wie ein Stehauf. Heberling hatte vor Lachen weder Athem noch Kräfte; Friedrich, dem das Bier auch bereits in den Kopf gestiegen war, tanzte im Hemde in der Stube herum, torkelte gegen die Wand und riß dabei den Mantel Quirl's herunter. An der Erde erloschen die Flammen, er bildete nur einen breiten grauen Fleck.

»Ich sage aber nein!« schrie das betrunkene Irrlicht, sich aufrichtend und wie eine Wiege bald vorn, bald hinten überschlagend. »Hier will ich — und hier — kann ich — trinken, weil Noah — ein Weinschlauch ist! — Das ist Bewußtsein,« fuhr er fort, Heberling anprellend. »Bruder! Der Noah hat mich heraufgeschickt — also kann ich leuchten! — Hun-

dertmillionen — 's Maul gehalten! — Hundert Millionen Oxhoft Meere sauf' ich aus! Ganz allein, mit 'nem Pfeifenrohre! Das ist blos für 'n Durst, um sich den Mund — auszuspülen! Brrr! — Steh! steh! alter Rappe! — Kommt! Also, Freund Heberling vom Thonberge, was die Wette anbelangt, — so bin ich der Kerl — ja richtig — der Kerl, der sie mit Bewußtsein verloren hat! Mich dünkt — es dämmert. Allons! Nur nicht gemuckst! Der alte Ziethen hat sonst den Teufel im Leibe! Vorwärts, marsch!«

So sprechend taumelte der Husar, von Heberling und seinem Sohne unterstützt, hinaus. »Steh' auf, dämliger Klepper?« rief er dem lagernden Lichtscheine zu. Sogleich fuhr dieser zusammen, wieherte und schnobberte in die frische Luft, die schon nach dem jungen Morgen duftete. Heberling hielt dem Husar den Steigbügel, Quirl schwang sich auf, wackelte zwar hin und her, hielt sich aber doch im Sattel und zuckelte, immerfort raisonnirend, schimpfend und brummend, ohne Mantel auf dem noch schwach glänzenden Wege, den er gekommen, nach der Sandgrube zurück.

Heberling und sein Sohn gingen Arm in Arm wieder in's Haus, Einer so benebelt wie der An-

dere. Lachend warfen sie sich auf die Erde und entschliefen.

Es war schon hoch am Tage, als die beiden Heberlinge aus ihrer Betäubung wieder zu sich kamen. Sie machten sonderbare Gesichter, da sich Keiner die ihnen entgegenstarrende Verwüstung natürlich erklären konnte. Heberling senior fluchte von Teufelsspuk, Heberling junior faltete die Hände und schlug die verdrehten Augen andächtig zum Himmel auf. Dem Übel war ein für allemal nicht mehr abzuhelfen, und mochten nun Geister oder betrunkene Menschen den Unfug verübt haben, die Folgen hatte Heberling jedenfalls allein zu tragen.

Lieb war es dem Töpfer, daß diesmal auch sein Sohn nicht unschuldig geblieben war, da er nun wenigstens das Stänkern und Predigen unterlassen mußte. Friedrich befand sich sogar in einem höchst beklagenswerthen Zustande. Zu jeder Arbeit unfähig, warf er sich mit Eifer auf's Gebet, und unterließ nichts, um den begangenen Fehltritt durch anhaltende Andachtsübungen abzubüßen. Von seinem Vater hielt er sich fern; denn er glaubte ihn nach den Erlebnissen der letzten Nacht mit Leib und Seele dem Teufel verfallen. Deshalb hütete er sich auch, irgend ein Wort über dessen vertraulichen Umgang mit Geistern

und Irrlichtern verlauten zu lassen. Nur mit sich selbst ging er zu Rathe, wobei er zu dem Resultate kam, daß all dies Unglück eine natürliche Folge des lästerlichen Trinkens und eine bereits sich anmeldende Vorherverkündigung der Strafe sei, die den unheilbaren Säufer nach dem Tode ereilen werde.

Heberling nahm die Sache leichter, und er hatte von seinem Standpunkte aus vollkommen Recht. Der eingestürzte Ofen konnte wieder gesetzt, die ausgetrunkenen oder ausgegossenen Tonnen mit geringen Kosten wieder gefüllt werden. Nur der abscheuliche Oelfleck im Zimmer, der ihm die ganzen Dielen verdarb, ärgerte den Töpfer, denn er wollte keinem Mittel weichen. Heberling verstrich ein paar Kachelöfen in Thon, um ihn zu vertilgen, doch Alles umsonst. Der Fleck blieb und verbreitete noch zum Überfluß einen Thrangeruch um sich, der mit der Zeit an Intensivität zunahm und bald das ganze Haus durchduftete. Dies ärgerte Heberling, der jetzt nicht mehr an dem wirklichen Besuche des Irrlichtes zweifeln konnte, den er bisher für einen bloßen Traum zu halten geneigt gewesen.

»Warte nur,« sprach er für sich, »dafür will ich Dir schon noch einen Zopf eindrehen, daß Dir die Zähne klappern sollen. Es ist noch lange nicht aller Tage Abend.«

Inzwischen konnte auch dies mehr spaßhafte als traurige Ereigniß den Töpfer weder aus seiner Stimmung herausbringen, noch seine Lebensart ändern. Er fuhr fort zu trinken, wie immer, und mußte allemal lachen, wenn er des Abends auf dem Heimwege den leuchtenden Freund über den Grubenrand heraufsteigen sah. Oft beobachtete er die Galoppaden des Irrlichts, zuweilen rief er es, obschon ohne Erfolg, an, und ward in Kurzem die Erscheinung so gewohnt, daß er sie ungern ausbleiben sah, was doch zuweilen vorkam.

So verging abermals ein Jahr. Das umgehende Irrlicht, von dem Volke »der Husar« oder »Quirl« genannt, erregte als eine alte Sache keine Aufmerksamkeit mehr. Kaum im »geschorenen Lamme« dachte noch Jemand des ehemaligen lustigen Gastes, mit dessen plötzlichem Verschwinden doch wohl die sonderbare Erscheinung in einigem Zusammenhange stehen mußte. Selbst Martha schien sich des früheren Liebhabers durchaus nicht mehr zu erinnern, wenigstens stellte sie sich, als werde ihr ein Mährchen erzählt, wenn ein Bekannter einmal darauf anspielte oder den kleinen Jungen, der zwischen den Gästen in der Schenkstube herumzukrabbeln anfing, »kleines Quirlchen« nannte. Sie ward dadurch dem hübschen Jungen ganz gram, vernachlässigte und schlug ihn, wie

und wann sie nur konnte, und hatte es gar kein Hehl, daß sie die Krabbe nicht leiden möge. Sie sei störrisch, behauptete sie, und werde gewiß einmal ein rechter Bengel und Taugenichts werden.

Heberling, der diese herzlose und ganz aus der Luft gegriffene Tyrannei oft mit ansah, ärgerte und ereiferte sich sehr darüber. Hatte er einen Tropfen zuviel getrunken, so drohte er auch der unfreundlichen Mutter und schwur bei allen Trinkern der Mit- und Vorwelt, daß er es ganz sicher seinem alten Freunde bei nächster Gelegenheit stecken werde. Weil nun aber Martha diese Betheuerungen für leere Drohworte eines seiner selbst nicht mächtigen Betrunkenen hielt und sie auch sonst nicht wußte noch ahnte, daß der Töpfer wirklich noch mit dem verunglückten Husar in einer Wechselverbindung stehe, so achtete sie nicht darauf, sondern ließ sie zu einem Ohre hinein, zu dem andern hinausgehen.

Der Wirth und Adoptivvater des jungen Quirl verhielt sich gleichgültig bei der Sache. Es ging ihm, wie allen gutherzigen Menschen ohne Charakterstärke: der Bube ärgerte ihn, so oft er ihm vor die Augen kam, weil er ihn doch jedes Mal an den Fehltritt seiner Frau erinnerte. Deshalb würde er auch gar nichts dawider gehabt haben, hätte sich ein guter Freund gefunden, der ihm den unnützen Brodesser

abgenommen. Noch mehr konnte es ihn verdrießen, daß Martha gar keine Anstalten machen wollte, ihm einen ächten Erben und Nachkömmling zu geben. Er hatte die Ansichten der meisten ungebildeten Menschen, daß ein solcher Leibessegen die erste Pflicht verheiratheter Weiber sei. Bin ich erst wirklicher Vater, dachte er, so habe ich ein Recht, mir das Quirlchen nach und nach vom Halse zu schaffen. —

Am Todestage des Husaren war Heberling wieder bei Zeiten im »geschorenen Lamme.« Ohnehin kam er seit einigen Monaten früher als sonst, ohne den Grund davon anzugeben. Hätte man ihn daheim aufgesucht, so würde sich Niemand darüber gewundert haben. Friedrich's Frömmelei war so grundunausstehlich geworden, daß wirklich eine Engelsgeduld dazu gehörte, sie zu ertragen. Und darauf ließ sich der alte Töpfer nicht ein. Weil er aber im Hause nicht ewigen Streit und Zank haben mochte, verließ er die Werkstatt je eher, je lieber, und stellte es dem frommen Sohne anheim, wie lange er Thon kneten, die Scheibe drehen und Kaffeekannen und Milchschüsseln formen wollte.

Schon einige Tage vor dem verhängnißvollen Unglückstage genoß Heberling mehr Bier als gewöhnlich. Er war dann immer still, trauerte um den heimgegangenen Freund, und machte sich Vorwürfe

wegen seines Todes. Die quälerischen Gedanken los zu werden, die ihn um den Schlaf brachten, mußte er trinken, und weil ihm das keine große Überwindung kostete, so that er es mit einer gewissen Wuth. Heut machte er sogleich einen tüchtigen, vielversprechenden Anfang. Als sich das Zimmer mit Gästen füllte, hatte der Töpfer bereits die Bierfahne in seinem wohlgenährten Gesichte aufgepflanzt, und war in der Laune, mit Allen Alles zu besprechen. Er hatte, so zu sagen, einen derben Hieb.

Auch die andern Stammgäste waren keine Kopfhänger. Sie erinnerten sich der Vergangenheit und brachten das Gespräch auf den Husaren, dessen ehemaliger Platz neben Heberling an diesem Tage allemal unbesetzt blieb.

»Wissen möchte ich doch für's Leben gern,« sagte Einer, »was es für eine Bewandtniß hat mit dem großen Gokellichte aus der Sandgrube! Daß sich das Ding erst seit ein paar Jahren sehen läßt, ist unbestreitbar, und daß es gar wundersam hüpft und springt, wenn man es Quirl ruft, hat auch seine Richtigkeit.«

»Begegnet ist's, so viel ich weiß, noch keiner ehrlichen Menschenseele,« versetzte ein Zweiter, »gesehen hat's aber wohl ein Jeder. Um die jetzige Zeit

ist's immer am hellsten, läuft am längsten um und kommt den Leuten auch am nächsten.«

»Wunderbar bleibt's,« sagte der Erste wieder, »daß es oftmals nach dem Kirchhofe hinauftanzt, über die Mauer springt und von Grabhügel zu Grabhügel hüpft, bis es richtig den des Husaren gefunden hat. Dann soll's eine Zeitlang stehen bleiben, düster und immer düsterer brennen, als ob es seine Trauer um den Verstorbenen damit zu erkennen geben wolle, sodann in eine hohe, lichte Flamme aufschießen und wie ein weithinspringendes Roß in breitem, funkenstreuenden Feuerstreif wieder rückwärts über die Mauer setzen. Letzthin hat die Pfarrmagd 's böse Wesen von dem Anblicke gehabt.«

»Kinder,« unterbrach ein dritter Gast die beiden Glossirenden, »es ist nicht gut, wenn man von Abgeschiedenen unlöbliche Dinge spricht. Das beunruhigt ihre Seelen und jagt sie, sagen die alten Leute, als Gespenster aus ihren Gräbern. Auf eine sanfte Ruhe des Husaren, unseres alten, lustigen Kumpans!«

Die Trinker stießen lebhaft mit ihren Krügen an, auch Heberling. Er lächelte geheimnißvoll verschmitzt, als er den leeren Krug vor sich niedersetzte und den Deckel gewichtig klappern ließ.

»Ihr lacht uns aus, Heberling?« fragte der erste Sprecher. »Sagt, wißt Ihr 'was von dem Irrlicht?«

»Hm!« sagte der Töpfer, und sein Gesicht ward noch geheimnißvoller.

»O sprecht, trefflicher Herr Heberling,« bat derjenige, der so eben das Gespräch abgebrochen wissen wollte, um die Seele des Todten nicht zu beunruhigen. »Ihr standet ihm am nächsten, Euch hat er gewiß ein Zeichen gegeben.«

»Kann sein,« sagte Heberling, »und wenn er es that, so hat er nur Wort gehalten. Point d'honneur! wißt Ihr, ist bei einem Militair eben so viel, als wenn unser Einer sagt: Soll mich der Teufel in den Lüften zerreißen!«

»Sehet Ihr!« bedeutete der erste Gast die Andern.

»Ich dacht's gleich!« sagte der Zweite.

»Da habt Ihr's!« bemerkte der Dritte.

»Halt's Maul und laßt ihn erzählen!« riefen Viele.

»Ja,« begann Heberling wieder, als Alles rings um ihn still geworden. »Er hat Wort gehalten, wie ein ehrlicher Kerl von einem braven Kriegsmann, und uns Allen getreulich mit seiner Nase heimgeleuchtet, wenn wir schräg von hinnen zogen. Die

gute Seele! Daß sie so erbärmiglich umkommen mußte!«

Die hellen Thränen liefen dem Töpfer über die Backen herab, er schluchzte laut und trank dazu sein Seidel aus.

»Er muß also wirklich umgehen?« fragte wieder Einer mit recht dummer Miene.

»Umgehen!« antwortete Heberling. »Wenn ein gewissenhafter Geist sein Wort hält, so kann ihm das keine Menschenseele verwehren. Es ist eben so, als wenn ein Lebendiger eine verfallene Schuld abzahlt. Umgehen! Es macht ihm Vergnügen, seine alten Freunde manchmal dusselig zu sehen, ein Bischen frische Luft zu schlucken und das Lämmlein zu umreiten. Was ist da Wunderliches dran?«

»I nu!« sagte der Erste.

»Wenn man's recht bedenkt!« meditirte der Zweite.

»Möglich wär's!« schloß der Dritte.

»Immer, immer, immer!« betheuerte Heberling, und stieß dreimal seinen Rohrstock gewaltig gegen die Dielen. »Ja, ich will meine Grabesruhe verwetten, wenn er uns heute nicht einen Walzer oder eine Quadrille vortanzt, der Tausendsappermenter!«

»Lieber Heberling,« sagte der Wirth, dazu tretend, »führet keine losen Reden. Das Irrlicht schießt

schon seine verfluchten Purzelbäume auf dem Grubenrande.«

Diese Zurechtweisung brachte den Töpfer auf. »Herr Firlefanz und Flaschenspüler, Korkstöpsel und Scheuerlappen, Klötzelleuchter und Wurstschäler,« fuhr er ihn an, »wenn mein Freund Quirl schon jetzt sein Abendschlückchen trinkt, so ist's bloß, um den Ärger hinunter zu schlucken, den ihm Deine erbärmliche Ehewirthschaft macht. Denn daß ich Dir's nur gradezu in's Gesicht sage: Ihr Beiden, Du und Martha, Ihr führt ein Leben, verzeih' mir's Gott, nicht viel besser als ein paar Gänse. Wenn denen ein Grüschel nicht ansteht, latschen sie's auch zu Tode! Und das hat mein Freund satt; deshalb steigt er herauf aus seinem Grabe und wird einmal Nachfrage bei Euch halten, wie Ihr sein Kind behandelt.«

Über diese erstaunlich grobe und seltsame Rede erblaßte der Wirth, dermaßen erschreckend, daß er kein Wort zu erwiedern wußte. Die Gäste lachten ihn aus, standen auf und traten an's Fenster, um das Irrlicht zu sehen.

»Bleibt nur in aller Besoffenen Namen sitzen!« rief ihnen der Töpfer zu. »Ich kenne die Mucken meines Freundes. Erst probirt er das Gebräu und schmeckt's ihm, so kommt er nach einer Weile wieder. Ein Geist, wenn er anders Charakter besitzt, benimmt

sich als Geist grade so reputirlich, wie als Mensch. Ich kenne das!«

»Ihr seid wohl schon einmal als Geist umgegangen?« fragte Einer der Gesellschaft, während die Übrigen herzlich über den angetrunkenen Töpfer lachten.

»Allemal!« versetzte Heberling sehr würdevoll, und stieß den Krug auf den Tisch, daß er zersprang. Den Henkel schleuderte er klirrend durch die Fensterscheibe. »Wär' ich der Quirl, ich trieb's noch viel toller!« setzte er hinzu. »Ich besuchte nicht etwa einen, nein, ich besuchte alle meine Kneipbrüder, und das sollte ein Leben sein, wie im siebenten Himmel, so wahr ich mir heute einen Haarzopf trinke!«

»Habe, habe!« schrieen lachend die Gäste.

»Auch das!« sagte Heberling, griff hinter sich, erhaschte seinen Zopf und faßte die Spitze mit den Zähnen, indem er heftig daran zog, so daß sich seine Perrücke verschob, was die Heiterkeit der Gesellschaft ungemein erhöhte.

Indem kam Martha bleichen Gesichts herein und sprach: »Er kommt! O mein Gott, mein Gott! Und grade auf das Haus zu!«

»Wer?« fragten viele Stimmen.

»Das Irrlicht! Quirl!« hauchte Martha mit ersterbender Stimme.

Nun erbleichten auch die Gäste und rückten Bänke und Schemel in die Ecken des Zimmers. Nur Heberling blieb ruhig, stand gelassen auf, nahm seinen Dreimaster vom Pflock, bedeckte sein würdiges Haupt damit und sagte: »Wenn er kommt, so muß man ihm, als einem so seltenen Gaste entgegengehen und ihn gebührend empfangen. Er wird sich nach seinem Sohne erkundigen wollen.«

Ohne auf Martha's Bitten, auf des Wirths Betheuerungen, auf das Abrathen der Gäste zu hören, stieß der Töpfer die Thür auf und trat hinaus in die warme, stille Nacht. — Wenige Schritte vom »geschorenen Lamme« floß ein Bach, den man mit Leichtigkeit überschreiten konnte. Drüben lief eine etwas sumpfige Wiesenfläche gegen die höher gelegenen Felder hinauf. Von da herab kam in gravitätischem Galopp der flammende Reiter. Heberling schritt bis an den Bach vor, lehnte hier seine wohlbeleibte Gestalt auf den vorgestemmten Rohrstock und wartete auf die Ankunft des Irrlichts. Indeß hatte doch die Neugier die Furcht der zurückgebliebenen Gäste größtentheils besiegt. Kopf an Kopf umstanden sie die Thür der Schenke, um zu sehen, was der verwegene Töpfermeister mit dem wandernden Irrlicht-Ungethüm wohl angeben werde.

Einige Schritte vom Bache machte der feurige Reiter Halt. Heberling nahm seinen Tressenhut ab, schwenkte ihn geschickt gegen das Irrlicht und sprach: »Guten Abend, Alterchen! Willst Du wieder einmal sehen, was Deine Freunde von ehedem machen? Wie ist Dir denn unser letztes Gelag bekommen, Feuernase? Du warst damals tüchtig angerissen, vergaßt in der Eile gar Deinen Mantel, was mir viel böse Tage gemacht hat; denn Euer Präsident im Himmel der seligen Trinker führt von Alters her, wie's scheint, einen ausgezeichneten Thran oder Theer. Das Zeug mag ihm von Erbauung der Arche her übrig geblieben sein.«

Das Irrlicht machte einen Luftsprung, schlug hinten und vorn aus und war im Nu an Heberlings Seite. Der Töpfer erkannte sogleich seinen Freund wieder, der überaus wohl genährt aussah und einen recht lustig flimmernden Feuermantel trug.

»Sehr obligirt!« versetzte der Reitersmann mit etwas heiserer Stimme. »Reich' mir Deine Hand, Freund! Der Rappe ist diese Nacht etwas hartmäulig und störrisch, da er mehrere Nächte gestanden und entsetzlich viel Most getrunken hat. Er wollte mir durchaus nicht pariren und ging querfeldein auf das hellste Licht zu. So bin ich nun hierher gekommen, und weil ich denn einmal so weit verschlagen

worden, so will ich doch 'mal sehen, wie's aussieht im »geschorenen Lamme« und was mein Bengel von Jungen macht, den ich dazumal in der lustigsten Laune von der Welt der hübschen Martha aufgehangen habe. Ha, ha, ha! Das war eine Fahrt, toller wie im Kriege! Du hast mir doch einen Sitz aufbewahrt?«

»Nur 'runter vom Klepper!« entgegnete Heberling lustig. »Platz ist da, und die ganze Kumpanschaft obendrein!«

»Desto besser!« sagte Quirl: »so kann ich gleich in Erfahrung bringen, was sich in Zukunft für unser Collegium schickt und was nicht. Denn ich will Dir's nur stecken, Alter, Vater Noah hat mich neuerdings zu seinem Werber ernannt.«

»Sieh 'mal an!« sagte Heberling. »Was man nicht Alles erlebt!«

»Es ist nicht anders,« belehrte das Irrlicht den Freund. »Vater Noah feierte die Sündfluth und ließ, wie Du leicht denken kannst, dabei etwas drauf gehen. Da gab's nun ein sehr starkes Trinken, so daß sich am Ende die tapfersten Zecher total belämmelten und in Folge dessen jetzt am delirium tremens ganz teufelmäßig hart darnieder liegen. Vater Noah ist nun Alles eher, als ein guter Arzt und geduldiger Krankenwärter. Er hat deshalb die Pflege

der Leidenden den Pietisten unter uns übertragen, um ungestört seine hohen Lebenszwecke verfolgen zu können. Und weil er sah, daß ich jeder Gabe gewachsen bin, erhielt ich den ehrenvollen Auftrag, so viel wie möglich neue Kumpane heranzuschaffen, damit die üblichen Gelage ungestört ihren Fortgang haben können. Du begleitest mich doch heut? Denn zu Dir wollte ich heut eigentlich kommen.«

»Bruder,« entgegnete Heberling, »ich binde mich nicht gern. Kommt Zeit, kommt Rath! Für's Erste wäre es jedenfalls am zweckdienlichsten, wenn wir mitsammen nach dem Hause gingen, dort einige Bottiche genössen — denn anders thust Du's doch nicht, das weiß ich schon — und alsdann das Weitere besprächen. Ich glaube, Du findest Gesellschaft, wie Du sie nur wünschen kannst. Denn wenn Ihr an Vater Noah's Seite die Kunst des Trinkens anbaut, so bleiben wir hier auf dieser unvollkommenen Erde auch nicht zurück. Freilich kann Jeder nur nach Maßgabe seiner Kräfte in Pflicht genommen und besteuert werden.«

»Freund, Du sprichst weise wie Salomo,« erwiederte der Husar, schwang sich vom Pferde, das er diesmal der Vorsorge wegen an einen Birnbaum band, und ging an Heberlings Seite dem »geschorenen Lamme« zu.

Hier stürzte das Erscheinen des Irrlichts alles Lebendige in unbeschreibliches Entsetzen. Martha schrie laut auf und warf, um sich zu schützen, dem leuchtenden Manne ihren jungen Knaben zu, daß dieser fast zu Schaden gekommen wäre. Glücklicherweise fing ihn der Vater geschickt auf, liebkoste und beleuchtete mit seiner glänzenden Nase das Gesicht seines Sprößlings, der darüber in eine bis jetzt an ihm noch nie bemerkte Munterkeit ausbrach, und setzte ihn dann, vollkommen mit seinem Machwerk zufrieden, an die Erde. Hierauf wendete er sich zu Martha.

»Liebste,« sprach er, »mich will bedünken, als gingest Du mit den Gaben meiner Liebe nicht viel besser, denn mit einem Hader um. Solches verbitte ich mir, mein Herzchen von ehedem, sonst werd' ich einmal Deinen Leichnam beleuchten, wie Du es nicht wünschen möchtest. Jetzt, liebe Seele, bring' mir ein Eimerchen, laß auch die andern Gäste nicht dursten, und hast Du noch meinen Meerschaum, den ich heut vor zwei Jahren vergessen habe, so lange ihn aus der Lade. Mich gelüstet nach einem Pfeifchen! Übrigens sei bemerkt, daß alle Deine Gäste für heute auch die meinigen sind. Hüte Dich, von ihnen Bezahlung zu nehmen!«

Als Martha und der Wirth den sonderbar strahlenden Mann so vernünftig sprechen hörten, schwoll

ihnen der Kamm. Sie ließen sich das Vernommene nicht zweimal sagen, sondern flogen in den Keller und schleppten des Getränkes in reicher Fülle herbei. Martha holte wirklich den Meerschaumkopf mit dem langen Weichselrohr und präsentirte die ehrwürdige Pfeife ihrem ehemaligen Geliebten, dessen leuchtende Gestalt ihren alten Platz neben dem Töpfer bereits eingenommen hatte. Sie machte dabei einen sehr zierlichen Knix und lächelte. Das Irrlicht wollte Martha einen Kuß geben, doch die junge Wirthin nahm schreiend Reißaus.

»Sonderbar,« sagte der Husar. »Die Weiber haben ein hitziges Temperament an den Männern doch gern, wie mag's kommen, daß sie das Feurige fürchtet? Es sind und bleiben wankelmüthige, unbeständige Wesen. Paff, paff, paff! — Hm!« — Er trank. »Liebes Kind,« fuhr er fort, das Glas auf den Tisch setzend, »Du hast mich falsch verstanden. Eimer hab' ich verlangt! Feuer-, Wassereimer! Mit solchen Krügeln können wir Groß- und Hochmeister uns nicht befassen!«

Martha und ihr Mann thaten dem ungebetenen Gaste auch hierin den Willen, selbst die übrigen Gäste ließen sich die Änderung gefallen und wurden, so kleinlaut sie anfangs waren, später nur desto lauter und vertrauter mit dem Ritter von der leuchtenden

Nase. Indeß kroch der kleine Quirl dem echten Vater um die glänzenden Beine, krabbelte an ihm in die Höhe und bewunderte mit der unverkennbarsten Seelenfreudigkeit die sprühende Nase des feurigen Reiters. Bald wurde die ganze Gesellschaft äußerst cordial und das Anfangs stockende Gespräch kam auf's neue in den muntersten Fluß.

»Freunde und Brüder,« hob der Töpfer an, »damit wir die Zeit nicht mit Dummheiten vertrödeln, oder gar wie die unvernünftigen Enten eins in's andere gackern, laßt uns eine zweckmäßige und gediegene Unterhaltung führen.«

»Zugestanden, zugestanden! Heberling lebe hoch! Der Meister unter den fidelen Kerls! Der ewig Durstige!« schrieen die bereits wankenden Gäste brausend durch einander.

»Schon gut! Danke, danke! Bin vollkommen zufrieden!« versetzte Heberling, seinen Dreikantigen schwenkend. »Doch, wo bin ich stehen geblieben?«

»Bei der gediegenen Unterhaltung,« fiel der mit der leuchtenden Nase ein.

»Richtig,« sagte der Töpfer, »und deshalb ist's jetzt an Dir, als einem Fremden und Vielgereis'ten, auch Vielbetrunkenen. Es geht reihum.«

»Keine Injurien, Freund!« warnte der Husar, während er seinem Sprößling einige Züge Bier ein-

flößte. »Wie ich schon vorhin bemerkte,« fuhr er fort, »komme ich mit dem Auftrage zu Euch, den besten und stärksten Trinker zu ermitteln. Auf Euer Wohl! Wer es mit mir aushält, der soll fortan in alle Ewigkeit, so viel er mag, zu trinken haben. So wahr meine Nase leuchtet!«

Ein neues Halloh und Hurrah der Zecher unterbrach den Gast. Das ungewohnte Maß hatte sie fast schon bezwungen. Nur Heberling focht dies nicht an. Er wendete sich jetzt zu seinem Freunde und brachte dessen ihm heimlich gemachte Mittheilung wiederum in Anregung.

»Altes Haus,« sprach er, um Nichts und wieder Nichts trinken ist eben so abgeschmackt, wie ein Spiel um Kirschkerne. Laß uns wieder wetten. Ich gehe mit Dir, wenn Du mich bis Mitternacht bezwungen hast.«

»Freund,« entgegnete der Husar, »vor'm Jahre ist mir unser Contract herzlich schlecht bekommen. Dein schändliches Bier, das durch und durch verdorben war, hat mir einen Katzenjammer zugezogen, den jeder Kenner classisch nennen mußte. Selbst Vater Noah gestand, daß er in seiner ganzen langen Praxis etwas Ähnliches nicht erlebt habe. Ich bin discret und will Dich also mit der nähern Ausmalung meines Jammers nicht unterhalten. Genug, es war

nicht viel anders, als ein Ausbruch des Vesuv. Wären Herkulanum und Pompeji nicht schon verschüttet gewesen, auf mein Ehrenwort, ich hätte diese lumpige Geschichtsepisode nachholen können! — Erinnere ich mich nun dessen, so warnt mich Etwas, daß ich Dein Anerbieten von der Hand weisen soll. Dagegen lehnt sich wieder meine angeborene Tapferkeit auf, und so gehe ich denn darauf ein, jedoch mit dem Vorbehalt, daß Du mir diesen meinen rechtmäßigen Erben an's flammende Herz legst, wenn Du mir in den Sattel hilfst. Er gehört mir, und ich habe es satt, ihn von dieser Rabenbrut unanständig behandeln zu lassen. Ein Cavalier fordert chevalereske Sitte auch von dem Bauer. So wahr meine Nase leuchtet!«

»Wenn Du sonst nichts hast, in Gottes Namen, Bruder! Der Kleine genießt unter Deiner väterlichen Aufsicht gewiß die beste Erziehung, und diesen Krakelern wünsche ich ein Oxhoft Herzeleid. Wenn man im Dusel einmal ein paar Gräten zu bezahlen vergißt, ziehen sie Gesichter, als ob die ganze Welt aus Essig zusammengegossen wäre. Die Kneipiers, glaube mir, haben heut zu Tage keinen Funken Lebensart. Alles Gesindel, nichts als schäbiges Lumpengesindel!«

Während dieses Gesprächs waren sämmtliche Gäste, von dem schweren Getränk überwältigt, von

den Schemeln gefallen und am Boden, kreuz und quer über einander liegend, eingeschlafen. Der Wirth und Martha ließen sich nicht mehr sehen. Es mochte ihnen bei dem leuchtenden Gaste doch gar nicht wohl zu Muthe sein. Die beiden zechenden Freunde bedurften ihrer nicht, da es für sie beide an Getränk eben nicht fehlte. So zechten sie denn noch eine gute Weile fort, bis der Husar erst zu gähnen, dann zu zittern und endlich so fürchterlich zu beben anfing, daß Heberling glaubte, er werde ganz und gar aus einander fallen.

»Aber Bruder, sage mir nur, was Du für sonderbare Gewohnheiten hast?« fragte Heberling.

Quirl wollte sprechen, allein es war nicht möglich. Die Zunge zitterte und quirlte im Munde, eben so willenlos wie Arme und Hände in der Luft herumfuhren, die Eimer vom Tische fegten und dem Freunde einige recht tüchtige Ohrfeigen applicirten.

»Das scheint ein Fieber zu sein, vielleicht das Schütteln,« sagte Heberling. »Willst Du Thee? Hollunder oder Lindenblüthen, damit Du in Schweiß kommst?«

Der Husar schüttelte oder schleuderte vielmehr den Kopf, was Nein bedeuten sollte. Dem Töpfer riß die Geduld aus. Er stand auf und stellte sich vor den glühenden Zappelmann.

»Aber Kerl,« rief er aus, »so sage nur, was Dir zugestoßen ist? Das kann doch nicht so fort gehen, sonst schüttelst Du zuletzt die ganze Schenke zusammen. Heda! Bist Du betrunken?«

»Nei — ei — ei — ei — ein!«

»Friert Dich oder stößt Dich der Bock?«

»Auch ni — icht!«

»Oder hast Du's delirium tremens gekriegt, Gott verdamm' mich!«

»Ja — a — a!« stöhnte der Husar und schlug mit seinen wie feurige Stangen herumfahrenden Armen den Tisch um.

Heberling lachte, daß die Todten hätten auferstehen mögen. Es währte lange, ehe er sich erholen konnte. Dann trat er dem Zitternden ein paar Schritte näher. »Du bist ein schöner Werber,« sagte er. »Mit Dir wird Vater Noah Geschäfte machen. Na, ich sehe schon, daß ich mich nun ehestens in den Bund der urweltlichen Trinker, will's Gott nach dieser Probe, als Ehrenmitglied muß aufnehmen lassen, sonst löst sich die ganze Gesellschaft nach und nach auf. Aber sag' mir nur, armer Teufel, was trinkt Ihr denn für dünnes Zeug bei Euch, daß Dich die paar Eimer Doppelbier umreißen?«

»'s Bier be — kommt mir ni — icht,« stotterte

Quirl. »Hi — ilf mir nu — ur auf mei — ei — nen Kle — epp — epp — er.«

Heberling fiel wieder in sein Gelächter, schrotete, so gut es gehen wollte, den armen Kranken hinaus, zerrte ihn auf's Pferd und holte dann das schlafende Kind, um es dem Husar in die Arme zu legen.

»Nun halte Dich gut an, Werber von der traurigen Gestalt, und verliere Deinen Jungen nicht,« rief er dem Zappelnden zu, gab dem Klepper einen Hieb mit seinem Stocke, daß das blaue Feuer in tausend Strahlen um ihn herstob, und jagte so Roß und Reiter auf den Weg nach der Sandgrube. Er selbst hielt es für unnöthig, nochmals in die Schenke zurückzugehen. »Gute Nacht! Auf Wiedersehen über's Jahr!« rief er dem Fortgaloppirenden nach, drehte sich um und wackelte mühsam genug und Studien in der krummen Linie machend, nach Hause.

Wer beschreibt das Entsetzen des Wirthes, das Wehklagen Martha's, als die Erwachenden am nächsten Morgen das Schenkzimmer mit todten Menschen angefüllt fanden, der kleine Quirl aber spurlos verschwunden war! Jetzt war es zu spät, daß die bestürzte Mutter in sich ging und händeringend in die nächsten Ortschaften lief, überall fragend, ob Jemand ihr armes Kind gesehen habe? Es war und blieb verschwunden, und man mußte sich zu dem Glauben

bekennen, daß der umgehende Husar der unerreichbare Räuber sei.

Dieser Vorfall brachte eine große Änderung hervor. Dem Wirth graute vor seinem eigenen Schenkhause, wo in Folge eines unnatürlichen Trunkes so viele Menschen umgekommen waren. Martha ward schwermüthig und wollte auch nichts mehr von der Wirthschaft wissen. Beide kamen deshalb überein, die Schenkgerechtigkeit pachtweise einem Dritten zu überlassen und sich in die Stille zurückzuziehen. Sie führten diesen Entschluß schnell aus und bezogen darauf ein Häuschen unweit des Kirchhofes, wo die Gebeine des Husaren ihre Ruhestätte hatten.

Mit der Entfernung des Wirthes war auch großentheils eine Auswanderung der Gäste verbunden. Nur Wenige hielten am gewohnten Orte treulich aus, unter diesen der Töpfer, auf dessen unverwüstliche Gemüthsheiterkeit und unauslöschlichen Durst auch dies folgenreiche Ereigniß wenig Eindruck machte. Ihm war es nur unangenehm, daß er sogar verlassen in seinem Winkel saß; denn zu den neuen Gästen hatte er kein Verhältniß und mochte auch keins anknüpfen. Er ergab sich daher jetzt ganz und gar dem stillen Trunk, und versprach mit der Zeit etwas Bedeutendes darin zu leisten.

Um die Zeit, wo das verrufene Irrlicht wieder auf dem Grubenrande zu erscheinen pflegte, gingen die meisten Schenkenbesucher im Laufkreise des Husaren vor einbrechendem Abend nach Hause, um nur ja nicht in Berührung mit dem tödtlichen Dunst des Gespenstes, wofür man es jetzt allgemein hielt, zu kommen. Martha, die den Tod ihres Kindes schmerzlich betrauerte, hatte im Stillen einen sonderbaren Vorsatz gefaßt. Sie gab genau Acht, ob und wann sich die ersten Spuren der Erscheinung zeigten. Es war ihr bekannt, daß der sogenannte Husar zeitweilig bei seinem Grabe einen Besuch abstattete und darauf hatte sie ihren Plan gebaut. Auch vergingen nur wenige Wochen, als eines Abends gegen zehn Uhr die flammende Dunstmasse über die Stoppelfelder herantanzte, die Kirchhofmauer übersprang und das Grab des Husaren besuchte. Furchtlos eilte Martha in die Gegend, wo der feurige Reiter vorbeikommen mußte. Er erschien bald, wie es schien, in tiefe Gedanken versunken. Martha trat ihm entgegen, breitete, als wolle sie ihn aufhalten, die Arme aus und rief mit wehmüthig klagender Stimme: »Quirl, guter Quirl, wo hast Du mein Kind hingetragen?«

Das Irrlicht bäumte sich und es schien Martha, als schüttele der wunderliche Reiter unmuthig den Kopf. Sie wiederholte ihre Frage dringender, flehen=

der, erhielt aber keine andere Antwort. Das Irrlicht schwankte herüber und hinüber, als suche es einen Ausweg. Als Martha zum dritten Male in dasselbe drang und eine Bewegung machte, als wolle sie dem Rosse in die Zügel fallen, machte der Dunst einen Seitensprung und schoß wie der Blitz an ihr vorbei. Martha wendete sich eben so schnell und folgte dem Husar, fest entschlossen, eine Antwort von ihm zu erpressen. Dieser ritt in nicht zu schnellem Trabe den Rain hinab nach der Sandgrube, so daß Martha, in raschem Laufe folgend, ihm dicht auf den Fersen blieb. Indeß war es dunkel geworden und das falbe Licht verbreitete ringsum jene täuschende Helle, die so gern in die Irre führt. Wie sehr die Arme auch lief, erreichen konnte sie den Husaren doch nicht. Sie war, wie ein Schlittschuhläufer, in vollem Schuß, als das sprühende Irrlicht dicht vor ihr plötzlich einen gewaltigen Satz machte und verlosch. Martha schoß in der so schnell entstehenden Finsterniß vorwärts, stürzte und sank rettungslos in eine bodenlose Tiefe. Sie war vom Rande der Sandgrube hinabgefallen. Tags darauf fanden sie die Arbeiter mit zerschmetterten Gebeinen.

»Freund Quirl, Du wirst malitiös,« rief Heberling einige Abende später dem sich von fern zeigenden Irrlichte zu, als er aus der jetzt vereinsamten

Schenke nach Hause wackelte. »Es läßt sich der Mensch wohl einen Spaß gefallen, sich ein Bischen schuppen und puffen, mit dem Massacriren aber mag er nichts zu thun haben. Ich verläugne Dich, Lügenlaterne,« fuhr er fort, seinen Stock gegen den tanzenden Schein schwingend, »und wenn Du mir nahe kommst, so walke ich Dich durch, wie ein Lämmerfell, so wahr ich mir neunzig Mal jährlich einen Zopf trinke!«

Wer den alten Töpfer, herüber hinüber wankend, so vereinzelt im Felde hätte stehen sehen, wie er immer lauter in die blaue Luft hineinraisonnirte und mit dem Stocke herumfocht, der würde ihn für toll gehalten haben. Das Irrlicht hatte ihn aber nur zum Narren. Es kam ziemlich nahe an ihn heran und machte allemal die lächerlichsten Bockssprünge, wenn der Töpfer recht darauf loszog. Dann umritt es ihn pathetisch, sprang gegen ihn vor, als wolle es ihn niedertreten und fuhr dann wieder wie furchtsam zurück.

»Komm nur an, Feuerlümmel!« schrie ihm Heberling zu und schnitt ein so grimmiges Gesicht, als wolle er den Dunst mit Löffeln essen. »Mit dem Gezuckele ist nichts gethan, Du heimlicher Halsumdreher! Schwören kann jeder, ja wohl, jeder Narr kann's, sag' ich, aber den Schwur halten, das ist

eine Kunst, pudre mir die Perücke! Und Du Haselant mit der lichtelirenden Nase, Du bist so ein erbärmlicher, gemeiner, ja erzgemeiner, dummer, blitzwachteldummer Esel! Du lügst, daß die Balken krachen und die Sterne in die Wochen kommen! Und ich sage Dir, ich, der Töpfermeister Heberling, daß ich nicht mehr mit Dir umgehe, weil Du ehrliche Leute in's Unglück stürzest!«

Während dieser Anrede hatte der Husar den Töpfer ununterbrochen in stets enger gezogenem Kreise umritten und ihn quer übers Feld nach der Sandgrube hingedrängt. Jetzt, als Heberling Athem schöpfte, machte das Irrlicht einen Satz und hielt dicht vor der Nase des Töpfers.

»Nun Freund,« sprach es ihn an, »wenn Du jetzt zu Ende bist, so laß mich auch ein Wort drein reden. Weißt Du, was wir heut für einen Tag haben?«

»Einen ganz verdrehten!« lallte Heberling. »Es steht nichts, gar nichts auf seinem Platze! Es ist Alles lauter unsinniges Bewußtsein, bei meinem Haarzopf!«

»Ich sehe, daß ich Dir auf die Sprünge helfen muß,« versetzte das Irrlicht. »Heut vor drei Jahren ward ich durch Deine freundschaftliche Vermitte-

lung in den Bund der ewigen Trinker aufgenommen.«

»Sieh 'mal an!« sagte Heberling und wollte stehen bleiben, der Husar ergriff ihn aber am Rockschooß und zog ihn mit sich fort. »So ist es,« sprach er weiter, »und da ich sehe, daß Du heut in der rechten Laune bist, mit mir ein Fäßchen auszustechen, so wirst Du wohl als ein Mann, der so pünktlich auf das Worthalten besteht, nichts dagegen haben, wenn ich verlange, daß Du mich begleiten mögest!«

»Wo denkst Du hin, Bruder Quirl!« versetzte Heberling. »Ich 'was dagegen haben! Wo Fässer winken, da thu' ich trinken, so wahr —«

»Du einen sehr langen Zopf hast,« ergänzte der Husar. »Sehr wahr. Indeß Freund, wir von Noah's Tafelrunde haben auch unsere Grillen so gut, wie ihr Erdenbewohner. Als ich bei Dir einsprach, stelltest Du mir Bedingungen. Jetzt ist dies Fach auf mich übergegangen. Demnach gelobe mir, für immer bei uns zu bleiben, wenn es mir gelingen sollte, Dich heute zu bedudeln. Wette gegen Wette — so sind wir quitt!«

»Nicht mehr als billig,« entgegnete Heberling. »Tische nur auch 'was Gutes auf und lasse dann etwas über Deine Liebhabereien hören, andern Leuten

gelegentlich die Hälse bei Deiner Heimleuchterei zu brechen — ohne deshalb beleidigen zu wollen.«

»Alle billigen Wünsche sollen Dir gewährt werden,« sagte der Husar, »doch vor allen Dingen laß uns eilen, sonst kommen wir zum Dessert, und da ist nicht mehr viel los. Sei so gut, Freund, und fasse diesen Strahlenbüschel meines Kleppers gefälligst an, es ist das Ding, was Ihr profan genug Schwanz nennt. So! Jetzt nimm Deine Füße zusammen und verwickele Dich nicht in Deinen schmachvoll langen Stecken. Hopp!«

Kaum hatte der Husar dieses »Hopp« gerufen, so bäumte sich auch der Klepper, griff mit den Vorderhufen aus und schoß durch die stille Luft in einer so fürchterlichen Schnelligkeit fort, daß der arme betrunkene Heberling die Füße nicht mehr auf den Boden brachte. Den Stecken in der Rechten, mit der Linken den Feuerschweif des Rosses festhaltend, strampelte er mit Riesenschritten hinter dem rasenden Irrlichte her, daß die Rockschöße wie Windmühlenflügel um ihn flogen, die Schnallenschuhe seinen Füßen entglitten und der betreßte Dreikrücker auch wie ein Inselchen hinter ihm hertanzte. Die dunstige Atmosphäre versetzte ihm den Athem, er verlor die Besinnung, stürzte mit dem Kopfe vorwärts und fühlte

bei dem schwindenden Bewußtsein nur, daß er in einem raschen Falle begriffen war.

Als Heberling nach einem längeren Taumel die Augen wieder aufschlug, hatte er einen sonderbaren Anblick. Er lag in einer geräumigen Halle, deren Wände und Wölbungen dicht mit dem frischesten Weinlaub überzogen waren. Unter den saftigen Blättern lauschten die appetitlichsten Trauben mit Beeren von der Größe eines Kürbisses hervor. Überall waren Leitern angelegt, auf denen zwergartige Wesen in zierlicher Winzerkleidung, die gewöhnlichen Körbe auf ihren etwas höckerigen Rücken, auf- und niederstiegen, um mit scharfen Messern die einzelnen Beeren abzulösen und hinter sich in die Körbe zu werfen. Grad' vor ihm öffnete sich die Halle in ein geräumiges, ja sogar ungeheures Kellerlocal. Da gab es abermals viel Bewegung und ein lärmendes Geräusch. Menschlein, fast wie Kellner gekleidet, in gelben Wämsern und grünen Schürzen, auf der einen Seite aufgeschlagen und durch den Gürtel gezogen, betrieben hier mit rastloser Geschäftigkeit und der äußersten Accuratesse das Reinigen und Scheuern der nöthigen Kupfer- und Messinggeräthschaften, deren es eine so ungeheure Menge gab, daß man hätte glauben sollen, die ganze Welt könne damit reichlich für alle Bedürfnisse versehen werden. Ganz betäubt von diesem An-

blick, diesem Geräusch, Geschrill und Getön rief Heberling aus:

»Wunderbar! Höchst wunderbar!« richtete sich in die Höhe und sah sich, die Augen reibend, um. Ein stattlicher Mann, in lustige grüne Farben gekleidet, einen blitzenden Orden auf der linken Brust, der, aus einem Kranz von in einander geflochtenen Fässern bestehend, eine offene Weintonne vorstellte, kam lächelnd auf ihn zu. Heberling erkannte ihn sogleich an seiner großen karminrothen Nase.

»Quirl!« rief er aus. »Bist Du's denn wirklich, wie Du leibtest und lebtest, oder fasele ich?«

»Ich bin's wirklich, Freund Heberling,« versetzte der Husar und schüttelte dem Töpfer treuherzig die Hand. »Du bist in den Vorhöfen des Noah'schen Gesellschaftslocales,« fuhr er fort, »und hast Du Lust, bevor ich Dich unserm Präsidenten und Könige vorstelle, einen Gang durch unsere Ateliers zu machen, so folge mir.«

»Das ist erstaunlich!« sagte Heberling, nach seinem Hute suchend. Er fand aber nur den Stock, auch die Schuhe, merkte er, fehlten ihm. »In diesem Anzuge?« fragte er den Freund.

»Thut nichts,« versetzte Quirl. »An solche Genialitäten des Anzugs ist man hier gewöhnt. Philister gibt es hier nicht, die über so etwas die Nase

rümpfen, also komm nur mit und genire Dich nicht. Sogar, wenn Du die Hosen verloren hättest, würde dies hier Niemand auffallen. Man ist liberal und durchaus im wahren Sinne des Wortes aufgeklärt. Als Illuminaten ist das unser eigentliches Lebenselement.«

»Schön, Bruder Quirl,« sagte der Töpfer. »Meinetwegen laß den Teufel los, um ihn zu hetzen, ich bin gewiß mit dabei. Aber sage mir, was ist das für ein entsetzliches Gehämmere und Gejauchze?«

»Das sollst Du bald sehen,« erwiederte der Husar, öffnete eine Seitenthür und winkte seinem Freunde, einzutreten. Eine Reihe prächtiger Gewölbe, die durch das flimmernde Licht der Millionen Edelsteine, womit Wände und Schwibbogen überdeckt waren, bis zur Tageshelle erleuchtet wurden, lag vor Heberlings erstaunten Augen. Hier arbeiteten Tausende von Böttchern an Fässern von allen Größen, wozu sie abwechselnd und chorweise ein lustiges Lied sangen, deſſen erste Strophen Heberling beim Getöse der Hämmer folgendermaßen zu lauten schienen:

»Wir sind die Böttcher, wir treiben die Reifen,
Um den Menschen die Sorgen im Wein zu ersäufen ꝛc.«

»Das sind die Arbeiter für unser Kellergefäß,« erklärte der Husar. »Vater Noah hält viel auf guten Vorrath, und diese Leutchen, die ihr Geschäft

mit Leidenschaft und Begeisterung treiben, liefern vortreffliche Waare.«

Die beiden Freunde schritten weiter; ein Sausen, Brausen und Ächzen ließ sich hören. »Was ist das?« fragte Heberling.

»Wir stehen vor dem Kelterthor,« sagte der Husar, schob den Riegel zurück und drängte den Freund in die von betäubendem Weindunst durchduftete Höhle. Auch diese war, wie die früheren Räume, beinahe unübersehbar groß, aber etwas unheimlich. Das Stöhnen der ungeheuren Kelterpressen, die von lauter riesenstarken, bärtigen Männern gehandhabt wurden, deren Aussehen einige Wildheit verrieth, machte, verbunden mit dem starken Weindunst, keinen angenehmen Eindruck.

»Mich dünkt,« flüsterte Heberling seinem Führer zu, »ich kenne einige von diesen Leuten.«

»Sehr möglich,« antwortete Quirl. »Es sind lauter ausgepichte Trinker, die bei Lebzeiten schon nicht genug kriegen konnten und, beiläufig gesagt, alle Lebensart verlernt hatten. Das läßt sich hier schwer nachholen, da wir auf's Schulen nicht eingerichtet sind. Ein rohes Gemüth liebt rohe Beschäftigung. Deshalb nun stellt sie Vater Noah an die Pressen, wo ihre unersättlichen Kehlen doch einigermaßen schon von dem Duft des Mostes gefüllt werden.«

»Herr Noah scheint strenge Disciplin zu führen,« bemerkte Heberling sehr bedenklich, die Keltergewölbe durchschreitend. Quirl lachte. »Sorge nicht, Freund, daß man Dir zu kleines Maß vorsetzen wird,« sagte er beruhigend, »Noah hält stets auf anständige Provisionen.

»Was Teufel habt Ihr denn da für ungeheure Kelche?« rief der Töpfer aus, als sie in eine Zimmerreihe traten, wo auf hohen Gerüsten nichts als Becher von Bergkristall standen, der kleinste so groß wie ein Eimerfaß, der größte von einem Umfange, daß wohl drei Oxhoft darin Platz haben konnten.

»Ei Freund, erschrickst Du schon vor dem bloßen Anblicke unserer Krüglein,« versetzte lachend der Husar, »wie soll es Dir dann erst beim Probetrunk ergehen?«

»Ich verbitte mir alle Injurien, Bruder Quirl,« entgegnete äußerst ernsthaft der Töpfer. »Hab' ich Dich oben zweimal unter den Tisch getrunken, ja Dir sogar das Vierzipperlein in die Gebeine gejagt, so werd' ich auch hier mit Dir auskommen. Nur's Zeug 'ran geschafft und damit basta!«

»Das ist bald gethan,« erwiederte lachend der Husar. »Wir sind zur Stelle.« Er stieß ein beim Öffnen wunderbar tönendes Flügelthor von mattgeschliffenem Glase auf, das in Basreliefs Bacchuszüge

darstellte. Heberling sah staunend in das Tafelzimmer Noah's und ward von dem imposanten Anblick der hier versammelten Zechgesellschaft vollkommen überwältigt. Schweigend blieb er eine Weile unter der Thür stehen, dann machte er sich durch den Ausruf Luft; »'s ist toll, beim lebendigen Gott, 's ist zu toll!«

Das mochte freilich wahr sein. Denn nicht nur die fabelhafte Größe des Zechsaales übertraf alle Begriffe, auch die Einrichtung, die Ausschmückung desselben war wunderbar und glich dem Werke eines Zauberers. Die Wände entlang grünten wiederum Weinreben, beschwert mit Trauben, die aber anstatt der Beeren aus leuchtenden Perlen bestanden. Von diesen strömte ein so wunderbares Licht aus, daß der ganze unermeßliche Saal vollkommen davon erhellt ward. Die süßeste Musik klang in das ununterbrochene Gläserklingen, das von der Tafel her erscholl, ohne daß man die Musiker entdecken konnte. Diese hingen unter dem Blätterdach der grünen Reben und waren die Elfen des Erdbezirks, durch welchen sich die Gemächer des Bundes der ewigen Trinker erstreckten. Zahllose Diener trugen auf breiten goldenen und silbernen Schüsseln, die alle mit Weinlaub umwunden waren, die gefüllten und geleerten Pokale ab und zu, was äußerst sonderbar aussah, indem diese Diener alle

ganz in Weinblätter eingenäht zu sein schienen. Da aber jedes einzelne Blatt mit einem Silberstreif umsäumt war, und diese sich wieder schuppenmäßig in einander schoben, so kleidete diese Tracht eben so nett als eigenthümlich. Bei dem großen Getöse, das an der stark besetzten Tafel herrschte, war von dem zwar lauten Gespräch, das Einer und Alle daran führten, kein Wort zu verstehen. Von Zeit zu Zeit ließ sich ein unbeschreibliches und unnachahmliches Geräusch hören, das noch am ehesten dem sprudelnden Zischen siedenden Wassers ähnelte. Dann erhob sich Einer der Zecher, verließ seinen Platz, und während er mit betäubender Schnelligkeit den Saal herab mehr flog als schritt, nahm sein Körper nach und nach eine durchsichtige Gestalt an. Unter der Thür des Saals fuhr er schnaubend wie eine Rakete empor und stieg, je nach seiner Fähigkeit als Trinker, in ein taumelndes Irrlicht verwandelt, zum Gewölbe hinan, wo er verschwand.

»Siehst Du,« sagte Quirl, »das sind vorwitzige Bursche, die sich mit Noah auf's »Vorsteigen« eingelassen haben, und dabei, wie sehr natürlich, zu kurz gekommen sind. Dafür müssen sie nun hinauf an die feuchte Erde, dort tanzen und springen, und den Sündern oben in Bier und Wein die Stege und

Wege hinunterleuchten; um sie gelegentlich hieher zu geleiten, wie ich Dich heut, Freund Heberling.«

»Sehr verbunden, sehr verbunden!« sagte der Töpfer.

»In dieser Weise, Freund, wirst Du nun vermuthlich auch bald leuchten.«

»Bitte, ist durchaus nicht nöthig.«

»Jetzt komm,« fiel ihm Quirl in's Wort. »Ich sehe, daß Vater Noah grade recht cordial ist. Dann mag er es am liebsten, wenn ihm ein Fremder vorgestellt wird.«

Ehe Heberling noch antworten konnte, fühlte er sich von dem Husar fortgerissen. Ein paar Augenblicke und er stand neben dem König aller Trinker. Noah gluckte so eben einen Zweioxhoftpokal aus.

»A — nah!» sagte er, als er das leere Glas vor sich auf die zitternde Tafel setzte.

»Allgewaltige Hochdurstigkeit,« sprach Quirl, »ich bringe da einen Freund mit, von dem ich Euer Edlen schon oftmals viel Merkwürdiges erzählte.«

Noah maß Heberling mit einem stolzen, zufriedenen Blicke. »Du bist Heberling, der Töpfer,« sagte er dann zuversichtlich. »Willkommen an meiner Tafel! Der Spaß, den Du uns letzthin durch das Heimschicken Deines Freundes im Zustande des Bierzipperleins gemacht hast, ist noch nicht vergessen. Er war

arg zugerichtet, der ehrliche Quirl, aber die große Weinkur hat ihn wieder hergestellt. Hast Du Muth, mir Bescheid zu thun?«

»Guter Vater Noah,« entgegnete recht vertraulich der Töpfer, »trink, an mir soll's nachher nicht fehlen.«

»Das walte Bacchus!« sprach Noah, raffte einem herbeifliegenden Diener einen Orhoftkelch vom Teller und trank ihn aus auf einen Zug. »Hier,« sagte er, mit der Hand auf einen zweiten deutend, »mach' mir das nach, und Du bist Großmeister.«

Heberling war nicht blöde. Er hob den Pokal mit beiden Händen auf, stemmte sich, unbeschuht, wie er war, recht fest und fing nun an zu ziehen. Die Aufgabe war nicht leicht zu lösen, indeß bestand er die Probe zu allgemeiner Zufriedenheit.

»Danke,« sagte er, den leeren Kelch Noah hinreichend. »Dein Wein ist vortrefflich, die Fässer aber scheint Ihr mir etwas mit Sprit ausgeschwenkt zu haben.«

»Ho ho!« entgegnete Noah. »Du sprichst ja wie ein Revolutionair. Nimm Dich in Acht, daß Dir diese Lästerung nicht zu Kopfe steigt!«

»Und nun wollen wir unsere Wette trinken,« sagte Quirl. »Siehst Du hier durch dieses Guckfensterchen die beiden Fäßchen? Sie halten beide zwei-

mal so viel, wie etwa das Heidelberger, von dem man unnützer Weise so viel Redens macht. Diese wollen wir jetzt in der Schnelligkeit mit einander ausstechen.«

»Na, Gott ehre mir's!« versetzte Heberling. »Da haben mich Stadt und Land da oben auf Erden einen verlorenen Erzsäufer genannt, und ich trank doch bloß nothdürftig für meinen Durst. Was würde die Philisterraçe erst sagen, wenn sie das Gesellschaftchen da beisammen sähe! Das würde ein Klatschen sein unter den Weibern, ein Lamentiren und Zanken über Zeit- und Geldverlust! Papperlapapp! Was thu' ich damit? Laßt sie keifen und raisonniren, getrunken muß sein, zumal unter so anständigen, berühmten Herren, Potentaten, Kriegern, Gelehrten und Dichtern. Halloh, Wein her, oder ich fall' um und um!«

Heberling schrie, daß es weit über die Tafel hinschallte. Quirl zog ihn an einige leere Plätze, deren frühere Inhaber wahrscheinlich über ihren Köpfen etwas herumgokelten, und beide Freunde kamen alsbald in ein bisher an Noah's Abendtafel noch nie erlebtes Trinken. Das »Steig' Dir 'was!« und »Komme nach!« wollte gar kein Ende nehmen, und der Töpfer trank mit einem Appetit, einer Ausdauer, einer Virtuosität, daß sich sogar Noah bewogen fühlte, dem

ungewohnten Schauspiel in der Nähe zuzusehen. Er verließ seinen Platz und pflanzte sich mit seinem rothglühenden Weingesichte, dem das Eppichgewinde stets Kühlung zuwehte, dicht hinter die Zechenden.

»Vetter Quirl,« rief Noah, beide Arme lachend in die Seite stemmend, »ich fürchte, Du wirst heute Abend noch einmal aller Taumelnden Laterne machen müssen. Deine Nase glüht schon wieder wie ein goldner Zapfhahn, und die Haare beginnen zu flattern und zu dampfen.«

»Millionen Schock Granaten, das wäre der lichte Teufel!« schrie der Husar und ließ größere Pokale aufsetzen. »Gilt's, Freund Heberling?«

»Mir gilt Alles,« versetzte der Töpfer, »und wenn Du mir einen Schorb vorsetztest, der den ganzen Burgteich faßt. Das Gebräu schmeckt mir, und werd' ich meiner Gurgel doch wahrhaftig kein Stiefvater sein! Auf mein erstmaliges Irrlichteliren!«

Immer von Neuem füllten und leerten die Freunde ihre kolossalen Pokale, und noch immer wollte keiner wanken. Die größten Helden von des Erztrinkers Tafel schaarten sich nach und nach um die Beiden, sie anfeuernd und die übermüthigsten Scherze über sie machend. Endlich, nachdem schon das zweite Faß über die Hälfte geleert war, klappte Heberling

mit einem Male wie ein Taschenmesser zusammen und blieb für todt liegen. Quirl stand lachend auf.

»Jetzt hab' ich Dich richtig schachmatt gemacht, Alterchen,« sprach er zu dem Bewußtlosen, ihn von allen Seiten betrachtend. »Nun wollen wir 'mal sehen, ob Du sogleich wieder gegen mich aufkommen wirst. Hat mich die Erdschnecke zweimal belämmelt, wie 'nen Storch! Warte, zum dritten Male sollst Du Dein blaues Wunder erleben!«

»Schafft ihn fort, er ist der unsrige, befahl Noah, und begab sich wieder auf seinen Platz. Heberling ward entfernt, er kam diese ganze Nacht nicht wieder zum Vorschein. —

Allein auch sein frommer Sohn Friedrich wartete vergeblich auf ihn. Die Nacht, der Morgen, der Tag verstrich, und Heberling ließ sich nicht blicken. Friedrich wäre damit ganz einverstanden gewesen, denn es störte ihn Niemand in seinen heiligen Gedanken, nur die Furcht vor übler Nachrede beunruhigte und bewog ihn, sich gegen Abend auf den Weg nach dem »geschorenen Lamme« zu machen. Bei der Nachricht, daß sein Vater spät Abends etwas dämlig fortgegangen sei, sagte er unter gar andächtigem Augenverdrehen ein heißes Stoßgebet her. Abermals aus Furcht vor übler Nachrede ließ er sich hierauf einen Krug Bier einschenken, und ging dann, immer still vor sich

hin betend, der Sandgrube zu. Ein Bauer kam ihm entgegen.

»Guten Abend, Herr Heberling,« redete dieser den jungen Töpfer an. »Was bringt Sie denn hieher? Das ist in der vergangenen Nacht wieder ein Wesen in der Sandgrube gewesen, wie seit langer Zeit nicht. Erstlich ist der Husar lange gar grausam umhergalloppirt, nachher hat's einen Schrei gethan und ein Gelächter und ist Alles stockpechfinster geworden, bis es gegen die Mitternacht hin ein neues Irrlichterhaschen ringsum gegeben hat.«

»Was habt Ihr denn da in der Hand?« fragte Friedrich.

»Je nun, ein alter Schuh ist's, an dem just nichts zu gewinnen wäre, hätte er nicht diese prächtige silberne Schnalle.«

»Wo habt Ihr den Schuh gefunden?«

»Dort oben im Felde,« sagte der Bauer und deutete nach der Gegend hin.

»O Gott, o Gott! Sei ihm gnädig und barmherzig dem elenden Sünder!« rief Friedrich aus und rannte spornstreichs über die Äcker fort nach der Sandgrube, ohne den Bauer weiter eines Wortes zu würdigen. Dieser sah ihm nach und ging kopfschüttelnd seines Weges. »Der wird auch noch verrückt vor lauter Beten und Singen,« sagte er. »Wenn

er lieber zuweilen, wie sein Alter, ein Krügel trinken wollte, 's würde ihm mein' Seel', besser bekommen!«

Der Zufall spielte Friedrich alsbald den zweiten Schuh, endlich auch den Tressenhut seines Vaters in die Hände. Er konnte jetzt an dessen Tode nicht mehr zweifeln und machte pflichtschuldigst von dem ihn betroffenen Unglück Anzeige bei seiner Obrigkeit. Diese stellte zwar sogleich überall in der verrufenen Sandgrube Untersuchungen an, doch ward der Leichnam des Vermißten weder unmittelbar nach dem Vorfalle, noch auch späterhin aufgefunden. Heberling hatte genau das Schicksal, wie Quirl's kleiner Junge, von dem nach seinem Verschwinden auch nie wieder etwas gehört wurde.

Friedrich trug mit sehr betrübter Miene die aufgefundenen Reliquien wieder vom Rathhause, wo sie eine Zeitlang als corpora delicti gelegen hatten, nach Hause, hing den Hut an seinen gewöhnlichen Platz und darunter den Schuh. Dann legte er als ein guter Sohn Trauer an, las eifriger, als je, in alten Postillen und gab einen reichlichen Beitrag in die Armenkasse, damit diese Wohlthat der Seele des Verunglückten zu Gute kommen möge.

Heberling befand sich unterdessen ganz wohl. Nachdem er seinen Bewillkommnungsrausch gehörig ausgeschlafen hatte und sich nunmehr als neuange=

worbener Ritter vom Bacchusorden an der Tafelrunde Vater Noah's ansehen durfte, beeiferte er sich, es dem würdigen Veteranen in allen Dingen nachzuthun, schloß mit Quirl eine noch innigere Freundschaft, als die irdische gewesen war, und gab dessen jungem Sprößlinge, den er unter den niedlichen Winzern entdeckte, in heimlich=lauschigen Stunden Unterricht in der ritterlichen Kunst des Trinkens. Daß bei Heberlings gutem Humor Noah's Prophezeihung bald in Erfüllung gehen werde, war vorauszusehen. Kaum vierzehn Tage nach seiner Platzergreifung an der Tafelrunde des Trinkerfürstes übernahm er sich in Gesellschaft des großen und des kleinen Quirl und mußte, der Sitte gemäß hinauf in die Oberwelt spazieren. Da Noah, als ein gemüthlicher Mann, Jedem für's Leben gern seine Neigungen zu befriedigen suchte, so drang er dem in der edlen Reitkunst ganz unerfahrenen Heberling kein Rößlein auf, obwohl er seinen Talenten nach eine solche Auszeichnung verdient hätte. Es ward ihm gestattet, mit dem Stocke in der Hand neben oder hinter dem gewaltig leuchtenden Husaren her zu stolpern, bald allein, bald in Gesellschaft des purzelbaumschießenden jugendlichen Quirl.

In dieser Umgebung begegnete er zuweilen alten Bekannten und machte sich dann wohl den Spaß, sie durch Dick und Dünn in den abscheulichsten Morast

zu führen, ohne ihnen an Leib und Leben zu schaden. Um die Zeit der Weinlese ließen sich die unzertrennlichen Irrlichter häufig sehen, weil sie stets zu viel Most genossen. Dann verlockte sie die milde Wärme der schönen Herbstnächte auch zu weiteren Wanderungen. Namentlich konnte Heberling das Necken nicht lassen. Sein Sohn, der ihn so oft geärgert und ihm den Humor verdorben hatte, mußte nun dafür büßen. Denn der alte Töpfer schlug den Weg nach seiner ehemaligen Wohnung ein, klopfte mit seinem Stocke an den Fensterladen und lächelte, wenn Friedrich die Laden öffnete, den Erschrockenen so unbeschreiblich spöttisch an, daß dieser vor Furcht und Graus beinahe verging. Sah er zufällig seinen Hut an der Wand hängen, so deutete er wohl auch mit dem Stocke nach der verlorenen Kopfbedeckung, während der Husar seinen Klepper ein paar Mal um das Haus tummelte.

Friedrich ward von diesem oft wiederkehrenden Besuche seines Vaters dermaßen beunruhigt, daß er zuletzt Anzeige davon bei der Geistlichkeit machte, ja diese sogar bewog, den pudelnärrischen Gast selbst einmal zu erwarten. Er kam wirklich, die Geistlichkeit betete und versuchte sich sogar im Bannen, aber der freigeisterisch gesinnte Heberling achtete nicht im geringsten auf diesen Hocuspocus. Er kam nach wie

vor, kam bis zu Friedrich's Tode und ward dadurch so an den nächtlichen Spaziergang gewöhnt, daß er ihn noch bis auf den heutigen Tag zuweilen wiederholt.

Die Schenke zum »geschorenen Lamme« verlor nach Heberlings Tode ihre Kunden gänzlich. Der ehemalige Wirth lebte still von seinem Ersparten und betrauerte seine zu früh verstorbene Martha, mit der er sich bei seinem Ableben in einem Grabe vereinigen ließ. Da dieses hart an dem Hügel Quirl's ist, so besuchte der Husar alle Gräber fleißig, und man sagt, daß er zuweilen feurige Thränen auf das der hübschen Martha weinen soll, an deren Tod er nicht schuldig zu sein vorgibt.

4.

Der Schlangenkönig.

gen ihm bis zu Friedrich's Tode und ward dadurch so an den nächtlichen Spaziergang gewohnt, daß er ihn noch bis auf den heutigen Tag zuweilen wiederholt.

Die Schenke zum geschorenen Lammes verlor nach Heberlings Tode ihre Kunden gänzlich. Der ehemalige Wirth lebte still von seinem Ersparten und beweinte seine zu früh verstorbene Martha, mit der er sich bei seinem Ableben in einem Grabe vereinigen ließ. Da dieses hart an dem Hügel Quirl's ist, so behaupten Viele, daß er zuweilen feurige Thränen auf das der schönen Martha weinen soll, an deren Tod er nicht schuldig zu sein vorgibt.

Gegen das Ende des dreißigjährigen Krieges kehrte der Besitzer der großen Herrschaft H......... — wir wollen ihn Gottschalk nennen — mit reicher Beute auf sein altes Stammschloß zurück. Während seiner langen Abwesenheit hatte ein treuer Verwalter die Güter des Freiherrn in Ordnung erhalten, so gut dies in den ruhelosen Zeiten des Krieges überhaupt möglich war. Gottschalk hatte sich wenig um sein heimisches Besitzthum gekümmert, so lange er dem Kriegsglücke gefolgt war. Erst seit die Feindseligkeiten zwischen den fanatischen Kämpfern minder heftig, oder vielmehr minder einträglich für einen kühnen Abenteurer gleich ihm geworden, wandte er seine Blicke wieder der Heimath zu, meldete in kurzen, barschen Worten seine baldige Rückkehr und kündigte dem bisherigen Verwalter herrisch an, daß er strenge Rechenschaft von ihm fordern werde.

Diese Nachricht verbreitete ein allgemeines Schrecken unter den sämmtlichen Unterthanen Gottschalks;

denn der Freiherr war von Jugend auf als ein unbändiger, äußerst jähzorniger und von Gemüth bösartiger Mensch weit und breit bekannt. Alle Untergebene zitterten vor ihm, seine Unterthanen, ohne Ausnahme Leibeigene, fürchteten ihn unaussprechlich. Es gab daher insgeheim einen nicht geringen Jubel, als der unbezähmbare Mann in den Krieg zog, um, wie es hieß, für die Kirche zu kämpfen, eigentlich aber, um Beute zu gewinnen. Man hoffte, daß der ungestüme Herr in irgend einer blutigen Schlacht den Tod finden werde.

Ein Zufall hatte es gefügt, daß Gottschalk's weitläufige Besitzungen nur wenig von den allgemeinen Verheerungen des fürchterlichen Krieges heimgesucht worden waren. Sie mochten dies wohl ihrer hinter Bergen versteckten Lage zu verdanken haben, in die sich plündernde Horden nicht gern wagten, aus Besorgniß, als ein Opfer der wüthenden Bauern zu fallen. Deshalb konnte auch der alte Eberhardt der Rückkunft seines Gebieters mit einiger Ruhe entgegensehen. Die Güter waren in Ordnung, die Baulichkeiten in gutem, wohnlichem Stande, die Felder und Wälder auf's beste angebaut und gehegt. Sogar an baarem Ersparniß hatte Eberhardt dem Freiherrn eine hübsche Summe zu überreichen. Dennoch bangte ihm nicht weniger, als den übrigen vor der

Heimkunft Gottschalk's, und die Anstalten, die man zu seinem Empfange traf, wurden mit schwerem Herzen beendigt.

Gottschalk ließ nicht lange auf sich warten. Er war in allen Dingen ein Mann von Wort und setzte darin seine ritterliche Ehre, seinen adelichen Stolz. Mit geringer Begleitung, aber von mehreren, schwer beladenen Wagen gefolgt, die von prächtig geschirrten, kräftigen Rossen gezogen wurden, traf der Freiherr ein. Er trug die schmucke Uniform eines schwedischen Oberst, die den robusten, breitschulterigen Mann sehr wohl kleidete. Überhaupt hatte er ein würdiges, nur etwas zu finsteres Ansehen. Seine Unterthanen jauchzten ihm bestellte Grüße laut entgegen, bestreuten den Weg mit Blumen und geleiteten den stolz und finster Dankenden bis an das Portal des terrassenförmig an einer Berglehne aufsteigenden Schlosses.

Die langen Kriegsstrapazen und mehrere tiefe Schmarren hatten den Freiherrn fast unkenntlich gemacht und ließen ihn älter erscheinen, als er war. Mit schnellen, stechenden Blicken überflog er die gutgehaltenen Gebäude, den parkähnlichen Garten, der sich bis an den rauschenden Fluß hinab erstreckte, und ein leiser Zug der Zufriedenheit glitt über sein gebräuntes Gesicht. Er gab seinem Reitknecht Befehl, die Wagen sogleich in eine Scheuer fahren, diese alsdann

verschließen und durch zuverlässige Leute bewachen zu lassen. Erst als er in sein früheres Wohnzimmer trat, würdigte er seinen Verwalter eines Blickes.

»Wenn diese äußerliche Ordnung keine Täuschung ist,« sprach er, Federhut und Handschuh auf den Tisch werfend, »so verdienst Du Lob, Eberhardt. Doch wehe Dir, wenn ich nur irgendwo auf einen trügerischen Schein stoße!«

»Gnädiger Herr,« versetzte der Verwalter, »ich habe gethan, was meine Kräfte und die schweren Zeitläufe erlaubten.«

Der Freiherr gebot ihm Schweigen und forderte die Wirthschaftsbücher. Eberhardt säumte nicht, diese zugleich mit der schweren Kassette herbeizuholen, die alle bisher gemachten Ersparnisse der gesammten Herrschaft enthielt. Gottschalk rechnete, zählte, verglich die Einkünfte seiner Güter mit dem, was sie noch bei seiner Bewirthschaftung getragen hatten, und fand, daß sein Verwalter als rechtschaffener, thätiger und umsichtiger Mann gehandelt hatte.

»Ich bin mit Dir zufrieden,« sprach er, dem sorgenvollen alten Mann die Bücher zurückgebend. »So lange Du lebst und rüstig bleibst, sollst Du Dein Amt verwalten. Wähle Dir eins der jungen Rosse, die ich aus dem Kriege mitgebracht habe. Treue muß belohnt werden. — Fort! Ich will keinen Dank!«

Eberhardt entfernte sich zufrieden, wählte sich einen jungen, muthigen Goldfuchs und eilte dann hinab in's Dorf, um den ängstlichen Unterthanen Muth einzusprechen. »Das Kriegswetter hat ihn durch und durch geschüttelt,« sagte er zu den verdutzten Bauern, die sich mit dummen Gesichtern um ihn drängten. »Er ist innerlich ein braver, guter, milder Mensch geworden, nur die Schale sieht noch verteufelt hart und gefährlich aus. Aber gebt Acht, Kinder, wir kriegen in dem Freiherrn einen so lieben Gebieter, wie wir ihn uns nur wünschen können.«

Die dummen Frohnbauern wurden durch diese Zusicherung so vergnügt, daß sie in Masse in den Schloßhof eindrangen und den glücklich heimgekehrten Freiherrn unzählige Male hoch leben ließen, bis Gottschalk, des Geschreies überdrüssig, sie endlich mit den Hunden forthetzen zu lassen drohte. Zum Schluß betranken sich die meisten auf Kosten der Herrschaft in Bier, taumelten lallend und lachend nach Hause, und ließen, wie man sagt, Gott einen guten Mann sein.

Eine Zeitlang hatte es auch wirklich den Anschein, als sei der Freiherr im Kriege ein ganz anderer Mensch geworden. Er war zwar noch barsch und jähzornig, wie ehedem, aber er gestattete doch auch wieder seinen Unterthanen Freiheiten, an die früher Niemand zu denken wagte. Der Grund dieses unge-

wohnten Verfahrens schien in einem Gelübde zu liegen, das er, wie sich jetzt ergab, während einer heißen Schlacht gethan hatte, und zu dessen Erfüllung er sich trotz seines unbändigen Sinnes, doch verpflichtet hielt. Der Freiherr hatte nämlich in einem Moment der augenscheinlichsten Todesgefahr eine Kirche zu bauen gelobt, wenn ihn Gott aus der andrängenden Feindesschaar errette. Wie durch ein Wunder entging Gottschalk nicht allein dem Tode, sondern er besiegte auch den Feind, und machte außer den eroberten Standarten und einigen Geschützen, noch obendrein ansehnliche Beute. Von Stund an verließ ihn das Glück nie mehr. Alles gelang ihm, der kühnste, abenteuerlichste Streich schlug zu seinem Vortheil aus, und so ward er ein eben so angesehener Krieger, als ein reicher Mann. Für diese Gunst des Himmels war Gottschalk nicht undankbar. Er ließ es deshalb seine erste Sorge sein, die nöthigen Anstalten zur Erbauung des angelobten Gotteshauses zu treffen. Zu diesem Behufe rief er von nah und fern die geschicktesten Architekten zusammen, ließ Pläne entwerfen und wählte denjenigen, der ihm am besten gefiel, davon aus. Darüber verging eine geraume Zeit, in der sich Gottschalk um seine Unterthanen wenig kümmerte. Als nun aber Hand an den Bau selbst gelegt werden sollte, wendete sich das Blatt auf einmal. Der alte

strenge, unerbittlich harte, eigenwillige Herr von ehedem trat nun plötzlich wieder hervor und ward durch das befehlshaberische, brutale Wesen, das er im Kriege angenommen hatte, nur noch abschreckender. Die Bauern mußten wieder frohnen, wie ehedem, die Hofeleute bei schlechter Kost und noch elenderem Trunke die schwersten Handdienste thun. Wer murrte, dem drohte die Peitsche, und wer seinen Unwillen gar laut zu äußern wagte, der konnte in aller Ruhe mit der Welt seine Rechnung schließen. Denn Gottschalk hatte die unangenehme Gewohnheit angenommen, allen Widerspruch mit Hunger zu bestrafen. Weil es nun bei seiner Heftigkeit nichts Ungewöhnliches war, daß er den Eingesperrten über dem Eifer, ein gottgefälliges Werk zu thun, ganz vergaß, so fand man die Bestraften oft verhungert. Ward dem Freiherrn ein derartiger Unfall gemeldet, so zuckte er die Achseln und begnügte sich mit der gnädigen Bemerkung, man solle das todte Aas in den fernen Sumpf werfen.

Zu dieser Barbarei gesellten sich noch andere Untugenden und Laster, denen sich Gottschalk während seines Kriegerlebens ergeben hatte und die er jetzt als unumschränkter Herr auf seinen Gütern unbehindert üben konnte. Er war nie verheirathet gewesen und zeigte auch gar keine Lust, seine ungezähmten Begierden durch das Joch der Ehe zu bändigen. Da er

gewohnt war, alle Menschen um sich her als Sachen zu betrachten, so glaubte er auch über die Töchter seiner Unterthanen willkürlich verfügen zu können. Wirklich fand er nur höchst selten Widerstand, wo ihm aber ein solcher begegnete, ergriff er immer die geeignetsten Mittel, ihn zu brechen. Und so kam es, daß bald kein junges, hübsches Mädchen vor den Nachstellungen des Schloßherrn mehr sicher war.

Menschen solcher Art werden von einer geheimnißvollen, dämonischen Kraft belebt, die mit wunderbaren Zauberfäden manches ihrer Opfer umspinnt. Auch Gottschalk besaß diese unerklärliche Naturkraft und machte sie, wo es ihm beliebte, geltend. Mittelst derselben flößte er vielen Mädchen eine gewaltige Leidenschaft ein. Sie folgten ihm willig in's Verderben und umschmeichelten ihn auch dann noch, wenn er ihrer bereits überdrüssig geworden war und sie grausam kalt verstoßen hatte.

Unter den vielen Opfern seiner Lüste befand sich auch Mechtild, die Tochter eines Halbhüfners, dessen Bruder bei dem Freiherrn als Schäfer in Diensten stand. Auf diese seltene Blume des Gebirges hatte Gottschalk seit seiner Rückkehr aus dem Kriege sein Augenmerk gerichtet. Indeß ging er behutsamer, als gewöhnlich, zu Werke, sei es nun, daß er den Vater fürchtete, sei es, daß die liebliche Erscheinung einen

tiefern Eindruck auf sein Herz gemacht hatte. Mechtild war schlank von Gestalt, äußerst zart gebaut, anmuthig in allen Bewegungen, von blasser, fast durchsichtiger Gesichtsfarbe und hatte wunderbare, räthselhaft tiefe, klare Augen. Ihr langes blondes Haar trug sie in natürlichen, zwanglosen Locken. Wenn sie des Morgens bei streifendem Nebel mit dem irdenen Kruge vom Berge herabstieg, um Wasser im Flusse zu schöpfen, konnte man sie recht wohl für eine Nymphe halten, die aus den Wellen emporgetaucht war, um einen träumerischen Jüngling in ihr krystallenes Haus herabzulocken.

Täglich sah Gottschalk aus den Fenstern seines Schlosses dies reizende Kind die Stiegen hinab- und hinaufsteigen, hörte die flüsternden Töne ihrer Lieder, die sie dabei vor sich hin sang, vernahm ihr herzliches, süßes Lachen, und sog das verführerische Bild so ganz in sich ein, daß es ihm bald keine Ruhe mehr ließ. Mechtild zu besitzen, sie um jeden Preis sein zu nennen, war sein einziger Gedanke, sein Trachten Tag und Nacht. Es würde ihm auch leicht geworden sein, das unschuldige Kind zu verlocken, hätte sie nicht der mißtrauische, strenge Vater wie seinen Augapfel behütet. Gottschalk sah sich genöthigt, behutsamer zu Werke zu gehen. Er näherte sich auf die erlaubteste, ehrerbietigste Weise dem arglosen Mädchen,

zog sie dadurch, daß er ihren Vater viel im Schlosse beschäftigte, in seine Nähe, übertrug auch ihr kleine Geschäfte, ließ sie in weiblichen Arbeiten unterrichten, ohne ihr besondere Aufmerksamkeiten zu erweisen und gewann unmerklich ihr Herz. Eine tiefe, heilige Liebe zu dem kräftigen, dämonisch wilden Manne erblühte in Mechtilds weicher Seele. Es bedurfte nur des zündenden Funkens, um ihr ganzes Wesen in helle Flammen zu setzen, sie willenlos dem lockenden Verführer in die Arme zu legen.

Nach einigen Monaten fühlte sich Mechtild Mutter. Mit zärtlicher Scheu machte sie dem Freiherrn dies Geständniß, fest überzeugt, er werde sich mit ihr des süßen Glückes freuen. Statt dessen ließ sie Gottschalk hart an, befahl ihr, sich nicht mehr im Schlosse sehen zu lassen und seinen Namen bei harter Strafe gegen Niemand zu nennen. Mechtild glaubte zu träumen. Sie betastete ihre Stirn, sie rang die Hände, sie rief sich selbst und den Freiherrn bei Namen, um sich zu überzeugen, daß sie wache, daß sie noch lebe. Doch mehr als dies sagte ihr Gottschalk's finsteres Angesicht und sein zornfunkelndes Auge, daß die entsetzenvollste Wahrheit zu ihr spreche. Laut weinend, mit erlöschendem Blick und unter krampfhaftem Zucken schlich sie aus dem Gemach ihres grausamen Verführers, schleppte die zitternden Glieder

nach Hause und sank ihrem Vater schluchzend zu Füßen. Stammelnd, jammernd gestand sie ihm ihre Liebe, ihr Vergehen. Dann fiel sie bewußtlos zusammen, ihr Schicksal Gott und ihrem Vater überlassend. Der Halbhüfner, ein strenger, ehrbarer Mann, bekämpfte seine gerechte Entrüstung. Milder, als Gottschalk, nahm er sich der erbarmungswürdigen Tochter an, brachte sie wieder zum Leben und sprach ihr Muth zu. Dann ging er hinaus in die schweigende Einsamkeit des Waldes, durchstrich das harzduftige Tannicht, brach durch Felsgeklüft und Dornengestrüpp und erreichte die halbmondförmige Thalweitung, die auf der einen Seite der Fluß, auf der andern eine steile Berglehne begrenzte, welche in hohen, senkrecht emporsteigenden Felszacken endigte. Über ihr auf waldigem Hügelland lag die große Schäferei des Schloßherrn, über die des Halbhüfners Bruder Andreas gesetzt war.

Auf dem Wege dahin mußte der Halbhüfner an einem Sumpfe vorüber, dessen Ränder mit hohem Schilf bewachsen waren. Die breiten, schwertähnlichen Blätter klangen und surrten, als führten sie geheimnißreiche Gespräche mit einander. Auf dem braunrothen Moor grünten kleine Oasen mit saftigen Sumpfgräsern bewachsen. Zahllose Libellen mit blauen Flügeln schwebten zitternd darüber, als wären es die

Seelen derer, die der grausame Schloßherr in diesen grundlosen, schlammigen Schlund hatte versenken lassen. Thal und Sumpf nannte man der zahlreichen Schlangen wegen, die sich hier aufhielten, das Schlangenthal.

Als der Halbhüfner an dem Schilfröhricht vorüberging, erhob eine blaugrüne Natter ihren glänzend geschuppten Körper eine Elle hoch aus dem niedrigen Schilf und sah ihn mit den stechend hellen Augen so klug an, als habe sie ihm etwas zu vertrauen. »Fort, Ungeziefer!« sprach er zu dem Gethier und griff schüttelnd in die schwankenden Schilfhäupter. Die Natter zischte, ihre zwiespaltige Zunge pfeilartig gegen den Störer hervorschießend, und schlüpfte in das schattige Schilf zurück. Auf seinem ferneren Wege ward der bekümmerte Vater nicht weiter von den raschelnden Thieren beunruhigt.

Nach einer langen Unterredung mit Andreas, der als kluger und mit den geheimsten Wunderkräften der Natur vertrauter Mann von Jung und Alt, von Hoch und Niedrig geehrt war, kehrte der Halbhüfner entschlossen zurück und ging unverweilt auf das Schloß. Gottschalk wollte ihn nicht vorlassen. Da erzwang sich der beleidigte Vater den Eintritt zum Freiherrn und trat ihm mit entschiedenen Worten unter die Augen.

»Ihr seid unbeweibt, gnädiger Herr Obrist,« sprach er zu Gottschalk, »Ihr habt meine Tochter verführt und werdet ihr jetzt die Hand reichen.«

Gottschalk lachte so laut, daß die Fensterscheiben klirrten. »Ich eine Leibeigene, eine gemeine Bauerdirne heirathen! Ha ha ha!«

»Herr, seid gerecht!« bat der Vater.

»Das bin ich schon gewesen,« versetzte Gottschalk höhnisch. »Ich habe mir ja den Leib Deiner Tochter zu eigen gemacht.« Doch kaum waren diese herzlosen Worte seinem Munde entschlüpft, als er auch schon die kräftige Faust des Halbhüfners an seiner Kehle fühlte. Wäre Gottschalk nicht ein starker, gewandter Mann gewesen, so würde ihn der zürnende Vater ohne Erbarmen erwürgt haben. Seine rüstige Körperkraft rettete den Freiherrn. Der Halbhüfner ward überwältigt, gebunden und von dem rachsüchtigen Gottschalk dem Hungertode Preis gegeben. Dies Alles hatte sich so plötzlich ereignet, war so unbemerkt und heimlich vor sich gegangen, daß nur der vertraute Kammerdiener des Freiherrn etwas davon wußte.

Indeß saß Mechtild in stiller Verzweiflung in dem niedrigen Stübchen und harrte ängstlich der Rückkunft des Vaters. Sie drückte ihre Wange an die kleine trübe Fensterscheibe, durch die sie das Schloß übersehen konnte. Die hellen Thränen rannen ihr

über die Backen herab, ohne daß sie darauf achtete. Die Seele trat in ihre schmerzlich=blickenden, schönen Augen, und während sie sehnsuchtsvoll nur einen Schatten von der Gestalt des geliebten, harten Mannes zu erhaschen suchte, faltete sie die zarten Finger wie zum Gebete. So lag das arme, betrogene Mädchen, bis die Nacht hereinbrach und die Sterne in weichem Glanz auf ihre thränenden Augen herabsahen. Obschon über das lange Ausbleiben des Vaters beunruhigt, ahnte sie doch nicht die wahre Veranlassung. Erschöpft schlummerte sie ein, um von hohem Glück, von süßer Liebeswonne zu träumen.

Als nun aber auch der nächste Morgen, der ganze Tag und abermals die Nacht verging, ohne daß eine Spur von dem Vater zu entdecken war, befiel Mechtild eine unnennbare Angst. Sie fürchtete, ihre Entehrung habe ihn in einen freiwilligen Tod gejagt. Hastig kleidete sie sich an, lief von Haus zu Haus, nach dem Verlorenen fragend, und ward immer unruhiger, je weniger sie von dem Vater erfahren konnte. Ihre Seelenangst trieb sie auch wieder an das Schloßthor. Man verwehrte ihr den Eingang, ohne ihre Fragen zu beantworten. Gottschalk ließ sich nirgends blicken. Vater und Geliebter schienen beide von der Erde verschwunden zu sein. In dumpfem Schmerz, ihrer Gedanken nicht mehr vollkommen mächtig, ent=

fernte sich die verwaiste Mechtild wieder von der Schwelle, die sie mit so unaussprechlichem Entzücken betreten, an der sie so oft mit liebreichem Händedruck, mit Blicken der innigsten Zärtlichkeit und mit den herzlichsten Küssen begrüßt worden war. Die Sonne ging schon zu Rüste, als Mechtild instinktartig den Weg zu ihrem Oheim einschlug. Wenn Jemand, so mußte dieser Rath und Hülfe wissen. Im Schlangenthal dämmerte es bereits bei Mechtild's Ankunft. Die Luft war still und lau, der Fluß plauderte mit den Geistern der Nacht, die längshin am Ufer über den nickenden Blumen ihre silberblitzenden Nebelkränze warfen und sie dann an die dunklen Bärte der Fichten und Tannen aufhingen. Aus dem Moos leuchteten die glühenden Körper der Sumpfwürmer, bei deren Licht die Zwerge emsig arbeiteten. Mechtild hörte nur das Geklapper ihrer Hämmerchen und dann und wann ein paar Töne des lustigen Liedes, das sie dazu sangen. Aber ihr Herz war so bekümmert, daß sie auf nichts um sie her achtete, wie sie, ein reines Kind der Natur, sonst zu thun pflegte.

Die Sichel des Mondes zeichnete schon scharfe Schattenbilder auf die entschlummernde Erde, als Mechtild die Wohnung des Schäfers erreichte. Andreas erschrak über die unerwartete Kunde, übergab das ganz erschöpfte Mädchen seiner Frau zur Pflege

und eilte noch in der Nacht nach dem Schlosse. Indeß mußte er diesmal unverrichteter Sache wieder fortgehen, da weder durch Bitten, noch durch Drohung und Bestechung der Eintritt zu erringen war. Dasselbe Schicksal traf ihn am nächsten und an noch mehreren Tagen, wenigstens konnte er den Freiherrn durchaus nicht sprechen. Erst nach acht vollen Tagen der entsetzlichsten Angst ließ Gottschalk wieder mit sich reden. Er hörte die Fragen des Schäfers mit auffallender Ruhe an, verhehlte nicht, daß er den Frevler bestraft habe, und gab die Erlaubniß, den aufrührerischen Buben jetzt mit sich zu nehmen.

Andreas wollte sicher gehen und hielt deshalb an sich. Zufrieden, die Befreiung des Bruders einstweilen bewirkt zu haben, war sein vorzüglichstes Augenmerk darauf gerichtet, der unglücklichen Mechtild den Vater wiederzugeben. Er folgte dem Kammerdiener nach dem Thurmgemache, trat ein, rief den Bruder beim Namen. Alles still ringsum. Die tiefe Finsterniß in dem fensterlosen, dumpfen Loche ließ nichts erkennen. Andreas streckt die Arme aus, sein Rufen wiederholend. Er stößt an einen schweren, kalten, abgemagerten Körper. In fürchterlichster Angst ruft er nach Licht. Man bringt es. Sein hellblasser Schein beleuchtet die eingefallenen Züge des todten Bruders. Ein abgemagertes Gerippe lehnt der

Todte an der moderfeuchten Wand. Da stößt Andreas einen unheimlichen, dumpfen Fluch aus, umfaßt mit starkem Arm des Bruders Leichnam und trägt ihn, ohne zu wanken, ohne noch ferner ein Wort zu sprechen, aus dem Schlosse nach der Schäferei. Mechtild ward beim Anblick des todten Vaters wahnsinnig und gebar zu früh einen todten Knaben. Andreas vermittelte es, daß der so grausam Hingemordete dicht am Felsen des Thales begraben werden durfte.

Die an Druck und Knechtschaft gewöhnten Unterthanen des Freiherrn waren mit Arbeiten zu überhäuft und zu sehr mit ihrem eigenen Elend beschäftigt, als daß sie ausdauernd an fremden Leid hätten Theil nehmen können. Deshalb würde auch diese neue Frevelthat ihres Gebieters schnell in Vergessenheit gerathen sein, wäre nicht in Mechtild's rührender Klaggestalt dem blödesten Auge eine furchtbare Warnerin vorgeführt worden. Die unglückliche Verführte blieb von jenem Augenblicke an, wo sie ihres Vaters Leichnam erblickt hatte, des Verstandes beraubt. Doch war ihr Wahnsinn von jener geheimnißvollen, rührenden Art, die mehr anzieht, als abstößt. Es gewann sie Jedermann wo möglich noch lieber, als früher. Man betrachtete sie als eine Hei-

lige, Unantastbare, suchte ihre Lieblingsneigungen zu befriedigen und ihr in aller Weise behülflich zu sein, den so beklagenswerthen Zustand ihr zu erleichtern. So wanderte nun Mechtild von Haus zu Haus, kehrte überall ein, um da einen Kranz, dort einen Strauß an die Kinder zu verschenken oder ihnen wunderbare Geschichten von den Reizen der Nächte zu erzählen, die sie oft am Abhange jenes berüchtigten Thales zubrachte, auf dessen Höhe die Schäferei lag. Täglich besuchte sie das Schloß, oder näherte sich vielmehr nur dessen Schwelle, wo sie entweder niederkniete und still für sich betete, oder unter heiterem Lächeln und glückverheißenden Worten Blumen in den Hof warf. Zuweilen durchstrich sie auch den Garten, um nach den Fenstern des Freiherrn hinaufzublicken. Ein Laut der Klage, der Unzufriedenheit kam nie über ihre Lippen. Sie schien ganz vergnügt und glücklich einen Tag nach dem andern hinzuleben.

Daß Andreas die Ermordung des Bruders so ruhig ertrug, ohne etwas gegen dessen Mörder zu unternehmen, wunderte Viele. Es wagte aber Niemand, ihn darüber zu befragen, da man ihn als einen besonders begabten Menschen eben so sehr fürchtete als ehrte.

Gottschalk lebte indeß fort, wie bisher. Er warf das Gold mit offenen Händen hinaus, um den Kir-

chenbau zu fördern und das angelobte Gotteshaus recht prachtvoll auszustatten. Um die Mittel, seinen Zweck zu erreichen, war er nie verlegen. Die Arbeiter mußten über ihre Kräfte arbeiten, und wenn sie erlagen, traten andere an ihre Stelle. Dabei führte er ein wahres Lasterleben, das sich mit dem Kirchenbau wenig vertrug. Er spielte, trank und ergab sich allen niedrigen Ausschweifungen völlig rücksichtslos. Manche behaupteten freilich, daß er dies nur thue, um sein Gewissen zu betäuben, das ihm keine Ruhe mehr lasse, Andere aber wollten sonst keine Veränderung, die auf innere Qualen bei ihm schließen lasse, an ihm wahrgenommen haben. Mochte dem nun sein, wie ihm wollte, die Kirche näherte sich mehr und mehr ihrer Beendigung, zugleich aber erschöpfte sich auch der Schatz des Freiherrn. Es hatte überhaupt den Anschein, als ruhe kein rechter Segen auf Gottschalk's Reichthümern. Die Beutegelder, an denen wohl viel unschuldiges Blut kleben mochte, zerrannen gleichsam in der Hand, und sonderbarer Weise verringerten sich auch seit der Rückkunft des Herrn die Baareinkünfte der Herrschaft. Die drei großen Dorfschaften, die ihm gehörten, brachten jetzt kaum zusammen so viel ein, wie früher eine einzige. Und doch war die Bewirthschaftung der Güter dieselbe geblieben. Eberhardt arbeitete, wie sonst, unermüdlich zum Besten

des Freiherrn. Auch die Jahrgänge gehörten zu den fruchtbaren; Niemand klagte, es gab weder Hagelschlag, noch andere Witterungsverheerungen. Nichtsdestoweniger ging die Wirthschaft auf den Besitzungen Gottschalks den Krebsgang.

Seine gedrückten Unterthanen freuten sich im Stillen darüber und erblickten in der Sache selbst eine gerechte Strafe Gottes. Nur Eberhardt ward nicht wohl zu Muthe, da er Gottschalk's Jähzorn und Rachsucht kannte. Deshalb mühte er sich Tag und Nacht, ein Mittel ausfindig zu machen, das ihn und seinen Herrn retten könnte. Da seine Weisheit aber, wie die andrer Leute, gar bald zu Ende ging, so beschloß er, den Schäfer gelegentlich zu fragen, und sich zu erkundigen, ob es denn in der Schäferei eben so hergehe, wie überall.

Andreas hatte sich seit dem Tode des Bruders nicht mehr im Schlosse blicken lassen. Wer ihn sprechen wollte, mußte zu ihm gehen, selbst Gottschalk, der in dieser Hinsicht eine wunderbare Scheu und Angst zeigte, ritt nach der hügeligen Ebene, wenn er etwas mit Andreas zu verhandeln hatte.

Nach beendigter Erndte, die ungemein dürftig ausgefallen war, entschloß sich der Verwalter zu dem schweren Gange; denn er besorgte schon im voraus, daß er nicht viel Gutes von dem Feinde des Frei-

herrn erfahren würde. Er traf den Schäfer nicht zu Hause. Die Frau des Mannes deutete nach dem Thalrande, indem sie sagte, daß er ihn dort herum antreffen werde. Eberhardt ließ sein Pferd auf der Schäferei und schritt nachdenklich über die grünlich-gelbe Hutung nach dem felsigen Dickicht.

Schon in weiter Entfernung hörte er das dumpfe Schrullen der weidenden Heerde. Er folgte dem eigenthümlichen Getön, durch Gesträuch und Ginster brechend, und fand sich nach einigen Minuten dem Schäfer und seiner Heerde gegenüber. Andreas saß auf einem Erdwalle und kehrte ihm den Rücken zu. Sein Gesicht nach Abend der Sonne zugewendet, zeichnete er mit seinem langen Stabe allerhand wunderliche Figuren vor sich auf den dürren, ausgebrannten Boden. Neben ihm lag der zottige Hund Leo, die Schnauze zwischen beide Pfoten geklemmt und mit den klugen Augen die weidende Heerde bewachend.

Das scharfe Gehör des Schäfers hatte ihm die Annäherung eines Fremden verrathen. Er wendete sich zur Hälfte um, fuhr aber sogleich in seiner spielerischen Beschäftigung fort, als er Eberhardt in dem Kommenden erkannte.

»Guten Abend, Andreas!« redete ihn dieser an.

»Schönes Weidewetter heut! Wird's noch lange so anhalten?«

»Gott grüß' Euch, Herr Verwalter,« versetzte Andreas, ohne aufzustehen, noch aufzusehen. »Alles Wetter ist gut und dienlich, wenn man's nur anzuwenden versteht.«

»Das dürft Ihr wohl sagen, Andreas! Ihr seid klug und habt der Natur tiefer, als tausend Andere, in die offenen Augen gesehen.«

»Wer's nicht thut, der hat sich's allein schuld zu geben, wenn er sein Lebenlang ein blinder Maulwurf bleibt.«

»Nicht immer, Andreas! Zu einem jeden Dinge gehört Anlage, und die hat nicht Jeder zu Allem!«

»Hm!« brummte der Schäfer und ließ seinen Blick forschend über Eberhardt gleiten. Der Verwalter setzte sich neben ihn auf den Erdwall, von dem aus man gerade über die verwitterten Felszacken in das weite, grüne, vom klaren Flusse begrenzte Schlangenthal hinabsehen konnte. Links über dem Sumpfe kräuselten von Zeit zu Zeit weißgraue Nebelwölkchen, die schnell in der Luft zerflossen.

»Ein schlimmes Jahr heuer!« begann der Verwalter abermals die Unterredung, während Andreas zu zeichnen fortfuhr.

»Wie das? Ich dächte doch, über die Witterung dürfte ein rechtschaffener Mann keine Klage führen.«

»Aber über den Ertrag, Andreas! Wenn ich mir das Getraide von heuer ansehe und es mit dem vorjährigen vergleiche, zittert mir's Herz vor Kummer. Die Garben sind leer, ehe sie der Flegel noch berührt.«

Andreas schlug eine so laute Lache auf, daß Eberhardt erschrocken zurückfuhr und Leo horchend die Ohren spitzte.

»Sind sie's wirklich?« fragte er dann. Nun da sieht man's doch, daß das Wort wahr ist: Unrecht Gut gedeiht nicht!«

Der Verwalter seufzte. »Andreas,« hob er nach einer Pause wieder an, »ein Wort im Vertrauen!«

»Redet!« sagte der Schäfer, legte beide Hände über dem Stabe zusammen und stützte dann sein Kinn darauf.

»Ihr wißt,« fuhr Eberhardt fort, daß mit dem Freiherrn nicht gut Kirschen essen ist. Die Zeit her hat er mit dem Kirchenbau so viel zu thun gehabt, daß er sich um die Wirthschaft nicht weiter kümmerte. Nun ist aber dieses verwunderliche Gotteshaus beinahe fertig, an dem, nach meinem Glauben, der Teufel mehr Theil haben muß, als unser Herr-

gott. Ich besorge nun, daß es dem Freiherrn einfällt, wieder einmal Rechenschaftsablegung von mir zu verlangen, und wenn sich dann ergibt, daß sich seine Einkünfte um zwei Drittheile binnen Jahresfrist vermindert haben, so sieht es ihm ähnlich, daß er mich in der ersten Wuth erwürgt.«

»Da gebe ich Euch vollkommen Recht, Herr Verwalter,« erwiederte Andreas.

»Ließe sich denn dem Unglücke nicht vorbeugen?«

»Warum nicht?«

»Nun?«

»Wenn Ihr in Zeiten davon lauft, oder ihn todtschlagt, Herr Verwalter. Verdient hat er's schon längst.«

»Nichts davon, Andreas! Ich bin ein ehrlicher Mann und möchte auch gern in allen Dingen ehrlich befunden werden.«

»Und das soll ich machen?« fragte Andreas geheimnißvoll lächelnd.

»Ich denke, Ihr könnt's,« versetzte Eberhardt. »Eure Heerde ist munter, wie sonst, und gehört doch auch dem Herrn. Wie kommt das?«

»Weil ich sie vor dem Ungeziefer hüte,« sagte Andreas trocken.

»Ihr meint also, es ist ein Insekt im Erdreiche, das dem Getreide die Nahrung entzieht?«

»Das kann ich so eigentlich nicht sagen,« entgegnete Andreas. »Es gibt aber eine Kraft, die 's vielleicht kann und mächtiger ist, als das todte Erdreich.«

»O nennt mir sie, ich bitte Euch inständigst! Gern gebe ich Euch, was Ihr verlangt, nur rathet mir, wie ich mich vor dem gräßlichen Zorn des Freiherrn schütze!«

»Nein,« sagte Andreas kurz und entschieden. »Die Natur mag ich nicht meistern, noch weniger verrathen. Ich will Euch wohl und deshalb seid unbesorgt. Der Wütherich, der mir den Bruder gemordet und die Mechtild um den Verstand gebracht hat, soll seine verruchte Hand an keinen ehrlichen Mann mehr legen. Geht zu ihm, wenn er matt vom abendlichen Rausche früh seinen sündhaften Leib auf weichen Polstern pflegt, sagt ihm, daß es mit seinem Reichthum aus sei, wenn er keine andere Quellen, als die bekannten, besäße, und rathet ihm, in der neuerbauten Kirche zu Gott um Hilfe und Rettung zu flehen. Tobt er ob dieser Entdeckung, so raunt ihm geheimnißvoll zu, daß es ein Mittel gebe, verlorene Reichthümer mit einem Male wieder zu gewinnen. Dies Mittel besitze der Schlangenkönig. Und

wenn er darauf in Euch dringt, so schickt ihn nur zu mir. Bei meiner Seele Seligkeit, kein Haar soll er Euch krümmen!«

Der Verwalter hatte Andreas mit steigernder Verwunderung zugehört. Es war ihm ganz unheimlich in der Nähe des Schäfers. Er sah ihn erstaunt, ungläubig, mit großen Augen an.

»Der Schlangenkönig?« wiederholte er. »Ist mir's doch, als hätte ich schon in meiner Jugend davon gehört. Habt Ihr ihn gesehen?«

»So oft, daß ich alle seine Geheimnisse kenne,« sagte der Schäfer bedeutungsvoll.

»Und wo hält er sich auf?« fragte Eberhardt.

»Dort!« sagte Andreas, den Stab erhebend und über die Felswand hinab auf den Sumpf deutend, über dem jetzt eine breite, blaue Nebelschicht schwebte. »Das grüne Moor ist das Dach seines Palastes, die Irrlichter, die darüber spielen und tanzen, ergetzen und leuchten ihm, wenn er des Nachts seine Schätze zählt, und der blaue Dunst, den Ihr des Abends darüber wallen und wogen seht, steigt aus den Metallpfannen auf, in denen er das Gold schmilzt und läutert, um später die schimmernden Panzerkleider für sich und seinen Hofstaat daraus weben zu lassen.«

Eberhardt verstand von dieser Erzählung des Schäfers kein Wort. Indeß ließ er den sonderbaren Mann

gewähren, von dem er ähnliche Sachen zu hören schon gewohnt war. Er bedankte sich für den erhaltenen Rath und sagte Andreas mit einem kräftigen Handschlag eine gute Nacht.

Das Abendroth rollte jetzt in purpurnen Wellen über die Gebirge herein und stand wunderbar leuchtend an den niedrigeren Höhen. Der Felsrand des Schlangenthales ward gleichfalls von dem brennendrothen Glanz überflammt. Andreas ergriff seinen Stab und stand auf, mit seinen grauen, scharfen Augen rundum die Gegend überschauend. Er war allein. Da beugte er sich nieder zu dem Erdwalle, auf dem er bisher gesessen, klopfte mit dem Stabe darauf und flüsterte mit hohlem Kehllaut: »Jetzt, armer Bruder, jetzt kommt der Tag der Vergeltung!«

Es war der Grabhügel des Halbhüfners, der ihm zum Ruhesitz gedient hatte. Andreas faßte nun abermals den Stab mit beiden Händen und zog auf dem rothglühenden, dürren Bergessaume dicht am Grabe ein neunkantiges Kreisrund. Dabei murmelte er mit tiefer, feierlicher Stimme geheimnißvolle Worte und Sprüche, pflückte von naher Felszacke eine blaue Glockenblume und legte sie darauf, daß ihr geöffneter Kelch nach dem Thale sah. Nun begann es alsbald an dem Abhange der Berglehne zu rascheln.

Die Birken schüttelten ihr grünes Haar, das Riedgras zitterte und beugte die silbernen Halme zur Erde. Näher und näher kam ein glitzerndes Funkeln den Berg herauf. Es war, als ob sich die Erde geöffnet habe und das Leuchten von Silber und Gold daraus aufschlage. An den Gräsern und Gesträuchen lief ein weißliches Licht hin und näherte sich immer mehr dem Punkte, wo der Schäfer regungslos, mit zusammengeschlagenen Armen hoch aufgerichtet stand.

Das Abendroth erlosch, in die Thäler fiel die feuchte Dämmerung des Herbstabends, nur die Stelle, welche Andreas mit dem Stabe abgegrenzt hatte, leuchtete nach wie vor in purpurner Helle. Mechtid flog wie ein scheues Reh über den Weideplatz herbei, neigte sich vor dem Schäfer und kniete am Grabe des Vaters nieder. Während die arme Verstörte ein unverständliches Gebet sprach, schlüpfte aus dem Grase eine prachtvoll glänzende große Natter, schoß nach dem hellen Fleck, der sich auf der Erde wie ein ausgebreitetes Tuch im Winde bewegte, und ringelte sich mit ihrem blitzenden Körper um den Stab, den wunderbar geformten Kopf, auf dem eine kostbare Krone von Gold und Juwelen blitzte, lauschend nach dem Schäfer vorstreckend. Die Augen der Schlange glänzten wie die hellsten Fixsterne. Mit der gespaltenen Zunge leckte sie nach der Glockenblume empor, aus deren Kelche

jetzt in kurzen Pausen blaue Flämmchen fielen, die von der spitzen Zunge der Schlange aufgefangen und begierig verzehrt wurden. Ihr Körper ward dadurch immer durchsichtiger und leuchtender und glich in kurzer Zeit einem Feuerreif, in dem zahllose Diamantenringe sich unaufhörlich bewegten. Endlich begann auch die zierliche Krone zu leuchten und in grünen Flämmchen zu flackern und zu blitzen.

Andreas rief Mechtild. Das Mädchen verließ den Grabhügel und reichte Andreas die Hand.

»Mechtild,« sagte der Schäfer, »kniee auf den rothen Kreis und beuge Dich über das flackernde Feuer dort an meinem Stabe.«

Mechtild nickte, that, wie ihr geheißen, und man sah, daß häufige Thränen aus ihren schönen Augen in das grüne Feuer der Schlangenkrone fielen. Nach einer kleinen Weile erlosch das Leuchten und nur das gewöhnliche Flimmern blitzender Edelsteine glimmerte durch das Dämmern der Nacht.

»Es ist gut,« sagte Andreas. »Unser Todtfeind ist nunmehr gebannt. Steh' auf!«

Mechtild erhob sich und trat stumm, wie sie gekommen, wieder an die Seite ihres Oheims. Dieser nahm jetzt die Glockenblume auf, warf sie hinab ins Thal, daß sie, wie ein blauer Funke durch die Luft auf die Wiese hinabfiel und dort fortleuchtete. So=

gleich bewegte sich auch die schöne Schlange, ringelte ihren Körper von dem Stabe los und verschwand unter weißlichem Lichterglanz in dem flüsternden Grase. Andreas riß den Stab aus der Erde und berührte die neun Ecken des Kreisrundes damit, worauf das flammende Roth schnell erbleichte und wie ein leichter Nebel in die Luft emporflatterte. Darauf pfiff er seinem Hunde, daß er die Heerde zusammentreiben solle, ergriff Mechtild's Hand und schritt mit ihr über die geisterhaft stille Weide nach dem Schäfereigebäude.

Während Andreas diesen sonderbaren Zauber in der lauschigen Abendstille vollzog, eröffnete Eberhardt bereits dem Freiherrn den bedenklichen Zustand seiner Finanzen. Wider Erwarten hörte Gottschalk den besorgten Verwalter ruhig an. »Das kommt von den verfluchten Gelübden her!« fuhr er auf und schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn. »Hätt' ich mich doch lieber dem Teufel verschrieben, als dem wunderlichen Gott, der so überflüssig viele Bethäuser hat, noch eins hingebaut! Ich dummer, verrückter Narr! Man wird mich verhöhnen, wenn ich verarme, wenn ich verhungere! Heda, Eberhardt, wie ist die Erndte bei meinen Unterthanen ausgefallen?«

»Nicht besser als auf den Gütern Ew. Gnaden,« erwiederte Eberhardt. »Es scheint, daß ein giftiges Insekt in die Frucht gerathen ist. Wenigstens meinte Andreas —«

»Andreas?« unterbrach Gottschalk den Redenden und sprang von seinem Purpursitz empor. »Was kann Andreas gesagt haben?« setzte er gefaßt hinzu, das dunkelnde Gemach mit großen Schritten messend.

»Die Schäfer, gnädiger Herr, sind immer kluge Leute,« erwiederte Eberhardt. »Ihr fortwährendes Leben im Freien, auf stillen, heimlichen Berghöhen oder schweigsamen Haiden, macht sie auf eine Weise mit der Natur und deren Heimlichkeiten bekannt, die uns unbegreiflich scheint. Was das Jahr für Witterung erzeugt, wissen sie auf das bestimmteste, oft auf Tag und Stunde vorauszusagen. Ob die Gewitter von Süd oder West über das Land ziehen werden, ob Heuschrecken- oder Raupenfraß den Feldfrüchten bevorsteht, entgeht ihnen nicht. Und weil sie bei ihrer Beschäftigung ungestört mit Lebendigen und Leblosen Zwiesprach halten können, so ist es ihnen auch vergönnt, das wunderbare Leben der Thiere, ihre Art und Wesenheit, ihre Gesetze und Gewohnheiten kennen zu lernen und zu der Menschen Besten zu benutzen. Wenn also der Andreas Ew. Gnaden mit

Rath und That an die Hand zu gehen verspricht, so wollen Sie ihn gnädigst anhören.«

Gottschalk zog die Stirn in krause Falten und schwieg geraume Zeit. Dann trat er dicht an den Verwalter heran und sagte barsch: »Du meinst also, daß der heurige Ertrag meiner Güter durchaus keinen Überschuß gewähren wird?«

»Ew. Gnaden werden sogar noch eine sehr ansehnliche Summe bewilligen müssen, um die Wirthschaft nur in Ordnung zu erhalten.«

»Noch zugeben?« rief der Freiherr entrüstet. »Der Gulden soll verflucht sein, den ich mein Eigenthum nennen kann! Was sagte Andreas?«

»Ich bin nicht recht klug aus ihm geworden, denn er erzählte mir allerhand durch einander,« entgegnete Eberhardt. »Nur so viel weiß ich, daß er sehr entschieden behauptete, ein gewisser Schlangenkönig wisse in solchen Fällen immer Rath zu schaffen.«

»Der Schlangenkönig!« wiederholte Gottschalk, und strich sich nachdenkend mit der Hand über die Stirn. »Ist mir's doch, als hätte ich von ihm schon früher einmal gehört. Soll er nicht drüben im Felsenthale seine Wohnung haben und sich zuweilen dort sehen lassen?«

»Davon hab' ich nichts gehört, gnädiger Herr,« versetzte Eberhardt. »Daß aber das Thal von ihm

seinen Namen hat, ist wohl anzunehmen. Das Volk behauptet, sein eigentlicher Aufenthalt sei der Sumpf.«

»Still!« herrschte Gottschalk den Verwalter an. »Ich mag von dem Sumpfe und den albernen Mährchen, die von ihm im Volke umlaufen, nichts hören. Rufe mir morgen bei guter Zeit den Schäfer.«

»Gnädiger Herr,« erwiederte Eberhardt, »wenn Sie den Andreas zu sprechen beabsichtigen, werden Sie ihn wohl selbst aufsuchen müssen. Der wunderliche Kauz hat seine Eigenheiten, von denen er weder im Guten, noch im Bösen abzubringen ist, und überdies, glaube ich, hat er einen Schwur gethan, das Schloß nicht mehr zu betreten, und wenn es ihm den Hals kosten sollte.«

Gottschalk erblaßte bei dieser Bemerkung des Verwalters und entließ ihn. Als sein Kammerdiener eintrat, um sich nach den Befehlen des Gebieters zu erkundigen, gab ihm der Freiherr den Auftrag, Sorge zu tragen, daß bei Sonnenaufgang sein Rappe für ihn bereit stehe. Er habe einen wichtigen Ritt vor.

Diese Nacht brachte Gottschalk gegen seine Gewohnheit ganz einsam und schlaflos zu. Er wagte aus Furcht, die ihm nie eigen gewesen war, in dieser Nacht nicht, die Kerzen auszulöschen. Das Leben drückte mit einer Schwere auf ihn, die er nie gefühlt hatte. Er kam sich verlassen, verwaist, trostlos, ein=

sam vor in der weiten Welt, ohne Freund, ohne ein Wesen, das ihn liebte. Da trat Mechtild's ätherische Gestalt vor seine Seele, ihr glänzendes, schönes Lockenhaar mit Bergkräutern und wildem Gezweig geschmückt, wie sie täglich durch Busch und Feld schweifte und wohl auch am äußern Schloßthore erschien. Er zuckte zusammen und etwas wie eine Thräne trat in die Augen des harten, grausamen Mannes. Er sprach mechanisch, instinktartig ein Gebet, und dankte von ganzem Herzen Gott, als die Morgendämmerung mit leiser Lichtschwinge am Horizont erschien.

Die Sonne röthete kaum die fernen Berggipfel, als der Freiherr den Fuß bereits in den Bügel seines hochaufbäumenden Rappen setzte. Unbegleitet ritt er aus dem Schloßhofe den Fluß entlang, in die Krümmungen der Berge hinein, um ungesehen zu bleiben. Der Weg, mit Granitblöcken überstreut und von Dorngestrüpp und Brombeerranken überwuchert, war beschwerlich und verzögerte das schnelle Vorwärtsdringen des Freiherrn. Er hatte ihn aber mit Fleiß gewählt, weil er zu seiner Gemüthsstimmung paßte. In der Nähe des Schlangenthales ward die nächste Umgebung des Flusses freundlicher, ein schmaler Steig wand sich in malerischen Krümmungen den Bergabhang hinauf. Dies war der gewöhnliche Weg zur Schäferei. Gottschalk leitete seinen Rappen dahin, erklomm langsam

die Höhe und spornte nun sein stolzes Thier zu raschem Laufe über die hügelige Weidelandschaft. Bald lag die Schäferei im Morgensonnengolde und unter einem Thauperlennetz funkelnd vor ihm.

Andreas sei bereits in den Wald gegangen, sagte die Schäferin dem Freiherrn. Gottschalk übergab der Frau seinen Rappen und folgte dem Schäfer in der angedeuteten Richtung. Er mußte lange vergeblich nach ihm suchen. Endlich schlug Leo an und verrieth dem Freiherrn seinen Aufenthalt. Er fand ihn auf einer schmalen Waldwiese, beschäftigt, Kräuter zu suchen, die zwischen bemoostem Gestein spärlich grünten.

Der Schäfer begrüßte seinen Gebieter mit gewohnter Achtung und fragte, was ihm die Ehre eines so frühen Besuches verschaffe. Gottschalk antwortete darauf nicht direct, sprach von verschiedenen landwirthschaftlichen Angelegenheiten, erkundigte sich nach dem Stande der Heerden und was sonst noch von einem verständigen Schäfer verlangt werden kann. Das Kräutersuchen gab ihm dann Gelegenheit, auf die Heilkräfte der Natur zu kommen und von diesem Gegenstande nach und nach auf die Frage überzugehen, deren Beantwortung ihm vor Allem von so großer Bedeutung war.

Hierauf versetzte Andreas: »Ew. Gnaden haben

zwar an den Meinigen nicht so gehandelt, daß Sie große Gefälligkeit von mir verlangen könnten —«

»Ich werde Deinem Bruder, dessen Tod ich wahrhaft beklage,« fiel der Freiherr dem Schäfer in's Wort, »ein Denkmal setzen lassen.«

»Bemühen Sie sich nicht, gnädiger Herr,« erwiederte Andreas, »sein Gedächtniß lebt in uns fort und soll auch in Ihnen fortleben, und das genügt. Um aber wieder auf Ihre Frage zu kommen, so erfahren Sie, daß es allerdings ein solches Wesen, wie der Schlangenkönig gibt, und daß dieser wunderbare König dem Menschen aushelfen kann, wenn er den Weg, ihm beizukommen, findet.«

»Du weißt ihn?« fragte Gottschalk zaghaft.

»Ich war noch nicht in der Lage, ihn ansprechen zu müssen,« versetzte Andreas ausweichend.

»Wenn Du aber in Bedrängniß kämst?« —

»Nun, so würde der Schlangenkönig meinen Ruf wohl nicht ungehört verhallen lassen.«

»Mache Deine Forderung, guter Andreas,« fiel Gottschalk eifrig bittend ein, »und zeige mir Mittel und Wege, wie ich dieses geheimnißvolle Wesen sprechen kann!«

»Ich bin nicht eigennützig, gnädiger Herr,« entgegnete der Schäfer. »Meine Beschäftigung nährt und erhält mich, und nach Größerem zu streben, fühle

ich keinen Drang. Es gibt aber ein unglückliches Geschöpf drinnen in der Hürde, ein Mädchen, das Sie durch Ihre Härte und Grausamkeit zeitlich elend gemacht haben. Diesem armen Kinde sind Sie schuldig, seine Ehre wieder zu geben. Mechtild liebt Sie noch immer. Reichen Sie ihr die Hand und ich will Ihnen ein großes Geheimniß offenbaren.«

Andreas sah den Freiherrn mit seinen grauen Augen scharf und durchdringend an, daß dieser verwirrt die Augen niederschlug. Es trat eine Pause ein, dann versetzte Gottschalk: »Mechtild ist wahnsinnig!«

»Eben deshalb soll sie Ihre Gattin werden,« entgegnete Andreas trotzig und mit einer Stimme, in deren Tone die versteckte Rache jauchzte. »Das sei Ihre Strafe auf Erden, die Sie hundertmal verdient haben. Wollen Sie aber nicht, nun gut! Dann suchen Sie sich hier eine dürre Buche aus, die Ihnen nach Jahresfrist zum Bettelstabe dienen mag.«

Gottschalk entsetzte sich schon vor dem bloßen Gedanken der Armuth. Er hatte von jeher im Überflusse gelebt, und konnte sich ein Leben ohne Reichthum mit allen ersinnlichen Farben einer irdischen Höllenqual ausmalen. In der Aufregung aller Sinne und begierig, urplötzlich neuer Schätze theilhaftig zu werden, ergriff er die Hand die Schäfers: »Mechtild

wird meine Gattin, auf Cavalierswort! Und nun sprich, guter Andreas! Wie kann ich den Schlangenkönig sehen?«

Der Schäfer klammerte die Rechte des Freiherrn fest in die seinige. »Ich halte Sie beim Wort,« sprach er ernst und feierlich, »und wehe Ihnen, wenn Sie Ihr Wort brechen!«

»Rede, rede!« sagte ungeduldig der Freiherr.

»Das ist bald gethan,« versetzte Andreas. »Sie müssen sich von einer reinen Jungfrau ein purpurrothes Tuch von möglichst großem Umfange freiwillig schenken lassen. Sobald Sie dies besitzen, schneiden Sie in der ersten Nacht nach beendigtem Neumonde die Ecken des Tuches so zu, daß es neun Kanten erhält, und umsäumen es unverweilt mit Rauschgold. Dies Alles muß heimlich, schweigend und von Ihnen selbst gethan werden. Nun warten Sie einen recht klaren, heißen und windstillen Tag ab, machen sich mit dem Tuche in der Mittagsstunde ohne alle Begleitung auf den Weg und gehen am Sumpfe vorüber nach dem Schlangenthale. Hier ersteigen Sie die Berglehne, und wo Sie unterhalb der Felsen einen recht heißen, ebenen Platz finden, da breiten Sie das Tuch aus, legen auf jede Kante eine Augentrostblüthe und auf die Mitte eine frische oder welke blaue Glockenblume. Sobald dies geschehen ist, ziehen Sie sich

neun Schritte zurück, und zwar so, daß Ihr Schatten weder auf das Tuch, noch in dessen unmittelbare Nähe fällt. Beobachten Sie diese Vorschriften genau, so werden Sie bald aus allen Ritzen und Schluchten Schlangen in großer Anzahl nach dem Tuche schlüpfen und gar wunderbare Reichthümer darauf zusammenhäufen sehen. Es ist die Art dieses Gewürmes, daß es sich gern bald wieder versteckt und erst dann wieder zum Vorschein kommt, wenn der Sonnenglanz dem Dunkel weicht. Sehen Sie nun, daß sämmtliche Schlangen sich verkrochen haben, so eilen Sie unverweilt nach dem Tuche, fassen es zusammen und entführen den Schatz, um den Sie ein Kaiser beneiden würde. Nur hüten Sie sich vor unerlaubter Anwendung der so erlangten Schätze! Es zieht jedesmal Unglück nach sich, und eine zweite Anleihe bei dem Schlangenkönig wird nur möglich, wenn man sich unsichtbar machen kann.«

»Gewiß bist Du auch im Besitz dieses Geheimnisses«, forschte Gottschalk.

»Sie bedürfen dessen nicht, gnädiger Herr. Folgen Sie meinen Worten, halten Sie ihr Versprechen, und es kann Ihnen nicht fehlen.«

Hiermit verbeugte sich Andreas vor seinem Gebieter und verschwand im Walde.

Der Freiherr blieb allein auf der steinigen Wiese zurück. Die Eröffnungen des Schäfers hatten ihn ungewöhnlich aufgeregt. Er wiederholte sich die erhaltenen Vorschriften nochmals im treuen Gedächtniß und schritt, ganz in die geheimnißvolle Lehre vertieft, durch den Wald zurück nach der Schäferei. Andreas war nicht nach Hause gekommen, auch Mechtild, nach der sich der Freiherr bangend erkundigte, hatte schon längst die ländlich-einfache Behausung verlassen. Vergnügt, daß er der lästigen Begegnung wenigstens für diesmal überhoben war, schwang er sich auf seinen Rappen und sprengte auf den nächsten Wegen in sein Schloß zurück.

Zur feierlichen Einweihung des neuerbauten Gotteshauses wurden Festlichkeiten aller Art veranstaltet. Unter andern ordnete Gottschalk auch öffentliche Aufzüge der Jugend beiderlei Geschlechts an, und machte überhaupt so viel Wesen von der Sache, daß Zuschauer von nah' und fern in sehr großer Anzahl herbeikamen. Bei diesem Zusammenfluß von Menschen mußte es dem Freiherrn leicht werden, mit wem er wollte, in Berührung zu kommen. Hauptsächlich richtete er sein Augenmerk auf die jungen, hübschen Mädchen, an denen kein Mangel war. Diese suchten ihrerseits wieder den Erbauer der schönen Kirche zu

erblicken und fühlten sich nicht wenig geschmeichelt, wenn der stattliche Mann, der in seiner Obristenuniform wirklich schön aussah, herablassend und freundlich mit Vielen sprach. Bei den Schönsten erlaubte er sich auch Scherze, lud eine Menge zur Tafel und erweckte durch seine muntere Laune eine Lustigkeit unter den sorglosen Mädchen, daß sie zu Allem aufgelegt wurden. Keine konnte begreifen, wie man diesen Mann herzlos, grausam und tyrannisch nennen könne.

Auf diese Weise gelang es ihm, einem sehr artigen Kinde, dem die Unschuld auf den Augenwimpern schwebte, durch einen Ring ein Gegengeschenk abzulocken, das in dem ersehnten purpurrothen Tuche bestand. Die noch übrigen Vorschriften befolgte Gottschalk zur angegebenen Zeit gewissenhaft.

So kam der Sonntag und mit ihm ein heißer, stiller, sonnenklarer Herbsttag heran. Gottschalk machte sich bereit, sein wunderliches Abenteuer anzutreten. Um die Mittagszeit, als sich Jeder in die Schattenkühle des Hauses zurückgezogen hatte, verließ er auf seinem flüchtigen Rappen das Schloß und schlug den kürzesten Weg nach dem berüchtigten Thale ein. Am Eingange in dasselbe stieg er ab, befestigte das Roß an eine Kiefer und betrat nun zu Fuß die stille, grüne Niederung. Ein schwüler Mittag, wo alles Leben

erstorben ist, hat viel Ähnlichkeit mit der finstern Mitternachtsstunde. Die ganze Umgebung erschien dem Freiherrn unheimlich, ja gespenstig. Die glatten Schieferfelsen blitzten im Feuer der Sonne, von den Tannen und Kiefern rieselten die dürren Nadeln auf die Erde herab und machten ein eigenthümliches Geräusch. Kein Vogel sang, nicht einmal eine Grille zirpte. Nur die Insektenwelt war lebendig und schaffte in und über der Erde. Hundert funkelnde Eidechsenaugen glotzten aus dem dunstigen Grase. Über dem Sumpfe stand eine unablässig bewegte, wunderbar strahlende hellblaue Wolke. Als Gottschalk näher kam, erkannte er, daß hunderttausende von Libellen in ihrer sonderbar zitternden Bewegung sie bildeten. Er eilte mit schnellen Schritten an dem verrufenen Orte vorüber. Das Schilf bewegte sich troß der gänzlichen Windstille. Die breiten Blätter schlugen zusammen, daß ein eigenthümliches Klirren und Säuseln, nicht unähnlich einem bangen, dumpfen Stöhnen, durch die stille Luft zog.

Als der Freiherr den bebuschten Bergesabhang erreicht hatte, hörte er aus der Ferne das Läuten der Glocken in den umliegenden Ortschaften. Dazwischen fielen abgerissene Worte und Töne eines melancholischen Liedes. Der Schall kam von den Felsen her, die sich senkrecht über seinem Haupte emporthürmten,

und die Stimme schien einem jungen Mädchen anzugehören. Gottschalk schlug das Herz hörbar, eine Angst, der er nicht Herr werden konnte, versetzte ihm den Athem. Da lachte es auf einmal ganz nahe über ihm. Er fuhr zusammen und sah empor. Mechtild, in einem hellblauen Kleide, die Locken aufgelöst, daß sie in wunderbarer Schöne ihre ganze Gestalt umflossen, saß auf einem bemoosten Steine, beschäftigt, aus Herbstblumen, aus Moos und Binsen einen Kranz zu winden. Das arme Mädchen sprach mit Niemand, seit sie der Freiherr verstoßen hatte, jetzt aber, als der innig Geliebte ihr so plötzlich gegenüber stand, ward sie auf einmal wieder beredt und begrüßte den theuren Mann mit freudigen, obschon verworrenen Worten.

»Das ist schön von Dir,« sprach sie zu dem erstaunten Gottschalk, »daß Du Wort hältst. Ich habe schon eine hübsche Zeit hier mit den schläfrigen Blumen die Litanei gesungen. Andreas aber hatte mir gesagt, daß Du kämst, um mich zur Frau zu nehmen, und da hab' ich denn geduldig gewartet. Ist der Pfarrer in der Nähe?«

Mechtild sah den Bestürzten mit ihren großen kornblumenblauen Augen so sonderbar an, daß er erbebte. Endlich faßte er sich und rief ihr finster zu: »Alberne Dirne, geh' fort und halte mich nicht auf!«

»O, ich weiß!« versetzte Mechtild lächelnd. »Du darfst nur befehlen, so rufe ich Dir alle Geister des Thales zusammen. Wenn ich Lieder singe, so fliegen die Seelen, die dort über dem Sumpfe schweben, zu uns und klagen Dir ihr Leid. Liebst Du das nicht, so will ich mit dem Erdgeiste scherzen, daß er seine Diener entlasse und uns mit glänzenden Geschenken erfreue. Eine neue Wirthschaft braucht mancherlei zum Anfange. Meinst Du nicht auch, mein Geliebter?«

Sie war jetzt aufgesprungen, hatte sich den fertigen Kranz auf die goldenen Locken gedrückt und ergriff Gottschalk's Hände.

»Wenn Du mich heirathest und recht lieb hast,« sprach sie mit irrsinnigem Freudenglanz ihres anmuthigen, zarten Gesichtes, »so lehre ich Dich auch, wie man sich unsichtbar macht. Glaube mir, das ist eine gar schöne Kunst. Wenn die kleinen bösen Geister durch die Luft prasseln des Nachts und am hellen Mittage, um unser armes Herz auf ihrem glühenden Ambos breit und zu Tode zu schlagen, so entrücken wir uns wie der Wind den bösartigen, schadenfrohen Quälern. Komm, die Schlangen sind satt, das macht sie freigebig.«

Gottschalk begriff zwar die Worte Mechtild's nicht recht, doch glaubte er eine Absicht darin zu ent-

decken, die er zu seinen Gunsten zu nützen beschloß. Er drückte sanft und zärtlich die Hand der unglücklichen Betrogenen und sagte mit dem verführerischsten Ausdrucke seiner Stimme: »Ja, gutes, liebes Herz, lehre mich die Kunst, mich unsichtbar zu machen und ich will Dich auch recht innig lieben.«

»Und wann ist die Trauung?« fragte Mechtild stolz. »Liebe ohne Trauung bringt gar zu viel Herzeleid,« setzte sie schwermüthig hinzu. »Ich thu's durchaus nicht ohne priesterlichen Segen.«

»Laß mich nur zuvor die Schätze heben, die im Sonnenglanz aus der Erde auftauchen.«

»Da hast Du wieder Recht,« sagte Mechtild gutmüthig. »Erst die Schätze, dann das Geheimniß vom Unsichtbarmachen und zuletzt die Trauung. Das soll eine Lust sein und ein Jubel, wie es lange keinen gegeben hat. Gib mir die Hand. Ich weiß den schönsten Ort, denn ich kenne meine Freunde. Und siehst Du, den Augentrost habe ich auch besorgt, denn Du hättest ihn doch vergessen.«

Gottschalk wunderte sich, die Wahnsinnige von seinem Vorhaben so genau unterrichtet zu sehen. Indeß folgte er willig der rasch Emporklimmenden. Dicht unter dem Felsen auf einem ebenen, von dichtem Gesträuch umschlossenen Platze, wo die Sonne mit verstärkter Gluth brannte, machte Mechtild Halt.

»Das ist die Stelle!« sprach sie. »Hier lagern sie den ganzen Sommer über und schlürfen mit ihren Doppelzungen die Goldfunken aus der Luft, die man Abends über den Bergen fortflimmern sieht. Davon werden sie so reich. Und wenn sie dann Nachts in ihren Palästen sich in Träume verwandeln und als beglückende Geister in die Seelen der Menschen schlüpfen, um die albernen Thoren in List, Schlauheit und lächelnder Falschheit zu unterrichten, dann schaffen die Zwerge und die Erdmännchen das Gold in die Schmelzöfen, um es zu läutern und nachher zu lauter schönem Schmuck zu verarbeiten. Bist Du noch niemals des Nachts, wenn der Mond recht hell schien, durch das Thal gegangen?« Versuch's einmal, und Du wirst Dich wundern, wie unzählige aus Saphir und Gold geblasene Gewebe über Wiese, Berg und Thal ausgespannt sind! Das ist Alles Zwergenarbeit. Auch kannst Du sie, wenn Du klug bist, unter dem flimmernden Gespinnst tanzen und schmausen sehen. Ihre Trinkhörner sind Staubfäden von Augentrost, und ihre Schuhe, die bei jedem Schritte lieblich erklingen, hämmern und nähen sie mit eigenen Händen aus dem Bast der Vergißmeinnichtblüthen zusammen und schmücken sie mit Schnällchen von Katzensilber.«

»Das muß sehr ergetzlich sein,« versetzte Gottschalk, indem er das purpurrothe Tuch aus seinem Wamse zog, denn er fürchtete, Mechtild's Geschwätzigkeit möchte sie von der Hauptsache ablocken. Sie erblickte jedoch kaum das Tuch, als sie auch sogleich wieder auf Gottschalk's Unternehmen mit Eifer einging.

»Spanne es nur recht glatt aus,« sagte sie, ihm geschäftig an die Hand gehend. »So; und nun hier die neun Blüthen und da die Glockenblume. Halt! Tritt zurück, daß kein Schatten auf den Zauberbrand fällt. Jetzt fort in's Gebüsch! Sei fein ruhig und erstaune nicht über das, was Du sehen wirst.«

Dies Alles sprach Mechtild so gefaßt und umsichtig, daß Gottschalk zuweilen an ihrem Wahnsinne zweifelte. Kaum hatte er sich mit dem Mädchen verborgen, als es überall in dem Moose, auf den Felsen, hinter Dornenhecken und Büschen zu rascheln begann. Dabei brach in Zwischenräumen ein schrillendes Zischen durch die schwüle Luft, das unheimlich klang. Nun dauerte es nicht lange, so fuhr vom Felsen herab eine schön gezeichnete Natter, deren ganzer Körper wie geschliffenes, mit Edelsteinen bestreutes Gold flimmerte. In schnellem Sprunge schoß sie auf das ausgebreitete Tuch, umkreis'te es unter wunderlichen Körperverdrehungen und streifte dabei ihre ganze

reich glänzende Hülle von sich, die sogleich in prachtvoll geformte Gold- und Silberreifen, in die kostbarsten Brillanten, Türkise, Smaragde und Saphire zerfiel. Langsam schlüpfte sie wieder über den Rand des Tuches, rollte sich hier zusammen und blieb, den klugen Kopf einige Zolle über die Ringe ihres Körpers erhebend und die heiße, sonnighelle Luft mit durstiger Zunge einschlürfend, ruhig liegen. Von allen Seiten raschelten nun die schlanken Körper der schön gezeichneten Nattern herbei, um sich gleich der ersten ihre prächtigen Hüllen auf dem rothen Tuche abzustreifen, und sie in Gold und Edelstein verwandelt darauf zurückzulassen. Binnen einer Viertelstunde war das ganze Tuch mit einer solchen Menge von Edelsteinen angehäuft, daß ihr Glanz das Auge blendete und der goldgierige Gottschalk kaum seine unruhige Freude darüber zurückhalten konnte. Hätten sich nur die hundert und aber hundert Nattern entfernen wollen! Aber sie lagen zusammengeringelt, bewegungslos, kreisförmig um den wachsenden Berg ihrer Schätze, als wollten sie sie behüten oder sich an deren Anblick weiden. Da näherte sich ein sanftes Klingen, das fast wie die leisesten und zartesten Töne einer sanftbewegten Aeolsharfe klang. Die Nattern erhoben ihre Köpfchen horchend in die heiße Luft und in raschen, wellenförmigen Bogensprüngen schoß eine sehr große,

schlanke und von unaussprechlichem Glanze umflossene Schlange den Berg herauf und mitten auf den flammenden Brillantenberg. Eine kunstreiche Krone, wie es schien, von lohendem Gold und glühenden Saphiren, deren Glanz so blendend war, daß Gottschalk seine Augen davon abwenden mußte, schmückte ihren zierlichen Kopf. Sie berührte, als wolle sie die zusammengetragenen Schätze zählen und prüfen, viele mit ihrer Zunge, machte dann ebenfalls die sonderbaren Körperbewegungen bei dem Umkreisen des Tuches, und überstreute dadurch die ganze Masse der Kostbarkeiten mit einem Netze von Diamanten, dessen Maschen aus geläutertem Golde bestanden. Sobald dies Netz zusammenfassend alle hier abgelegten Schätze gleichsam vor jeder fremden Berührung schützte, neigte sie ihren schönen, klugen Kopf und legte die funkelnde Krone mitten auf das Diamantengewebe, daß sie wie eine grünrothblaue Flamme daraus hervorbrannte. Jetzt ließ die Schlange ein helles, fast gellendes Zischen hören, setzte in einem einzigen Bogenschwunge wieder in das Gebüsch und verschwand. Ihr folgten eben so schnell die übrigen Nattern, und nach wenigen Augenblicken war die frühere schwüle Todtenstille rings herum wieder eingetreten.

Auf dem Tuche flimmerten und brannten die unermeßlichen Schätze des Schlangenkönigs, dessen

prachtvolle Krone und kostbarste Gabe oben darauf lag. Gottschalk jauchzte auf vor Freuden und stürzte mit Hast auf das wunderbare Geschenk der getäuschten Schlangen zu.

»Still!« sagte Mechtild ernst, ihren zarten Finger auf den Mund legend. »Sie haben ein feines Gehör und sind voller Mißtrauen. Wenn sie Dich erblicken, nehmen sie Rache an Dir.«

Behutsam strich sie nun unter dem Gemurmel einer sanften Gesangsweise die Augentrostblüthen von den Enden des Tuches und bedeutete den glücklichen Freiherrn, daß er sie zusammenfassen und den so seltsam gehobenen Schatz mit sich nehmen solle. Gottschalk that es mit freudestrahlendem Blicke. Seine Hände zitterten vor Überraschung. Er vermochte die Last kaum zu tragen.

»Geh' nur,« sagte Mechtild, »ich begleite Dich und gebe Acht, daß Du nichts verlierst. Das Netz, das der König darüber gewoben hat, könnte zerreißen, und das gäbe ein großes Unglück, wenn mich Andreas nicht den Spruch gelehrt hätte.«

»Wie heißt er denn?« fragte Gottschalk. »Es wäre doch gut, wenn ich ihn auch wüßte.«

»Sobald ich Deine Frau bin, sollst Du ihn erfahren,« sagte Mechtild ruhig, und ließ sich auf alles

Bitten und Schmeicheln, das Gottschalk an sie verschwendete, nicht weiter ein.

Seufzend unter der Last des gewonnenen Schatzes erreichte der Freiherr seinen Rappen, band ihn los und schwang sich in den Sattel, das Tuch mit den Kleinodien vor sich festhaltend. Bei dieser Bewegung zerriß eine Masche im Netz. Einige Ringe mit Rubinen rollten auf die Erde und mit entsetzlicher Schnelligkeit immer weiter fort über die Wiese, nach dem Sumpfe und dem Bergeshange, während ein Leuchten von ihnen ausströmte, daß einige Secunden lang die ganze Gegend in lichten Flammen zu stehen schien. Unter lautem Zischen sprangen die Rubinen aus den Goldreifen, zerplatzten in zahllose Blutstropfen und fielen brennend auf Busch und Wiese nieder, oder erloschen klagend in der Feuchte des schilfumwachsenen Sumpfes.

Dies Schauspiel war so bewältigend, daß Gottschalk beinahe die Besinnung verloren hätte. Mechtild schlug die Hände vor ihr Gesicht, um von dem blutigen Scheine nicht zu erblinden.

»Ich danke Dir, Mechtild,« sagte der Freiherr furchtsam, den Schatz fest zusammenraffend. »Lebe wohl bis auf Wiedersehen!«

Mechtild sah mit wunderbarem Auge zu ihm auf, wendete sich dann lauschend nach dem Thale und

saß, bevor es Gottschalk hindern konnte, hinter ihm. »Sie schleifen ihre Zungen,« raunte sie ihrem Geliebten ängstlich zu, »wehe Dir, wenn sie Dich sehen!«

»Was willst Du?« herrschte Gottschalk das Mädchen an. »Ich kümmere mich jetzt den Henker um das Natterngezücht.«

»Ich schütze Dich vor Ihrem tödtlichen Biß,« sagte Mechtild und schlang ihre zarten Arme liebevoll um die Brust des Freiherrn. »Mich sehen sie nicht, und so lange ich Dich umarme, bist Du ebenfalls ihren scharfen Augen unsichtbar.«

Gottschalk vernahm das heisere Pfeifen der erbitterten Nattern. Er spornte seinen Rappen, daß er sich hoch aufbäumte und dann in rasendem Laufe den Fluß entlang fortsprengte. Dessenungeachtet ereilten ihn die Nattern bald. Von allen Seiten schossen ihre jetzt nur matt schimmernden Körper über den Weg, durch die Beine des fliehenden Rosses, manche schnellte sogar ihren elastischen Körper über den Rappen hinweg. Gottschalk war nicht wohl bei diesem Anblick. Nur Mechtild's Nähe schützte ihn vor manchem außerdem unvermeidlichen Biß der erbitterten Thiere, die sich ihrer Schätze so unerwartet beraubt sahen. Erst nach geraumer Zeit verschwanden die sonderbaren Verfolger. Mechtild lachte. »Siehst Du, dazu ist das Unsichtbarsein gut!« sagte sie. »Wäre

mein Oheim kein so weiser Mann, so hätten sie Dich längst todt gebissen.«

»Sagst Du mir nun das Geheimniß, mein Herzliebchen?« schmeichelte Gottschalk und küßte die Wahnsinnige. Mechtild lachte wieder, drückte den Freiherrn fest an ihren Busen und flüsterte ihm das Geheimniß liebetrunken in's Ohr. Glücklich erreichten sie das Schloß, von Niemand bemerkt. Nur Andreas hatte, auf dem Grabhügel seines Bruders stehend, den schauerlichen Flammenschein über das Thal rollen und die Flucht des Freiherrn mit angesehen. Sein Angesicht war drohend und geheimnißvoll, als der Räuber hinter den Berglehnen verschwand. Er sprach mit bebender Lippe ein Gebet, fuhr mit seinem Stabe an derselben Stelle, wo er vor Kurzem das Abendroth zum Zauber festgehalten hatte, die Erde leicht auf und streute sie in alle vier Winde.

»So fahre seine verfluchte Seele ruhelos dahin!« murmelte er. Dann schritt er langsam über die dürre Weide, auf der schon der heiße, graue Erdrauch stand, der sie gewöhnlich des Abends ganz in Dunst und Nebel hüllte. —

Gottschalk lebte nun wieder in Saus und Braus, doch hütete er sich eine Zeitlang vor jeder unerlaubten Handlung. Seinen Unterthanen gestattete er man=

cherlei Freiheiten, theilte Geschenke an Nothleidende aus und benahm sich mehr wie ein Vater, denn wie ein strenger Herr. Über Erwarten zärtlich war er gegen Mechtild, so daß selbst Andreas den Kopf bedenklich schüttelte. Freilich erhielt das arme Mädchen auch durch die liebevollste Sorgfalt ihren Verstand nicht wieder, indeß ward ihr Wahnsinn weniger bemerklich. Sie lebte im Schlosse, durfte ungestört darin schalten und walten, wie es schien, vollkommen zufrieden mit ihrem Loose.

Nach einigen Wochen erinnerte Andreas den Freiherrn an sein Versprechen. Auch Mechtild verlangte in Augenblicken der Aufregung, daß er sie zum Altar führe. Gottschalk gab beruhigende Antworten, schauderte aber innerlich vor der Ausführung eines solchen Schrittes zurück. Er dachte ernstlich darauf, das ihm bereits wieder lästige Geschöpf los zu werden.

Der Besitz so ungeheurer Schätze, die ihm nunmehr sicher gehörten, machte ihn übermüthig und keck, und als Mechtild eines Abends wieder in ihn drang, sein Versprechen zu halten, stieß er sie lachend von sich und rieth ihr, daß sie sich zuvor von ihrem überaus klugen Oheim den Verstand möge wiedergeben lassen. Mechtild zitterte vor dem rohen Gelächter des brutalen Mannes, verließ eingeschüchtert sein Zimmer, und eilte noch in derselben Nacht über die Hügel nach

der Schäferei. Hier warf sie sich Andreas zu Füßen, klagte ihm ihr Leid und bat ihn, sie bei sich zu behalten. Der Schäfer tröstete die Verstoßene, während sein Auge in Zorn und Rachsucht erglühte.

Gottschalk bekümmerte sich nicht um die Entflohene. Er war recht froh, einer lästigen Mahnerin los zu sein und dachte nunmehr, da auch von Seiten des Schäfers keine Aufforderung erfolgte, darauf, sein Leben auf die angenehmste Weise zu genießen. Der Adel der Umgegend, zum Theil unbegütert, doch immer stolz, herrschsüchtig und übermüthig, brachte seine Zeit größtentheils spielend und jagend hin. Diesem ein ungewöhnliches Vergnügen und sich einen festen Anhang zu verschaffen, falls seine Unterthanen ihm wieder einmal die Zähne weisen sollten, beschloß er, auf seinen weitläufigen Besitzungen ein großes Treibjagen zu veranstalten. Die prächtigsten Rosse mit kostbarem Reitzeuge wurden dazu angeschafft. Alle Diener erhielten neue, reichgeschmückte Livreen, das Schloß selbst ward sehr reich und glänzend verziert, um die zahlreichen, vornehmen Gäste auf eine würdige, seinem Reichthum angemessene Weise zu empfangen.

Mehrere Tage lang ward nun dem Vergnügen der Jagd obgelegen, und in dieser Zeit nicht allein eine nutzlose Menge Wild grausam zu Tode gehetzt,

sondern auch das Saatfeld der armen Frohnbauern schonungslos zertreten, während diese selbst mit schweren, ja brechenden Herzen bei der wilden Belustigung des Herrn als Treiber thätig sein mußten. Die Thränen der armen Leute beachtete man nicht, auf ihre Bitten antwortete man mit Hohn und Spott.

Endlich des Hetzens und Blutvergießens müde, zog die Schaar der Gäste in Gottschalk's Schloß zurück, um sich nunmehr den ausgelassensten Freuden der Tafel ganz hinzugeben. Die tollen Genossen des Freiherrn zechten, als ob das Meer aus schäumendem Weine bestünde. Das fortgesetzte Gelag erweckte die Lust zum Spiel. Bald klapperten die Würfel an allen Tischen, in allen Zimmern, und Gottschalk, als Wirth, warf sich freiwillig zum Banquier der Gäste auf, denen die Glücksgöttin nicht hold war. Er selbst spielte mit einer an Wahnsinn gränzenden Wuth und bemerkte kaum, daß Gold und Edelsteine in die Taschen seiner Gäste rollten, ohne aus diesen in die seinigen wieder zurückzukehren. Zuletzt, von Wein und Spiel aller Empfindung beraubt, taumelte die wüste Gesellschaft gegen die Mitternachtsstunde aus einander. Die Gäste verließen lärmend und schimpfend das Schloß und Gottschalk warf sich im Weinrausch auf eine der Ottomanen, um nach der Ermattung der

letzten Tage in einem kurzen Schlafe neue Kraft zu gewinnen.

Es war schon spät Nachmittags, als er am andern Tage wieder erwachte. Er wunderte sich, daß die Tafeln noch nicht fortgetragen waren und doch alles Silbergeschirr darauf fehlte. Barsch fragte er seinen Kammerdiener nach dem Grunde dieser Vernachlässigung. Sein Ärger ward aber zur Verwunderung, als dieser mit höflichen Worten den Bescheid gab, daß er alle Kostbarkeiten im Spiel verloren habe.

Gottschalk glaubte zu träumen und befahl Eberhardt zu rufen. Der Verwalter erschien mit betrübter Miene. »Sie haben befohlen, gnädiger Herr —«

»Was ist das für eine Unordnung!« herrschte ihn der Freiherr an. »Ich bin gewohnt, Dich als meine rechte Hand zu betrachten, mich auf Dich zu verlassen, wenn Geschäfte oder andere Verhältnisse mich hindern, selbst aller Orten nachzusehen. Weshalb nun diese Zerstörung ringsum so lange dulden?«

»Gnädiger Herr,« versetzte Eberhardt, »Sie wollten ja nicht auf mich hören und haben diese Unordnung selbst anbefohlen. Als Sie die letzte Hand voll Diamanten aufs Brett warfen und auch diese verloren, befahlen Sie mir bei Ihrem ewigen Zorn, nichts von Allem, was noch da sei, anzurühren, bis Sie es befehlen würden. So habe ich denn mit be=

trübtem Herzen diese ärmlichen Trümmer wüst umherliegen lassen, ich glaube aber wohl, daß sich Ihre Augen jetzt nicht sehr daran erlaben.«

Gottschalk stand wie eine Bildsäule. »Wo ist der Schlüssel zur Schatzkammer?« stotterte er.

»Sie haben ihn ja in der Hand!«

Krampfhaft umklammerte der Freiherr den Stahl. »Folge mir!« sagte er tonlos und ging mit schwankenden Schritten nach dem Gemache, das seine unermeßlichen Schätze barg. Die Thür war fest verschlossen, eine Veruntreuung also unmöglich. Auch kannte von der Dienerschaft Niemand den Ort, wo der Freiherr seine Reichthümer aufbewahrte.

Die Sinne vergingen ihm aber, als er den vorgestern noch mit Schätzen überfüllten Raum ganz ausgeleert fand. Es war auch nicht mehr so viel da, um sich ein paar Sporen dafür kaufen zu können. Gottschalk hatte sein ganzes, unermeßliches Vermögen in trunkenem Muthe verspielt. Er war ein Bettler; die hohen, großen Gemächer seines Schlosses, jetzt öde, verlassen, alles Schmuckes beraubt, machten ihm das Verzweiflungsvolle seiner Lage erst recht fühlbar. Auch seine Wagen, seine stolzen Rosse, sogar seine Diener waren nicht mehr da. Das Spiel hatte auch diese verschlungen. Nur der Rappe, dessen Schnelligkeit er die Bergung der so wunderbar

gewonnenen Schätze verdankte, wieherte dem bestürzten Freiherrn freudig entgegen.

In dieser entsetzlichen Bedrängniß gedachte er der Worte des Schäfers, zugleich aber erinnerte er sich auch des wohlverwahrten Geheimnisses, das er der liebenden Mechtild auf dem wilden Ritt aus dem Schlangenthale abgelockt hatte. Jetzt war die Zeit da, davon Gebrauch zu machen und seine Wirksamkeit zu erproben. Leider erlaubte nur die Jahreszeit nicht eine augenblickliche Anwendung. Es war tiefer Herbst und vor dem vollen Eintritte des Frühlings konnte keine Macht der Erde die Mittel herbeischaffen, die zu einer nochmaligen glücklichen Berückung des Schlangenkönigs unerläßlich waren.

Die Hoffnung allein hielt den sehr gedemüthigten Freiherrn jetzt noch aufrecht. Ohne alle Mittel, ohne die geringste Aussicht, auch nur das Nöthigste für die Dauer der strengen Jahreszeit herbeizuschaffen, war seine Lage unerträglich genug für einen an jeden Lebensüberfluß Gewöhnten. Den Schäfer nochmals um Rath anzugehen, hinderte ihn ein unsicheres Gefühl von Furcht. Auch besorgte er Mechtild wieder zu sehen, und eine solche Begegnung, das sagte ihm eine unklare Ahnung, würde ihn gänzlich aus der Fassung bringen. So beschloß er denn, seine Spiel- und Zechgenossen um ein Darlehn anzugehen.

Verstimmt bestieg er seinen Rappen, um fern und nah die Runde auf den verstreut liegenden Edelsitzen zu machen. Er mußte aber bald die eben so betrübende als bedenkliche Erfahrung machen, daß alle die Herren, mit denen er gezecht und gespielt hatte, nicht allein eben so arm waren, als er selbst, sondern ihm auch geradezu ins Gesicht sagten, er habe sie im Spiele betrogen. Seine Betheuerungen, daß er ja selbst all' sein Hab' und Gut an sie verloren habe, und in Folge der daraus entstandenen Bedrängniß genöthigt sei, ein Darlehn von ihnen zu erbitten, wurden mit Hohn, ja mit offenbaren Drohungen zurückgewiesen. Kurz, der verarmte Freiherr mußte unverrichteter Sache von seinem Stegreifritte zurückkehren. Er war ärmer, denn je zuvor, da er nunmehr auch den gesammten Adel als seine Widersacher betrachten mußte.

Gottschalk hatte sonach den Winter über hinlänglich Zeit, lange und tiefsinnige Betrachtungen über die Kunst, arme Ritter zu backen, anzustellen. Das Ärgerlichste war, daß er auch dies edle Gebäck entbehren und genau wie ein Murmelthier leben mußte. Um seine Lage noch drückender zu machen, kamen nach und nach alle Diener, die er in jener verhängnißvollen Spielnacht an seine Gegner verloren hatte, wieder zu ihm zurück, da ihnen ihre neuen Her-

ren nichts zu beissen und zu brechen gegeben hatten. Schmalhans hielt nun freilich auch im Schlosse Gottschalk's fortwährend Keller und Küche unter Schloß und Riegel, indeß gab es durch die Sorgfalt Eberhardt's doch so viel als nöthig war, das arme Leben kärglich hinzufristen.

Gegen Ende des Winters ließ sich der Freiherr, den monatelang Niemand gesehen, noch gesprochen hatte, wieder blicken. Er war so verändert, daß ihn die Dienerschaft kaum noch erkannte. Sein Haar war gebleicht, seine Gestalt gebrochen. Der kräftige Mann hatte sich in einen alternden Greis verwandelt. Nur unter den struppigen Augenbraunen hervor leuchtete das alte wilde Feuer seines leidenschaftlichen Auges. Ohne mit Jemand zu sprechen, schlich er durch die leeren Gemächer seines Schlosses, denn um leben zu können, hatte Eberhardt Alles, was etwa an dürftigen Kostbarkeiten übrig geblieben war, an den Juden verkaufen müssen. Mit wildem Blick betrachtete er die prachtvolle Kirche, im Stillen das Gelübde tausendmal verwünschend, das ihn zu diesem kostspieligen Bau veranlaßt hatte. Ihm allein schrieb er sein gegenwärtiges, wie sein vergangenes Unglück zu, und um doch eine Art Rache mittelbar sogar an dem Himmel zu nehmen, gab er jetzt den Befehl, daß fortan die Kirche nicht mehr zum Gottesdienst

benutzt werden sollte. Seine Unterthanen hielten ihren Herrn für vom Teufel besessen und flohen vor seinem Anblick, wo sie nur konnten.

Mit Beginn des Frühlings schien auch in Gottschalk der Keim des Lebens von Neuem grünen und sprossen zu wollen. Er ging täglich aus, untersuchte die Hecken und Gesträuche, ob sie Knospen treiben wollten, und achtete besonders auf die, nach und nach wiederkehrenden Singvögel. Als er unzweideutige Beweise hatte, daß sie Nester zu bauen anfingen, schloß er sich öfters ein. Eberhardt und der Kammerdiener hörten ihn häufig und anhaltend mit sich selbst sprechen, auch sonst im Zimmer rumoren, und hätte ihnen nicht die von Tage zu Tage sich mehr erheiternde Miene des Freiherrn gesagt, daß er jetzt gesünder sei, als in den schweren Wintermonaten, so würden sie an seinem Verstande gezweifelt haben.

So kam der Mai heran, heiter, warm, blühend und duftend, ein wahrer Wonnemonat. Die Nachtigallen schlugen, der Rohrdommel jauchzte, auf allen Zweigen, auf Feld und Busch, in Gärten und auf den Bergen ertönte von früh bis in die Nacht Gesang und Geschmetter der Vögel. Gottschalk hatte nie so oft und anhaltend diesen heitern Kindern des Frühlings zugehört, als in diesem Jahre. Tagelang schlich er ihnen nach, belauschte die Natursänger und liebte es namentlich,

am Flusse unter überhangendem Gezweig lagernd, dem heimlichen Schaffen nistender Vögel zuzusehen.

Eberhardt, fürchtend, sein Gebieter möge sich ein Leid anthun, schlich ihm oft auf diesen heimlichen Spaziergängen nach. Da sah er nun eines Abends bei hellem Sonnenuntergange aus seinem Versteck etwas ganz Sonderbares. Nachdem nämlich der Freiherr längere Zeit mit unverkennbarer Ängstlichkeit unter dem Gesträuch dicht am Ufer des krystallhellen Flusses fortgeschlichen war und offenbar etwas gesucht hatte, blieb er plötzlich stehen. Ein glückliches Lächeln verklärte seine finstern Mienen, seine Blicke hafteten unverwandt, stier, geisterhaft auf den vorüberrauschenden Wellen. Dann kniete er nieder, so behutsam und leise, als solle kein lebendes Wesen ihn hören oder bemerken. Die Augen fortwährend auf den Wasserspiegel gewandt, griff er nun mit der Linken über sich in das Gesträuch und suchte einige Zeit tastend nach einem Gegenstande, obwohl Eberhardt nichts unter dem saftiggrünen Blätterdache entdeckte. Es währte nicht lange, so zog er die Hand schnell zurück und sprang heftig empor. Eberhardt bemerkte, daß er die Linke an den Mund brachte und wie durch einen Zauber seinem Blicke entrückt war. Der nüchterne, ruhige Mann würde geglaubt haben, Gottschalk sei in den Fluß gesprungen, hätte er nur irgend ein Geräusch

gehört, oder wäre das Wasser tief genug gewesen, um einen verzweifelten Entschluß zu unterstützen. Statt dessen vernahm er in Kurzem ein Knistern in dem Gezweige, er hörte Tritte und in großer Nähe das Vorüberstreifen eines menschlichen Wesens, ohne doch eine Spur davon entdecken zu können. Obwohl er nicht abergläubisch war, überlief es ihn doch eiskalt. Er gedachte seines früheren Gespräches mit Andreas über den Schlangenkönig, des plötzlichen Reichthums seines Herrn, und der Gedanke, daß Gottschalk wohl so eben ein Bündniß mit irgend einer finstern Macht eingegangen sein möge, setzte sich fest in seinem Geiste. Flüchtigen Schrittes verließ er den Ort, da sich jetzt klagendes Geschrei, dem Wimmern eines jammernden Kindes vergleichbar, aus dem Ufergesträuch hören ließ. Im Schlosse wieder angekommen, fragte er die Diener nach dem Freiherrn. Niemand hatte ihn gesehen. Der Verwalter schlich sich leise bis an Gottschalk's Wohnzimmer und lauschte. Mit Entsetzen hörte er ihn darin rastlos auf- und niederwandeln. —

Gottschalk betrachtete inzwischen mit triumphirenden Blicken und unter lautem Herzklopfen den glücklich erbeuteten Talisman. Es war ein kleines, kreisrundes, flaches, mattdurchsichtiges Steinchen, das man allenfalls für Glas oder trübes Krystall halten konnte. Niemand, am wenigsten Gottschalk, konnte

sagen, aus was für Stoffen dieses wunderkräftige Steinchen bestehe. Durch Mechtild hatte er nur erfahren, wie man es gewinne und wie man sich mittelst desselben jedem sterblichen Auge unsichtbar machen könne. Nach der Angabe des wahnsinnigen Mädchens wußte allein der Zeisig diesen Wunderstein zu finden. Dieser kluge, feine Vogel trug ihn zu Neste, um es jedem Menschenauge zu entziehen und seine Jungen vor gierigen Räuberhänden zu schützen. Dennoch war der Vogel nicht immer klug genug; denn wenn er, was er gern thut, an den Ufern der Flüsse nistet und so in das Gesträuch baut, daß sich dies im Wasser wiederspiegelt, verliert der Zauber seine Kraft und das Nest wird im Wasser dergestalt sichtbar, daß es mittelst dieses verrätherischen Naturspiegels jeder Mensch sehen und durch einen glücklichen Griff den Zauber daraus entwenden kann.

Im Besitz dieses wunderkräftigen Kleinodes konnte Gottschalk die heiße Jahreszeit ruhig abwarten. Er nahm sich sogar vor, den hohen, schwülen Sommer herankommen zu lassen, um bei erhöhtem Wärmegrade vielleicht auch eine um so bedeutendere Ausbeute an Schätzen zu machen. An dem abermaligen Gelingen des Unternehmens zweifelte er keineswegs. Überhaupt hatte es ganz den Anschein, als wolle sein Leben nunmehr in einem ruhigern, ebenern Gleise da-

hin gleiten, da ihn seit dem letzten Verbote weder Mechtild noch der Schäfer im geringsten beunruhigt hatten. Täglich betrachtete er das unschätzbare Kleinod, verschloß es auf das sorgfältigste und sah mit wachsender Freude die Tage und die Sonnenwärme zunehmen.

Im Juli endlich glaubte der Freiherr seine abermalige kluge Beraubung des Schlangenkönigs vornehmen zu müssen. Das purpurrothe Tuch besaß er noch, die übrigen mitwirkenden Mittel waren auch aufzutreiben, am schwersten der blühende Augentrost. Als auch dieser nach vielem Suchen aufgefunden war, sattelte Gottschalk am heißen Mittag seinen Rappen und trabte wohlgemuth nach dem Schlangenthale. Wie im vorigen Jahre band er das treue Thier am Eingange zum Thale an, schob das flache Steinchen unter die Zunge und betrat die brennend heiße, dunstige Ebene. Es war Alles wie früher, nur durch den heißen Sonnenbrand gesteigert. Über dem Schilf des Moores stand wieder die flirrende, belebte Insektenwolke, durch Moos und glänzende Gräser schlüpften die schlanken Leiber der Eidechsen. Die Luft zitterte von dem Gesang der Millionen Grillen, die auf allen Gräsern saßen und bei jedem Schritt schwirrend durch einander sprangen. Sonderbar kam es aber Gottschalk vor, daß seine Sehkraft um vieles schärfer,

als gewöhnlich, war. Er sah so scharf in die Nähe und Ferne, daß er sich davon beengt fühlte, wie etwa ein Mensch, der plötzlich die Schrecknisse der Zukunft schleierlos vor seinem Auge liegen sieht. Nicht allein Alles, was auf der Oberfläche des Erdbodens vorging, konnte er deutlich erkennen, auch das darunter Verborgene bis zu einer gewissen Tiefe ward ihm sichtbar. Dadurch sah er sich denn in ein so wunderbares Arbeiten der buntesten Insektenwelt versetzt, daß er unter Larven zu sein glaubte, die alle ihre oft monströsen Schaufel- und Wühlwerkzeuge nach ihm auszustrecken schienen. Er hörte das Schurfen, Knistern und Knappern ihrer rastlosen Geschäftigkeit, er sah das Zittern, Schwanken und Stürzen der zahllosen Wurzeln und Pflanzengeflechte, das Fortrollen von tausend kleinen Erdschollen, und ein Gefühl, als beginne der ganze ungeheure Erdball unter seinen Füßen zu zerbröckeln, überkam ihn mit wachsender Angst. Aus der Ferne aber im Sumpf und Moor, in den Fels- und Erdritzen konnte er schon jetzt die blitzenden Körper der Schlangen sehen. Ihre Zungen leckten und schliffen an den glänzenden Adern des Gesteins oder schlürften zahllose helle Punkte aus der braunen Erde und aus dem brodelnden Sumpfwasser. Dabei machten sie ein so widerlich knisterndes Geräusch, daß Gottschalk vor Schmerz laut auf hätte schreien mö-

gen, ja, wäre es ihm nicht um die Schätze zu thun gewesen, er würde den Wunderstein ausgespuckt und schleunigst den Rückweg angetreten haben. So aber bohrten sich seine Sehnerven unwillkührlich immer tiefer in die Geheimnisse der Erde, selbst in Bäume und Pflanzen ein, bis ihm am Ende Alles durchsichtig erschien und der wunderbare Mechanismus des gesammten Naturlebens in seiner übermenschlichen, dämonischen Großartig- und Mannichfaltigkeit vor den Augen arbeitete. Da war Alles lebendig, da pulsirte der Stein, da schöpften sonderbare Eimer das Blut der Pflanzen aus den krystallenen Brunnen der Erde. In den Riesentannen sproßte das Harz in goldenen Blätterpyramiden empor und wuchs und ergoß sich wie ein glühender, zitternder Erdgeist bis in die äußersten Enden der Äste und Nadeln. Der Boden brannte, wogte, rollte dem Freiherrn unter den Füßen, er keuchte wie ein Verdammter, er begann zu laufen, zu springen, ja förmlich zu rasen, um nur möglichst bald an dem Orte des Zaubers anzulangen. Alles umsonst! Die schwüle Mittagshitze, die wie ein glühender Schild vor der Bergwand stand, hielt ihn immer noch zurück. Er kam nicht schneller vorwärts, als der langsamste Fußgänger. Und dabei nun während der lautlosesten Stille alles gewöhnlichen Tageslebens dies grauenvolle Getöse der unterir-

disch schaffenden Thierwelt, diese rastlose Thätigkeit aller geheimsten Naturkräfte!

Unter stets wachsender Qual und dem Gefühl seines dahinschmelzenden Verstandes erklomm er doch den Bergrand, erreichte den Platz unter dem Felsgrat. Er warf sich ermattet an die Erde, für ihn nur ein Gewimmel von Larven. Er breitete das Tuch aus und lockte in früherer Weise die Schlangen herbei. Mühsam schleppte er sich in das schattige Gebüsch. Aber die Nattern kamen unverweilt, dem Zaubertuche ihren Tribut abzutragen. Gottschalk athmete wieder auf, ein Hauch der Freude wehte kühlend an sein brennendes Herz. Wieder füllte sich das Tuch mit flimmernden Geschmeiden, weit kostbarer, als das erste Mal. Die Gaben wuchsen bis zu einem Hügel an und noch war die größte und schönste der gezwungenen Geberinnen nicht herbeigekommen. Jetzt schoß sie wie ein glänzender Bogen in riesenhaften Sprüngen vom Thale herauf; Gottschalk konnte jede Bewegung deutlich erkennen. Sein Herz schlug vor Freude, als sie das Tuch erreichte und jetzt silberne, goldene, diamantene Schleier über die unermeßlichen Schätze webte. Auch die wunderbare Krone schüttelte sie ab, dann verschwand sie. Mit ihr die andern Nattern.

Gottschalk trat aus seinem Schlupfwinkel hervor, um die Schätze aufzuraffen. Seine Kräfte langten

aber nicht hin, die ungeheuren Schätze fortzubringen. Er wußte nicht, was er thun sollte. Angst, Habsucht, Verzweiflung stritten sich und flüsterten ihm verschiedene Rathschläge ins Ohr. Da er aber doch einsah, daß er diese Last allein nicht von der Stelle bewegen könne, entschloß er sich, einen Theil der Schätze an schattige Orte zu verbergen. Behutsam löste er nun das künstlich übergesponnene Netz. Ohne sein Zuthun stürzten eine zahllose Menge Ringe und Diamanten heraus und rollten nach verschiedenen Richtungen den Bergesrand hinab. Nichtsdestoweniger blieb Alles ruhig. Der Zauber seines Steines fesselte mit der größeren Macht die geringeren Kräfte.

Endlich raffte der Freiherr den Überrest der schon bedeutend zusammengeschrumpften Schlangengaben auf und stieg wieder hinab ins Thal. Dieser Gang war noch entsetzlicher für ihn, als der vorige. Die Schlangen sonnten sich am Schilfrande des Moores. Ihre erblaßten Körper, in denen die gierig funkelnden Augen brannten, schlangen sich meistentheils um blendendweiße Gebeine. Eine fürchterliche Stimme in Gottschalk's Innern rief ihm zu, daß diese Gebeine die Überreste der armen Unterthanen wären, die er erbarmungslos dem Hungertode preis gegeben hatte. Mit abgewandtem Gesicht schlich er, unter dem Druck des Goldes stöhnend, an der furchtbaren Stelle vor=

über. Das fröhliche Gewieher seines Rappen gab ihm neue Kräfte, noch wenige hundert Schritte und er hatte die Grenzen des schrecklichen Thales erreicht, das er nie mehr zu betreten auf seinem schweren Gange wohl hundertmal gelobte.

Plötzlich hörte er es laut hinter sich lachen. Er kehrte sich um, und sein scharfes Auge zeigte ihm den Schäfer Andreas, wie er, scheinbar ganz nahe vor seinen Augen, auf dem Grabhügel des Bruders stand, mit seinem Stabe schlangenartige Figuren in die Luft schrieb und wiederholt ein dumpfes, hohles Gelächter aufschlug. Dabei sah er finster und geheimnißvoll aus, als sei er der Geist und Gebieter der Felsen, über denen er stand. Neben ihm drehte sich in zierlichem Tanze die elfenhafte Gestalt Mechtild's, ein melancholisches Lied vor sich hin summend. Vor diesem Anblick erbebte Gottschalk. Zugleich hielt Mechtild im Tanze inne und rief seinen Namen aus. Mit ausgebreiteten Händen lief sie so schnell gegen den Rand der Felsen vor, daß Gottschalk glauben mußte, sie werde auf der Stelle zerschmettert in die Tiefe stürzen. Sich selbst vergessend, rief er aufschreiend »Mechtild! Mechtild!«, aber Andreas hatte das Mädchen bereits erfaßt und zog es zurück vom Felsen. Bei diesem Ausrufe der Angst entfiel dem Freiherrn der Zauberstein, und all' das wunderbare

Leben, das ihn bis zur Grenze des Wahnsinns gequält, verschwand mit einem Schlage.

Erschrocken beugte sich Gottschalk zur Erde, um den verlorenen Talisman zu suchen. Statt dessen aber blitzte ihm nur der grellrothe Feuerschein entgegen, der ihn schon das erste Mal beunruhigt hatte, und der jetzt mit entsetzlicher Schnelligkeit das ganze Thal mit heller Gluth erfüllte.

Eingedenk der Warnung des Schäfers suchte der Freiherr der drohenden Gefahr zu enteilen. Das Glück schien ihn zu begünstigen, er erreichte seinen sichern Rappen, ehe sich noch das unheimliche Gezisch der Schlangen vernehmen ließ. Mit kräftiger Hand riß er das treue Thier an sich heran, belud es mit seiner Beute und schwang sich in den Sattel. Allein jetzt bäumte sich das Roß schnaubend vor einem wunderbaren Schauspiel. Wie nämlich rückwärts im Thale die leuchtende Gluth hin- und wiederfluthete, so zog am Flusse und dessen hügeligen Geländen ein schwarzer, rauchähnlicher Nebel hin. Gottschalk strengte sich vergebens an, das furchtsame, an allen Gliedern zitternde Thier in diese sonderbare Nacht hinein zu sprengen, die ihn, wie er glaubte, jetzt allein noch vor der Rache der erzürnten Nattern schützen konnte. Bald vor-, bald rückwärts weichend, tummelte er den widerspenstigen Rappen fast auf einer Stelle herum,

und als er ihn endlich bei etwas abnehmendem Nebelqualm in einen langsamen Trab brachte und mehrmals zurück ins Thal blickte, bemerkte er mit Schaudern, daß die Schlangen seine Spur entdeckt hatten. Ihr Zischen, Schlurren, Pfeifen kam immer näher und näher. Hin und wieder schnellte schon eins der widrigen Thiere dem Pferde unter die Hufe und ward zertreten. Bald aber vermehrte sich ihre Zahl, bis sie in dichten Massen Roß und Reiter begleiteten und an dem entsetzten Thiere emporschossen, sich an seine Lenden, an Bauch, Nacken und Kopf einbissen und nun mit ihren geschmeidigen Körpern Beine und Arme des Reiters dergestalt umschlangen, daß sie ihn gleichsam an das Roß anketteten.

Gottschalk schrie wiederholt laut auf vor Schmerz und Verzweiflung. Er bat, er flehte, er beschwor die tausend Nattern, die erbarmungslos ihre pfeilscharfen Zungen in seinen ermatteten Leib stachen. Freigebig warf er mit vollen Händen die erlisteten Schätze von sich, daß ihn eine goldene Wolke zu umgeben schien. Zu spät! Der Augenblick der Rache war gekommen. Der Wiederhall des ihm bekannten dämonischen Gelächters, das vom Thale her erklang, kündigte ihm nur zu gewiß den nahen, gräßlichen Untergang an. Er ließ die Zügel, mit ihm die Enden des Zaubertuches sinken, daß es über die schrillernden Körper der Schlan-

gen hinabglitt und den Rest der Schätze weit hin auf Feld und Fluß verstreute. Dann schlug er beide Hände über die Augen und überließ sich lautlos dem Tode.

Der Rappe, weniger nachgiebig als sein Reiter, kämpfte länger mit dem Gezücht. Der Schmerz trieb ihn zur wildesten Flucht, ohne daß er sich dadurch der Schlangen entledigen konnte. Sein Instinkt trieb ihn dem Schlosse des Freiherrn zu.

Es war um die Zeit, wo die Frohnarbeiter so eben wieder auf das Feld ihres Herrn gehen sollten, um die ersten reifen Früchte des Jahres einzuerndten. Der Verwalter theilte seine Befehle auf dem Schloßhofe aus, als ein heftiges Pferdegewieher seine Aufmerksamkeit erregte. Er kehrte sich nach dem wappengeschmückten Thorwege um, von wo die angstvollen Töne kamen, und sah einige Secunden später ein belebtes Etwas in den Schloßhof schwanken, von dem Niemand behaupten konnte, daß es wirklich ein Geschöpf sei. Die furchtsamen Frohnarbeiter stoben aus einander, indem sie das Unding schlechthin für den Teufel hielten. Eberhardt's Bitten und Drohungen konnten sie nicht halten. Sie verließen Hof und Schloß, eilten ins Dorf und trugen die Kunde, daß der Teufel in Gestalt eines aus lauter lebendigen Schlangen bestehenden Reiters so eben auf der Burg

A. Windel lith.

angekommen sei, um endlich den bösen Herrn zu holen, weiter und weiter.

In der That konnte auch der besonnenere Eberhardt nur ein Convolut durch einander geringelter, ewig bewegter Nattern von verschiedener Größe in dem entdecken, was ihm der Gestalt nach Roß und Reiter zu sein schien. Er zweifelte keinen Augenblick, daß Gottschalk's frevelhafter Vorwitz dies grauenvolle Ende herbeigeführt habe.

Da Jedermann das Schloß verlassen hatte, und keines Menschen Hand im Stande gewesen wäre, den zahllosen Schlangen ihre Opfer zu entreißen, so suchte auch Eberhardt, vor dem beispiellosen Anblick zurückschaudernd, das Weite. Hinter sich schloß er das Thor, um wenigstens das Innere der weitläuftigen Gebäude vor Gewalteinbruch und Plünderung zu schützen. Zwei Tage vergingen unter peinlicher Erwartung. Das Gerücht von dem seltsamen Tode des Freiherrn hatte sich in der Umgegend verbreitet, und einigermaßen die Theilnahme seiner Standesgenossen erweckt. Mehrere kamen herbei, um sich von der Wahrheit des Geschehenen mit eigenen Augen zu überzeugen. Da sie das Thor verschlossen fanden, mußten sie bei den umherstreifenden Dorfbewohnern Erkundigungen einziehen, die sie wieder an den Verwalter wiesen. Auf ihr wiederholtes Verlangen öff-

nete Eberhardt am dritten Tage nach dem wunderbaren Ereigniß die Pforte. Es war Alles still und leblos im Schloßhofe. Nirgends sah man eine Schlange. Sie mußten sich bei nächtlicher Weile durch versteckte Mauerritzen oder auf sonst eine Art entfernt haben. Mitten auf dem freien Hofraume aber lagen das wohlerhaltene Gerippe eines starken Mannes, daneben das eines Pferdes. Man konnte nicht zweifeln, daß diese Überreste Trümmer des von den Schlangen verzehrten Freiherrn und seines treuen Rappen seien.

Man hob die Gebeine des Todten auf und beerdigte sie feierlich in der Gruft der neuerbauten Kirche. Das Geripp des treuen Rosses versenkte man auf dem Schloßhofe in die Erde und bedeckte die Stelle mit einer schweren Granitplatte.

Von Andreas und Mechtild hörte man seit dieser Zeit auch nichts mehr. Er hatte die Schäferei an demselben Tage mit dem wahnsinnigen Mädchen verlassen, wo den Freiherrn die Nemesis erreichte. Niemand erfuhr, wohin er sich gewendet hatte. Mechtild wollten später einzelne Umwohner auf dem Thalrande haben sitzen sehen. Ihre melancholischen Lieder hört man noch an heißen Sommermittagen über dem Schlangenthale forttönen. Auch der Schlangenkönig läßt sich noch zuweilen an schwülen, stillen Tagen unter dem Felsenhange sehen, die brennende Krone auf dem klugen Kopfe, rund um ihn in glänzenden Hüllen seine dienenden Vasallen. Seine Schätze aber hat ihm Niemand mehr zu entführen gewagt.

Druckfehlerverzeichniß.

Durch die Entfernung des Druckes vom Wohnorte des Verfassers haben sich folgende Druckfehler eingeschlichen, die wir die Leser vor der Lectüre zu verbessern ersuchen.

Theil I.

S.	18	Z.	2	von	unten	lies:	Hecht	statt	Knecht.
=	19	=	12	=	=	=	alle	=	die.
=	52	=	2	=	oben	=	Käthelmühle	statt	Kuthelmühle.
=	68	=	4	=	unten	=	Renowacz	=	Xenowacz.
=	69	=	3	=	=	=	Kaffeelöffel	=	Karpfenlöffel.
=	72	=	9	=	=	=	Secunden	=	Stunden.
=	101	=	8	=	=	=	benagt	=	bewegt.
=	133	=	2	=	oben	=	kam	=	kann.
=	—	=	13	=	unten	=	Helligkeit	=	Heiligkeit.
=	144	=	7	=	oben	=	eben	=	aber.
=	175	=	8	=	unten	=	nur	=	nun.
=	180	=	2	=	=	=	Schwätzerin	=	Schwätzerei.
=	182	=	11	=	=	=	Sommerfäden	=	Sammetfäden.
=	217	=	12	=	=	=	den	=	die.
=	233	=	4	=	=	=	Stücke	=	Stöcke.
=	240	=	7	=	oben	=	fest	=	fast.
=	272	=	12	=	unten	=	eben	=	aber.
=	293	=	12	=	oben	=	gaben	=	geben.

Theil II.

S.	11	Z.	3	von	unten	lies:	Mühlschners	statt	Mühlschärs.
=	61	=	2	=	=	=	neun	=	neue.
=	74	=	3	=	oben	=	errathen	=	verrathen.
=	139	=	1	=	unten	=	nach dem Wort „fort" und fort.		
=	145	=	3	=	oben	=	das statt des.		

Druck von C. F. Kius in Hannover.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Willkomm, Ernst,

Sagen und Mährchen aus der Oberlausitz

Bd.: 2

Hannover (1843)

Germ.sp. 533 n-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10048075-2